It. sing. 173

<36606762250014

<36606762250014

Bayer. Staatsbibliothek

It. sing. 173
745.
A

Erzählung
von einer
gesellschaftlichen Reise
durch
einen Theil der Schweiz
und
des obern Italiens
nebst
Auszügen aus Briefen
über einige Gemälde.

Herausgegeben
von
Samuel Gottlieb Bürde.

Gräfl. Haugwitzsche Majorat Krappitz-Roge...

Quand on voit le style naturel, on est tout étonné et ravi; car on s' attendoit de voir un auteur, et on trouve un homme. *Pensées de Pascal.*

Breslau,
bey Gottlieb Löwe, 1785.

5334
Nb/71/376
1/ BS div

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Staatsbibliothek München

Vorrede.

So wenig es auch meine Absicht seyn kann, mich durch dis Buch von irgend einer Seite als Schriftsteller auszuzeichnen und Sensation zu machen; so ist doch etwas, das mich hoffen läßt, eines und das andere, was ich während meiner Reise aufgezeichnet habe, werde für diejenigen, die das belobte: humani nihil a me alienum! beherzigen, nicht ohne alles Interesse seyn. Ich habe meinem Aufsatze, da er nun einmal zu einem förmlichen Buche gediehen ist, die Form und den Titel einer Erzählung gegeben; jene war mir zu meiner Absicht am bequemsten, und dieser schien mir am wenigsten imposant zu

seyn. Man erwarte daher nichts weiter, als eine möglichst treue und plane Darstellung des Gesehenen und Beobachteten; keine weitläuftige antiquarische, litterarische, politische Discussionen, keine neue Entdekkungen in der Naturgeschichte, zur Bestätigung oder zum Umsturze irgend einer gangbaren Hypothese; dazu hat es mir an Zeit, Gelegenheit, und aufrichtig zu sagen, an Fond gefehlt.

Eben so wenig spitze man sich auf empfindsame Delikatessen, und auf seicht oder tief geschöpfte moralische Reflexionen und Beyträge zu der so beliebten, iezt überall feil gebotnen Menschenkenntnis. Was die leztere betrift, so habe ich freylich bey dieser Gelegenheit, nicht nur Leute, sondern auch den Menschen, an andern und an mir selbst näher kennen gelernt, und in meiner Hausphiloso-

phie

phie manches berichtigt, manche Lücke ergänzt; will aber die Resultate zu selbst eignem Gebrauche sparen, welches mir hoffentlich niemand verargen wird. Habe ich ja hin und her etwas von meinen Gedanken, Urtheilen und Empfindungen mit einfliessen lassen, so sind es solche, die an Ort und Stelle der Eindruck des nahen Gegenstandes in mir hervorbrachte, und dis macht, daß ich ihnen wenigstens das Verdienst natürlich und ungesucht zu seyn, zutraue.

Ueberhaupt war diese Reise nicht Zweck sondern Mittel, und ich hatte nicht den entferntesten Gedanken, etwas davon oder darüber drucken zu lassen. Blos um meinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, führte ich ein Tagebuch, weil ich doch voraussehen konnte, der und jener von meinen Freunden, würde etwas erzählt haben wollen. Durch

allerhand Umstände ist aus dieser Erzählung, die ihrer ersten Bestimmung nach, mündlich geschehen sollte, ein gedrucktes Buch, und dadurch natürlich der kleine Zirkel, dessen Vergnügen und Theilnehmung damit beabsichtet war, zu weit ausgedehnt worden. Denn wer wollte darauf rechnen, sich alle seine Leser zu Freunden zu machen? ich sage noch mehr — wer wollte das wünschen? Ich würde schon sehr zufrieden seyn, wenn meine Leser, die an sich so richtige Bemerkung Pascals, die ich meinem Buche vorgesetzt habe, auf den darinn herrschenden Ton anwendbar fänden.

Nun noch ein Wort über den Anhang. Es sind Auszüge aus Briefen eines Freundes an seinen vertrauten Freund, nicht zur Unterhaltung oder Belehrung des Publikums, sondern in ganz individuellen innigen Verhält-

nissen geschrieben; und vermuthlich haben sich Schreiber und Leser wohl verstanden. Der Gesichtspunct, aus dem die Kunst darinnen angesehn wird, weicht freylich ganz und gar von der gewöhnlichen Methode ab, und wird vielleicht Manchem Anlaß zum Verwundern und Kopfschütteln geben. Man kann allenfalls durch Lectüre und einige Anweisung es so weit bringen, ein Gemälde aussprechen zu lernen, wie man in der Heraldic ein Wappen ausspricht; aber diesen Geist aufzufassen, der so viel Hoheit, Kraft, lebendige, ausströmende Empfindung in sichtbarer Form darstellte, seinen Werken die würdigste Deutung, die erhabenste Beziehung zu geben; dazu gehört, däucht mich, noch eine ganz andre Anleitung, als man sie in den gangbaren Theorien der schönen Künste findet. Ich für

mein Theil, lobe mir den, der, wenn er einmal mit sich selbst eins worden ist, was er als das höchste Interesse der Menschheit anzusehen hat, alle seine Begriffe von Schönheit, Erhabenheit, Größe u. s. f. mit diesem Grundtone in die genauste Uebereinstimmung zu bringen sucht. Aufrichtig und wahr gegen sich selbst zu seyn, ist doch das erste, was in solchem Falle jeder zu seinem Augenmerke machen sollte. Aber leider heißt es auch hier: pendemus toti ex alienis judiciis.

Doch ich sehe eben, daß mich dis weiter führen würde, als ich zu gehen Willens bin.

An meine Freunde.

Ihr verlangt also zu hören, was mir auf meiner Reise durch einen Theil der Schweiz und Italiens, in dem Lande der Wunder der Natur, und in dem Lande der Wunder der Kunst vorgekommen seyn mag. Ich bin so weit entfernt mich damit kostbar zu machen, daß ich vielmehr mich oft schon damals, als ich noch in weiter Entfernung von euch lieben Freunden war, auf den Zeitpunct freute, wo nach den ersten Herzensergießungen, und der aufwallenden Freude des Wiedersehns, ihr mir zurufen würdet: nun erzähle uns, wie's dir ergangen ist! Die Auffodrung ist geschehn; ihr schließt euch im vertraulichen Kreise um den zurückgekehrten Wanderer, und wollt, daß er nun eure Imagination überall herumführen soll, wo er selbst gewesen ist. Ihr habt die beste

Disposition, und ich den besten Willen. Wir wollen versuchen, wie weit wir kommen. Aber vor allem eine Bitte, — so ungern ich auch in Sachen zwischen Freund und Freund Präliminarien mache, — keine Spannung auf außerordentliche Dinge! denn mein Grundsatz, eh ich einen Buchstaben niederschrieb, war: in keinem Stücke, weder durch Vergrößrung noch durch geflissentliche Verschönrung zu windbeuteln. So viel zur Einleitung.

Erster Abschnitt.

Reise von Schlesien nach der Schweiz; und von unserm dortigen Aufenthalte.

Nichts hat mich in meinem Leben so überrascht, als diese Reise. Ich wuste am Morgen (den 17ten October 1779.) noch gar nichts davon, dachte an nichts weniger, und noch vor Abends war alles abgeredet und beschlossen. Den folgenden Tag wurde früh in Eil zusammengepackt und nach Tische gings fort.

Unsre Reise geschah mit möglichster Schnelligkeit, und wir machten in der langen Strecke von der Grenze Schlesiens bis nach Schaafhausen nur wenige, kurze Ruhepuncte, so, daß ich von den Oertern, die wir berührten, fast nichts als die Namen anführen kan.

In Prag, wo wir den dritten Tag nach unsrer Abreise sehr früh anlangten, aber wegen eines starken Nebels, von der als sehr schön gerühmten umliegenden Gegend, nichts sehen konnten, war das Volk noch im vollen Auflaufe, weil so eben der Kaiser erst abgereist war. Wir musten vor dem Posthause fast eine Stunde warten, ehe wir Pferde bekommen konnten, und während der Zeit sammelte sich ein Haufen neugieriger Zuschauer, unter denen ich so gar mit Befremden, der Kleidung nach, Leute aus höhern Classen bemerkte, um unsern Wagen, und begafte uns, so lange wir still hielten.

Tags drauf gegen Abend, paßirten wir bey düstrer neblichter Wittrung, die wilden Gebirge des Böhmerwaldes. Es war eine ängstliche Fahrt den Berg hinan; zu beyden Seiten finstre Waldungen, und der Weg so abschenlich, daß wir Mannsperso-

nen

nen uns lieber entschlossen zu Fusse zu gehen. Wir kamen bey schon ganz finstrer Nacht in den Bayerschen Flecken Waldmünchen, und den andern Morgen nach Regenspurg. Von hier aus ging der Weg eine Strecke ganz nah an steilen Felsenwänden, in einiger Entfernung sahn wir rechts die Donau fließen, deren jenseitige Ufer einen angenehmen, abwechselnden Prospect von Schlössern und Klöstern gaben. In den Dörfern hörten wir überall ländliche Tanzmusic. Es war ein herbstlich schöner Sonntag. Des andern Morgens früh waren wir in Augspurg, wo wir über Mittag blieben, einige Gassen durchliefen, einen schönen Springbrunnen, und an verschiednen Häusern die Ueberbleibsel von guten Al Fresco Mahlereien sahen. Wir begegneten auch Frauenzimmern, die eben den bisarren Anzug trugen, dergleichen man auf einigen Kupferstichen von Augspurg und Nürnberg findet. Gegen Abend setzten wir unsere Reise weiter fort, beugten aber seitwärts nach Ulm aus, das wir früh, als es noch dunkel war, erreichten. Wir hatten uns kaum im Wirthshause zum Frühstück nieder gesetzt, als wir vom Herrn Afsprung, freundschaftlich zum Mittagsessen eingela-

laden wurden. Wir fanden bey ihm den Herrn Miller, und einen alten englischen Schifscapitain. So viel ich mich von der Geschichte des Leztern noch erinnre, war sein Schif, vermuthlich nur ein kleiner Kauffahrer, an der italienischen Küste von einem Kaper verfolgt und genommen worden. Der alte Capitain hatte sich ans Ufer gerettet, und trat nunmehr, nachdem er sich bis hieher kümmerlich durchgebettelt, die Rückreise nach seinem Vaterlande an, die ihm die guten Herzen, an die er hier gekommen war, so viel möglich zu erleichtern suchten.

Nachdem wir den schönen, hohen Thurm am hiesigen Münster bestiegen, und einen kurzen Besuch bey der Braut des Herrn Miller gemacht hatten, trennten wir uns mit einbrechendem Abende von diesen guten Seelen, und fuhren bey Mondscheine nach Stuttgardt zu. Hier machten wir einen halben Rasttag. Die Stadt schien mir ein heitres, freyes Ansehn zu haben; bey der Annäherung schon ergötzte ich mich an dem wohl angebauten Lande, das einem großen Fruchtgarten glich. Ein gefälliger liebenswürdiger Mann, der Herr Regierungs-Rath Federlin führte uns in die Academie militaire.

re. Es war eben Zeit zum Mittagsessen. Die Speisen waren bereits in einem langen Saale aufgetragen; in dem dranstossenden Zimmer standen såmtliche Eleven in zwey Colonnen paarweise aufmarschirt. Sie zogen sich auf gegebnes Commando mit tacktmåßigem Tritt herein, und machten sodann Fronte gegen die Tische. Mir wollte der ganze Aufzug nicht sonderlich behagen. Nach Commando laden — ich habe nichts dawider, es führt zu einem Zweck; aber zwey lange Reihen von Kindern, Knaben und Jünglingen, in einem langsamen Tapptapp zu einer, für das jugendliche Alter so interessanten Scene, als der gedeckte Tisch ist, sich versammeln zu sehen; den Kopf steif, den Blick ernst und gerade vor sich hin gerichtet; und nun von einem der Vorgesetzten, das einzige Commando in seiner Art zu hören: — zum Gebet! auf welches ein allgemeines schallendes Zusammenschlagen der Hånde erfolgte; in der That, ich rufe die Vorstellung davon nicht gern zurück, weil es selbst in der simplen Erzählung schwer ist, ihr das Ansehn von Satyre zu benehmen. Man zeigte uns nachher das Merckwürdigste der so sehr ausgebreiteten Anstalten

mit

mit vieler Gefälligkeit, und es ist ohnstreitig viel Gutes dabey beabsichtet, nur zu viel Repräsentation.

Nach Tische fuhren wir in Gesellschaft des Herrn Federlin und seiner Frau, nach der Solitüde. Die beschränkte Zeit verstattete nur ein flüchtiges Ueberblicken. Herrlich ist die Aussicht von der einen Seite des Schlosses hinab, über eine krause Niederung gen Heilbron. Es sind außer dem sehr elegant gebauten Schlosse, noch eine Menge Gebäude hier, besonders ein prächtiger Pferdestall.

Ich verließ Stuttgardt mit einer bleibenden Erinnerung an die liebenswürdige Gesellschaft, die mir den kurzen Aufenthalt so angenehm gemacht hatte.

In aller Früh fuhren wir durch Tübingen, von da über Hechingen. Gegen Mittag kamen wir in ein kleines, äußerst schmutziges Städtchen, Baalingen. Jetzt endigten sich fast die Namen aller Städte und Oerter auf ingen, die ganze Strecke durch bis in die Schweiz. Während dem, daß wir vor dem Posthause, durch einen Zwist mit dem Posthalter, der verlangte, daß wir wegen des uns be-

vor-

vorstehenden bösen Weges noch ein Pferd mehr nehmen sollten, aufgehalten wurden, kam ein Leichenbegängnis die Strasse herunter. Der Anblick einer Menge Menschen, fast lauter gute, liebe, treuherzige Gesichter, zum Theil in stiller ernsten Betrübnis gesenkt, oder mit überströmender Wehmuth aufblickend, die paarweise der Leiche folgten, machte auf mich einen tiefen Eindruck. Sie sangen das Lied: Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Ueberhaupt gefiel es mir unter diesen gutmüthigen, noch gar nicht verfeinerten Schwaben, recht sehr. Denn es wurde beschlossen über Nacht hier stille zu liegen, und erst den andern Morgen, wegen des schlimmen Weges weiter zu reisen. Ich war acht Tage und Nächte nicht aus den Kleidern, und zu keinem ordentlichen, ruhigen Schlafe gekommen; es läßt sich also leicht denken, daß die Aussicht, heute Nacht in einem Bette zu schlafen, mir über Alles ging. Wir wurden im Wirthshause mit Klößen, oder wie es hier Ortes heißt, Knöpfli bewirthet, ein Gerichte von dem erzählt wird, daß die Schwaben es auf 32 verschiedne Arten zu bereiten wissen.

Nach einer Nacht des süßesten Schlafes, machten wir uns früh, bey rauhem, regnichtem Wetter auf den Weg, der bald so bodenlos und äußerst schlecht wurde, daß das Anmuthen des Posthalters in Baalingen, das wir uns auch endlich hatten gefallen lassen, dadurch völlig gerechtfertigt ward.

Von Dudlingen aus, (einem Städtchen an der Donau, die hier wenige Meilen von ihrem Ursprunge entfernt, noch sehr unansehnlich ist,) fuhren wir Nachmittags einen steinichten, ziemlich hohen Berg hinan, von deßen Höhe wir die Bergfestung Hohentwiel liegen sahen, auch in der Ferne einen Theil des Bodensees entdecken konnten. Abends kamen wir nach Engen, wo wir, weil es zu spät war, um noch Schaafhausen zu erreichen, bis des Morgens um 2 Uhr blieben, und nach einer äußerst beschwerlichen Fahrt von 7 Stunden, in der Schweiz anlangten.

Ihr wißt es alle, wie lange ich den Wunsch einer Reise nach der Schweiz, mit mir herumgetragen habe; wie mancher Plan dazu gemacht, wie mancher Winterabend darüber verschwatzt wurde; und nun war ich in der Schweiz! — Aber keine

frohe, heitre Empfindung wollte in mir aufwachen. Ich fühlte weniger, daß ich am Ende meiner Reise, als daß ich in einer weiten Entfernung von meinen Freunden, meinem Vaterlande, kurz in der Fremde war. Eine Art von Heimweh befiel mich wider Willen. Mein durch die lange, schnelle Reise erhitztes Blut, die Mattigkeit, die ich in allen Gliedern fühlte, vermehrte meine Unbehaglichkeit. Die Natur hatte auch iezt ihre heitre, aufmunternde Gestalt verloren; die Bäume waren entblättert, die grüne Farbe der Wiesen hatte sich in ein welkes Gelb verwandelt, und graue Regenwolken überzogen den Himmel. Ich warf mir voll kindischer Besorgnis allerhand Fragen und Zweifel auf; ich gerieth in eine widrige Unruhe hinein, bis eine innere, tröstende Stimme mir den Gedanken darstellte: die Erde ist allenthalben des Herrn! wodurch ich aus der ängstlichen Beklommenheit nicht ohne Beschämung über meinen Kleinmuth erweckt wurde.

Um 9 Uhr waren wir in Schaafhausen. Ich stieg in der Wohnung meines lieben Reisegefährten Gaup, ab, der nun mit der freundschaftlichen

Sorg-

Sorgfalt, die dieser guten Seele so natürlich ist, alles aufbot, was uns Stärke und Pflege gewähren konnte.

Ich konnte jedoch, nach eingenommnen Frühstücke, und Veränderung der Wäsche und Kleider, dem Verlangen, mich in der Stadt umzusehen, nicht widerstehen, und machte mich in Begleitung eines Mahlers, der von Stuttgardt aus mit her gereist war, auf den Weg. Mein erster Gang war an den Rhein, auf die berühmte hölzerne Brücke. Ich hatte über den Anblick dieses schönen Stroms, den ich wohl den König der Flüsse Deutschlands nennen möchte, eine ungemeine Freude, und sah mit einer Art von Bewunderung die durchsichtige, hellgrüne Farbe des schnellströmenden Wassers. An dem andern Ende dieser künstlichen Brücke, die nur in der Mitte des Stroms auf einem Pfeiler — es ist noch nicht ausgemacht, ob sie wirklich ruht, oder nur zu ruhen scheint, — fängt schon das Zürcher Gebiet an. Gern hätte ich meinen Weg bis an den Rheinfall, der mir nun gar nicht mehr aus den Gedanken kam, fortgesetzt; ich wuste aber,

daß nach so vielen Wirthshausmahlzeiten im Fluge, heut wieder eine reinliche, eillose, ruhige Mahlzeit von Hausmannskost, meiner erwartete, und daß auch bereits beschlossen war, nach diesem herrlichen Naturwerke morgen in corpore zu wallfahrten. Man hat von hier, wie ich erfuhr, noch über eine halbe Meile bis hin.

Vor dem Hause, wo Gaup wohnte, war ein schöner Röhrbrunnen, mit einer geräumigen Cisterne, in der sich das aus einigen metallnen Röhren laufende Wasser sammelt. Ein Schweizer aus Stein gehauen in alter Tracht, mit der Fahne des Cantons steht oben drauf. Von dem Rande des Wasserbehältnisses laufen zwey parallele eiserne, breite Stangen bis unter die Mündung der Röhren, um das Gefäß, womit man das Wasser auffängt, bequem drauf setzen zu können. Mich zog dieser Brunnen um deswillen gar sehr an, weil ich ihn als einen Beweis betrachtete, daß ich in einer Stadt sey, wo man für die öffentliche Reinlichkeit sorgt, und zugleich auf die Bequemlichkeit der einzelnen Einwohner Rücksicht nimmt. Es ist die natürlichste Verbindung von Zierde und Nutzbarkeit, ein solcher

cher Brunnen, dergleichen man in allen Städten der Schweiz, in den Dörfern, und so gar auf den Landstrassen häufig antrift. Und der Wandrer, der in der Hitze lechzt, wenn er von fern das Geräusch des aus der Röhre herablaufenden Wassers hört, die beschattenden Bäume umher gepflanzt sieht, seinen Durst stillt, und sogar für seine Bequemlichkeit durch eine dabey angebrachte Bank, gesorgt findet; gewis es bleibt ihm unvergeßlich, und er nimmt in die Ferne ein dankbares Andenken mit.

Am Morgen des andern Tages, welcher ein Sonntag war, wurden Anstalten zur weitern Reise nach Winterthur gemacht. In der ganzen Stadt herrscht während dem Gottesdienste eine ungemeine Stille; die Thore sind geschlossen, und es wird niemand ohne dringende Ursache ein und ausgelassen. Da ich aus meinem Fenster die Hauptkirche gegen über hatte: so sah ich einen großen Theil der hiesigen Einwohner. Es war freylich nicht das glänzende Gewimmel von eleganten Equipagen, und Herrn und Damen im strotzenden Luxus ihres Sonntagsstaats, der bey uns die Versammlung zur Kirche zu

einer Art von Schauspiel macht. Keinen einzigen Wagen sah ich, der die Reihen der Kirchgänger aus einander gescheucht hätte. Einige waren recht sauber, aber ohne allen Prunk gekleidet.

Nach Tische machten wir uns denn auf den Weg nach dem Rheinfall. Unsre Wagen wurden auf der Zürcherseite vorausgeschickt, um sodann die Reise nach Winterthur, von dem Schlosse Lauffen gleich fortsetzen zu können. Gaup begleitete uns mit seiner Familie. Wir ließen beym Hingehen den Rhein linker Hand, und trafen vor der Stadt ein recht ansehnliches Gebäude, die Cattunfabrike, und eine Menge angenehmer Landhäuser in den Weinbergen, wovon einige so romantisch und mahlerisch, als möglich, oft auf der höchsten Spitze eines felsigten Hügels, mit der schönsten Aussicht und einer kühnen Anlage, erbauet waren. Der Lauf des Stroms wird von Schaafhausen aus, sehr schnell, und durch die vielen hervorragenden Felsenstücke voller Wirbel und Wogen. Wenn mich übrigens meine Einbildungskraft nicht täuscht, so hat die Gegend an der Elbe bey Meissen, einige Aehnlichkeit mit der hiesigen. Wir entfernten uns in der Folge

von

von dem Ufer des Rheins, und gingen einen steingepflasterten Weg zwischen den Mauern der Weingärten bergan. Nachdem wir durch ein Dorf gegangen waren, befanden wir uns auf der Höhe eines Weinberges, und eine Minute hernach, hatte ich gegen über, in der Tiefe, den vollen Anblick des Rheinfalls. Wir stiegen den Berg hinab, ich stellte mich für mich allein hin, zu schauen, und fühlte mich einen kleinen Menschen! Meine schüchternen Blicke wagten es nur nach und nach diesen majestätischen Gegenstand zu umfassen; indes der dumpfe Donner der herabstürzenden Fluten mein Ohr betäubte. Ich fand keinen Ausdruck eine so herrliche Erscheinung zu begrüßen; ich konnte und mochte an nichts geringeres denken, als an den unendlichen Urheber der Natur, der durch solche unverkennbare Züge seiner Allmacht, sich dem beschränktem Sinne des Menschen offenbart, große und heilige Eindrücke im Innersten des Herzens aufregt, die sich dann in erhabne und trostvolle Gedanken ausbreiten!

Ich bin so glücklich gewesen, dieses unbeschreibliche, einzige Schauspiel zu vier verschiednen malen zu betrachten; es ward mir jedesmal erhabner,

ehrwürdiger. Die großen Gegenstände in der Natur, ein hohes in die Wolken ragendes Gebirge, eine unabsehbare Meeresfläche; ein herabstürzender Strom — dürfen wohl mit Recht, die untersten Stufen und Fusteppiche, von dem in ein heiliges Dunkel verhüllten Throne des Allmächtigen genannt werden.

Nachdem wir uns alle eine Zeitlang der stillen Betrachtung überlassen hatten, wurden nunmehr Anstalten gemacht, über den Flus zu setzen, und den wunderbaren Anblick noch näher zu genießen. Dieses Unternehmen verursachte bey einigen von uns eine kleine Beklommenheit; doch sprachen die andern, die diese Fahrt schon mehrmals versucht hatten, Muth zu, und während dem, daß die Fährleute herbey gerufen wurden, sahen wir ein Beyspiel der außerordentlichsten Kühnheit. Ein Wagehals kam in einem kleinen Kahne, den er grade nach dem in der Mitte des Falls emporragenden Felsen richtete, daher gefahren, und steuerte immer mitten in die heftigsten Wellen hinein. Der beherzte Schiffer ließ sich durch den harten Kampf, den er hier fand, von seinem Vorsatze nicht abschrecken; je näher er aber an

den

den fürchterlichen Felsen kam, desto stärker schleuderte die Bewegung des Wassers sein Fahrzeug hin und her, so daß uns Zuschauern auf die Letzte nicht wohl dabey zu Muthe ward. Endlich erreichte er dennoch den Felsen, sprang aus dem Kahne, befestigte ihn, und kletterte nun triumphirend bis auf die höchste Spitze hinauf.

Jezt fuhren auch wir in zwey an einander befestigten langen, aber sehr schmalen Kähnen, dem Anscheine nach, auf die Mitte des Falles zu. Als wir auf der Hälfte des Flusses waren, fingen unsre Kähne ziemlich an zu tanzen. Die Gewalt der Wellen gab ihnen aber zugleich eine Richtung, die uns seitwärts an das Ufer trieb. Hier musten wir einen steilen Pfad an einem Felsen hinaufklettern, der gleichsam wie eine Pfoste an der einen Seite des Falls hinauf steht.

Oben ist ein altes Schlos, die Wohnung eines Zürcher Landvogts. Ach hier einen Sommermonat zu zu bringen! — Rings um die liebliche grüne Verschanzung von Weinbergen, ein waldichtes Thal zu beyden Seiten des Flusses; unter den Fenstern der Rheinfall: grausend und herrlich

hinab zu schauen! in der Ferne, nach Schwaben hinein, eine blaue Gebirgs-Landschaft; tiefer Schweiz einwärts, am Horizont die hervorragenden Spizzen der Schneeberge! — —

Wir holten uns hier oben einen Mann, der mit zum Falle hinabstieg, und uns eine kleine Gallerie öfnete, die an der Seite des Felsen hart an dem Bogen des herabstürzenden Wassers angebracht ist, so daß man von dem Getöse ganz betäubt wird, und die sonderbaren Wirbel, Kreisel und Faltungen, die sich durch das Herabströmen der Fluthen und das heftige Abspritzen von den Steinen bilden, ganz nah beobachten kann. Der Rhein stürzt nemlich in seiner ganzen Breite über die Felsenwand in weißschäumender Flut; hin und her, wo die Theile des Wassers nicht so ganz aus einander getrennt sind, behält es seine natürliche Farbe, und zeigt sich in schönen hellgrünen Streifen. Zwey schwarze Felsen stehn in der Mitte des Wasserfalls mit sonderbaren Hölungen ausgezackt, und geben der Breite des Falls einige Abtheilungen. Unten am Ufer liegen große Steine, die die Gewalt des Wassers von Zeit zu

Zeit mit herabreißt. Der Dunst von dem im Herabstürzen zerstiebenden Wasser, steigt in neblichten Wölkchen empor, und die Fall ab gewälzten schäumenden Wogen, von unaufhörlichen Nachkömmlingen verdrängt, werden in breiten Furchen ans Ufer gegen über geschleudert. Was dieser ganzen Scene noch einen fast überirrdischen Reitz zusetzt, ist die das feine Wassergestäube durchscheinende Sonne, welche die mannichfaltigst durch einandergeschlungenen Regenbögen hervorbringt. —

So viel oder eigentlich so wenig, so nichts und wieder nichts, wag ich, in einer Beschreibung des oft beschriebnen und besungnen Rheinfalls zu berühren. O wie herzlich gönnt ich euch, meinen Lieben, und nicht nur euch, sondern allen guten, für die mächtigen Eindrücke des Großen und Majestätischen in der sichtbaren Natur empfänglichen, zu reinen Empfindungen gestimmten Seelen, hier selbst eine Viertelstunde des Anschauens!

Ich verließ diesen unvergeßlichen Ort, doppelt gerührt, da ich mich nunmehro von dem lieben Gaup trennen muste. Im Wagen war keiner

ner von uns allen sonderlich aufgelegt, viel Redens über das, was wir so eben gesehen hatten, zu machen.

Nachdem wir einen sehr jähen Paß hinabgefahren waren, befanden wir uns an der Thur, die hier eine ziemliche Breite hat, und über die bey dem Flecken Andelfingen eine hölzerne bedeckte Brücke geht. Wir kamen schon ganz im Dunkeln an die Thore von Winterthur. Ein wackrer biederer Greis, der Herr Statthalter K. nahm uns mit der ungezierten Freundlichkeit auf, wodurch sich die ächte Gastfreyheit von dem prunkvollen Empfange, der nur Füße, Rücken und Zunge in Bewegung setzt, unverkennbar auszeichnet. Die übrige Reisegesellschaft fuhr noch diesen Abend nach dem Schlos Hegi hinaus; ich wurde nebst dem Mahler hier beherbergt. Den Stof zur Unterhaltung beym Abendessen gaben die Reisen des lieben Alten, der unter andern auch einen Theil von Schlesien berührt hatte. Er erzählte mit der lebhaften Wärme, die allen Greisen bey der Erinnerung ihrer Jugendzeiten so natürlich ist, und ich strengte meine ganze Aufmerksamkeit an, um ihn in seiner Schweizersprache verstehen und sei-

ne

ne Fragen beantworten zu können. Darüber wurde mir nach und nach in dem kleinen Zimmerchen, bey der simplen Abendmahlzeit und der herzöfnenden Vertraulichkeit des freundlichen Wirthes, so heimlich und wohl, daß ich mich gar nicht mehr unter Fremden zu seyn dünkte. Wie leicht und wie schwer können wir Menschen es doch einander machen!

Als ich des andern Morgens zum Frühstück kam, fand ich den Herrn Statthalter im Begrif sich anzuziehen, um aufs Rathhaus zu gehen. Er war so zuvorkommend, das Auffallende, das die Kleidung der dortigen Magistratspersonen, für einen, der sie zum erstenmale sieht, haben muß, selbst zu bemerken, indem er seinen schwarzen Rock und Mantel, und einen außerordentlich breiten, in lauter kleine Falten gebrochnen Kragen anlegte, den Degen queer durch die Rockschöße steckte, und eine Art von schwarzem Baret in die Hand nahm. Ein Mann, der Amtshalber eine hergebrachte, auszeichnende Kleidung tragen muß, giebt nur alsdenn dem Spötter Blöße, wenn er in dergleichen äußere, gleichgültige Unterscheidung eine gewisse Würde legt, und sich unter dem Schutze seines schwarzen, oder blauen Rocks,

by

berechtiget glaubt, einen besondern Zoll auf unsre Ehrfurcht legen zu können.

Der Herr Rathssubstitut K. ältester Sohn vom Hause, bot sich uns zum Begleiter auf einem Spaziergange in der umliegenden Gegend an, wozu denn der heitre Morgen des ersten Novembertages sehr einladend war. Winterthur, ein kleines aber recht artiges Städtchen, ist äußerst anmuthig auf einer geräumigen fruchtbaren Ebne gelegen, und nur mit mäßigen Hügeln eingefaßt, die zum Theil mit Holz bewachsen, zum Theil mit Wein bebaut sind. Man sieht eine Menge Dörfer umher liegen. An manchen Stellen öfnet sich eine weite Aussicht nach Schwaben hinein, und ich konnte nicht umhin, den lieben teutschen Boden mit einigen Blicken zu begrüßen.

Diesen Abend ging ich nach dem, nur eine halbe Stunde von Winterthur entlegnen Schlosse Hegi, um mich dort bis zur Ankunft des Barons v. H. aufzuhalten. Dieses sogenannte Schlos ist aber nur ein kleines unansehnliches Gebäude, die Wohnung eines Zürcher Obervogts, Herrn Z. Er hat eine zahlreiche Familie; eine seiner Töchter ist an

den

den Diakonus Pfenninger in Zürch verheirathet. Dieses und noch andre Verhältniße machten, daß Lavater ehedem oft einige Tage hier zubrachte, und, wo ich nicht irre, sind auch einige von seinen kleinen Schriften, von Hegi aus datirt. Auch Lenz, der Verfaßer des Hofmeisters u. s. w. hat sich geraume Zeit hier aufgehalten, und das, was ich in abgebrochnen Erzählungen von ihm gehört habe, unter andern, die endlich erfolgte betrübte Zerrüttung seines Gemüthes und seiner Gesundheit, machte mir den Mann, dem ich, troz seiner Singularität, immer gut gewesen war, gar sehr interessant.

Ich selbst lernte während meines Aufenthalts in diesem noch ganz auf alten Fuß eingerichteten, von Eleganz und jeder Art des Luxus weit entfernten Hause, die schweizerische Frugalität, zugleich aber auch das einem Fremdlinge merklich auffallende unabgeschlifne, kurze und trockne Wesen in Sitten und Umgange kennen; womit auf der andern Seite, die von allen Untergebnen, durch sonderbare Titulaturen, äußerst respectirte Autorität des Herrn Obervogts, in einem Lande, wo ich keinen Schatten von strenger Unterwürfigkeit erwartet hatte, einen

ganz

ganz eignen Contrast machte. So fing z. B. der Scherer (Barbier) von Oberwinterthur, einem benachbarten Dorfe, während daß er den Herrn Obervogt rasirte und mit Neuigkeiten unterhielt, jeden Absatz seiner Rede mit einem: mein Hochgeehrtester Herr Obervogt! an; und ein kleines Stübchen, wo die Bauern ihren Zins und andere Abgaben bezahlten, hieß das Audienz-Zimmerli. Auch hörte ich, daß diese zuweilen gar derb ausgescholten und bedrohet wurden.

Bey den Mahlzeiten herrschte hier eine große Mäßigkeit und Einförmigkeit. Es ist Sitte, daß die Art von Gemüse, die die Jahreszeit giebt, hinter einander, ohne Abwechslung gegessen wird. Und so hatten wir oft die ganze Woche hindurch, unsre Schüssel mit Rüben, und des Sonntags Kappes; so heißt hier der Weißkohl.

Aber das ist auch wahr, daß ich nirgend wohlschmeckenderes Gemüse, als in der Schweiz gegessen habe, welches so wohl in den natürlichen Vorzügen der Feldgewächse, als auch in der guten Art der Zubereitung liegt. Es ist eine rechte Augenweide, eine Feld mit Rüben zu sehn. Sie sind nicht nur

un-

ungleich größer, als sie gewöhnlich bey uns werden, wie ich denn selbst eine gesehn habe, die 12 Pfund wog; sondern sie unterscheiden sich auch noch dadurch, daß die halbe Rübe über die Erde heraus wächst, und den rothen Streifen sehn läßt, welcher auf eine angenehme Weise mit den grünen Blättern des Krautes absticht.

Herrschaft und Gesinde aß übrigens einerley Kost und in der nemlichen Stube. Das Abendessen bestand ein für allemal in Aepfelstückli. Die Aepfel werden blos geviertheilt und in der Mitte ausgeschnitten, aber nicht geschält, und dann geschmort. Es ist die simpelste Abendkost, und dabey ungemein schmackhaft. Nicht selten setzten sich alle im Hause, gegen Abend, um einen langen Tisch herum, und halfen den Mägden die Portion Aepfel, die zum Abendessen geschmort werden sollte, viertheilen. Ein Schweizerlied von männlichen und weiblichen Stimmen, im ächten Zürcher Dialect gesungen, vollendete das Characteristische dieser häuslichen Scene.

Zwey, dreymal war das alles recht hübsch

und aufmunternd, im Ganzen aber doch die Lebensart viel zu einförmig, als daß ich, der ich kein Familieninteresse und keinen bestimmten Platz hatte, wo ich Hand mit anlegen, und zweckmäßig beschäftigt seyn konnte, nicht eine gewisse Leere hätte empfinden sollen. So entstand denn freylich manchmal der Wunsch nach Verändrung meiner Lage; besonders da ich im Hause niemanden eben geneigt fand, sich mir zu nähern, und auf einen vertraulichern Fus mit mir umzugehn; eine Wohlthat, die man, wie so viele andre, erst durch den Verlust, recht nach Werthe schätzen lernt. Hierzu kam noch, daß iezt das widrige Schlakkerwetter mit heftigen Stürmen und Nebeln eintrat; so daß man Wochenlang den ganzen Tag die Stube hüten muste. Es machte mich sehr glücklich, daß mir Robertsons Geschichte von Amerika in die Hände fiel, die ich einigemal durchlas. Ich übergehe daher einige Wochen meines hiesigen Aufenthalts.

Eine nicht ganz uninteressante Bekanntschaft machte ich jedoch unter der Zeit, mit einem Bauren, in dem benachbarten Dorfe Rümikon, Heinrich

rich Brossart. Der Mann hatte in der Religion mehr als gemeine Kenntnisse, und stand mit dem Pfarrer Hahn zu Kornwestheim, dem berühmten Mechanicus, in genauer Verbindung, hielt auch in Winterthur mit einigen dortigen Einwohnern religiöse Zusammenkünfte. In seiner kleinen Büchersammlung, fand ich unter andern Herders Schriften, die er sehr zu beherzigen schien; er selbst hatte Betrachtungen über den Brief an die Epheser drucken lassen. In seinem Aeußern unterschied er sich durch nichts von einem gewöhnlichen Schweizerbauren, war sehr in sich gekehrt, von einem finstern, verschloßnen Wesen. Sein Gesicht war keines von denen, die Zutrauen erwecken; die Augen lagen tief im Kopfe, und zwischen Nase und Stirn war ein tiefer Einschnitt. In der umliegenden Gegend hielt man ihn für einen außerordentlichen Menschen; ich fühlte aber keinen Beruf, mich näher mit ihm einzulassen.

Der Wunsch aus meiner unthätigen Lage herauszukommen, ward in mir nun immer dringender. Auch unserm kleinen Bedienten Christoph, einem Knaben von 16 Jahren, wollte es gar nicht

in der Schweiz gefallen. Als der Sohn eines preußischen Cürassiers, fand er unter andern die Schweizerlieder, und den darinn herrschenden Heldengeist der alten Freyheitsvertheidiger, in dem Munde ihrer Nachkömmlinge sehr anstößig, großsprecherisch. Er machte daher bey aller Gelegenheit gegen die andern Domestiken, und einige Handwerker, die bisweilen im Hause arbeiteten, einen warmen Lobredner der Größe und Tapferkeit seines Königs, und der überwiegenden Vortreflichkeit seiner Armee.

Es fand sich nun kurz vor Weyhnachten Gelegenheit für mich, eine kleine Auswandrung in das nahgelegne Thurgau zu machen. Die acht sogenannten alten Cantons: Zürich, Bern, Lucern, Unterwalden, Schweiz, Glarus, Zug und Uri sind die Oberherrn dieses Landstriches, und schikken nach der Reih alle zwey Jahre einen Landvogt dahin ab, der seinen Siz in Frauenfeld hat. Aber die Einwohner dieses lieblichen und sehr fruchtbaren Ländchens stehen bey ihren Nachbarn in dem schlechtesten Rufe. Besonders giebt man ihnen eine häßliche Prozeßirsucht schuld, die

ihnen

ihnen so eingefleischt ist, daß sie sich, durch oft wer weiß wie weit hergeholte Streitigkeiten, um die unbedeutendsten Dinge, mit Freuden um all das Ihrige bringen, wenn sie nur Gelegenheit haben, ihren Gegenpart zugleich zu Grunde zu richten. Man sagt, daß sie in diesen abscheulichen Unternehmungen bisweilen von ihrer vorgesetzten Obrigkeit bestärkt, wohl gar dazu aufgemuntert würden.

Wir wanderten eine gute Strecke auf der Straße nach St. Gallen, wandten uns aber hernach an die Thur, und kamen, nachdem wir uns übersetzen lassen, in dem Dorfe Itlingen bey einem großen Carthäuserkloster vorbey. Sonst führte uns der Weg durch wenige Dörfer, aber wir sahen eine Menge einzelner Meyerhöfe mit großen Obstgärten und Rebhügeln. Hinter dem Dorfe Gündelhardt musten wir einen sehr jähen, waldichten Berg hinabsteigen, an dessen Fuße das Schlos Clarensegg liegt. Es ist ein ganz neues, schönes Landhaus, welches einem Herrn Labhard in Paris gehört, von welchem es K. auf eine gewisse Zeit gepachtet hatte. Hinten gegen den Berg erhebt

sich in einem großen Amphitheater der Obstgarten; aus der einen Schluft des Berges kommt ein Gießbach hervor, und bildet einen artigen Wasserfall. Zu beyden Seiten des Schlosses sind Weingärten, und etliche hundert Schritte vorwärts, die Ufer des Untersees, welcher der westliche Theil des Bodensees ist, und auch der Cellersee heißt. Eine Viertelmeile von Clarensegg, gegen Morgen, liegt auf einer in den See hineingehenden Landspitze das Nonnenkloster Feldbach, und hinter diesem das Städtchen Steckborn. Grade vor sich hat man die Aussicht auf die blaue Fläche des Sees, dessen jenseitige Ufer mit verschiednen Dörfern, Klöstern und Schlössern bebaut sind, die unter österreichische Hoheit gehören.

Als ich an einem heitern Nachmittage den Berg hinter Clarensegg hinaufgestiegen war, zeigte sich mir auf der Höhe bey Gündelhardt, eine weit ausgebreitete Aussicht, über deren Größe und Neuheit ich in Bewundrung und Entzücken gerieth. Zeither hatte ich nur hie und da einzelne Spitzen der Schneegebirge hervorragen gesehen. Jezt entdeckte ich die ganze lange Kette der Toggen-

gen-

genburger und Appenzeller Berge, über die sich der hohe Säntis wie ein Riese empor lehnte. Es war eine blendend weisse Masse, und die Absätze, Hörner und Beugungen in dem äußern Umrisse des Gebirges, schnitten gegen den röthlichen Horizont scharf ab. Die Abgründe und Hölen, über denen vielleicht in der Nähe Grausen und Schwindel schwebt, machten an der mir entgegenstehenden Fläche der Berge, nur eine leicht getuschte Schattirung, und indes mein Auge den ungeheuren Schauplatz umfaßte, schwang sich meine Einbildungskraft auf die höchsten Spitzen; ich stand wie ein Träumender, es kostete mich Ueberwindung, diesem herrlichen Anblicke den Rücken zu kehren, und meinen Berg wieder hinab zu steigen.

Ich hielt mich in Clarensegg einige Wochen auf. Nach dem neuen Jahre zog K. mit seiner Familie hier ein; auch war ein Zimmer für die Baronin v. H. eingerichtet, und wenige Tage nachher, am 13ten Januar, hatten wir die außerordentliche Freude, durch die noch nicht so früh erwartete Ankunft des Baron v. H. überrascht zu werden. Ich sah ihn nicht den ersten Moment der Wiederverei-

nigung dieses edlen, innigstverbundnen Paares; und ob gleich mein Herz von heißen, unsäglichen Empfindungen wallte, so mochte ich es doch lange Zeit nicht wagen, die Scene der Wonne durch meine Dazwischenkunft zu verkürzen und alltäglicher zu machen. Indessen ward mir die Freude einer so sehnlichst gewünschten vertrauten Unterhaltung mit diesem Geliebten und Verehrten, noch am heutigen Abende zu Theil; der Baron v. H. schlug mir einen Spaziergang bey dem schönen mondhellen Winterabende vor. Wie voll des reinsten Genusses war mir nicht diese halbe Stunde, wie beruhigend, wie erquickend! Er eröfnete mir seinen Plan, noch die beyden Wintermonate in hiesiger Gegend zu zu bringen, und deshalb sich, je eher je lieber, eine Wohnung zu besorgen, wo wir ein unbemerktes häuslich-ländliches Leben führen und die beßre Jahrszeit zur weitern Reise abwarten könnten. Ich erfuhr zugleich eines und das andre, was euch, meine Liebsten, betraf, und zu meiner großen Bestürzung die traurige Gemüthszerrüttung des armen H. —

Die folgende Tage wurden Anstalten getroffen, eine schickliche Wohnung ausfindig zu machen, und

der

der Baron erwählte unter den ihm vorgeschlagnen, das Haus des Untervogts zu Wagenhausen: einem Dorfe, das dem Städtchen Stein am Rhein schräg über liegt.

Am 26sten Januar nach Tische verliessen wir Clarensegg. Ich fuhr mit unserm Christoph und einer Schweizermagd, die unsre Küche besorgen sollte, in einem Schiffe, auf das unser Hausgeräthe gepackt war, den See hinunter.

Wir fanden in Wagenhausen eine, unsern dermaligen Bedürfnißen angemeßne, bequeme, heitre Wohnung mit einigen hübschen Zimmern. Nun machten wir also eine eigne kleine Haushaltung, und ich darf wohl sagen, eine der einträchtigsten, zufriedensten, wo jeder mit Freuden in dem ihm zugefallnen Verhältnisse stehen blieb, und seinen Antheil zur Befördrung der Ordnung und Behaglichkeit des Ganzen, mit vergnügter Bereitwilligkeit beytrug. Mir war das Amt eines Maitre d'hôtel zu Theil geworden; dem zu Folge hatte ich den Einkauf von Brod, Wein und übrigen Victualien zu besorgen, wobey mir Christoph zur Hand ging. Das Städtchen Stein lag am jenseitigen Ufer des Rheins, nur ein paar

tausend Schritte entfernt, und lieferte uns die alltäglichen Bedürfnisse. Ich denke noch heute, mit dem herzlichsten Vergnügen, an diese kurze Periode voll Einfalt, Heiterkeit, Eintracht und stiller Freuden zurück, und mit welchem regen Gefühl von Sorglosigkeit und frohem Muthe ich so manchmal aus dem ängstlichen Städtchen nach der lieben freundlichen Wohnung zurückkehrte, und Christoph eine Flasche Wein, nach kopierter Landessitte, auf dem Kopfe, und ein Brod unterm Arm tragend, neben mir; der sich denn in allerley seinem Alter angemeßnen, naiven Bemerkungen gegen mich heraus ließ, und die Schweizer oft sehr strenge recensirte.

Ich darf auch unsre schweizerische Wirthschafts-Jungfer, die in der Folge noch zu uns kam, und die fünfte Person unsers kleinen Zirkels ausmachte, nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie hieß Dorothee; (hier zu Lande verkürzt man diesen Namen in Dödli, oder Dri, so wie Marie in Meli, Mei,) war aus Zürich gebürtig, und ein originales, ernsthaft-komisches Geschöpf von Mädchen, oder wie ich fast sagen möchte, von Unmädchen. Denn bey einem verunglückten Wuchse des Körpers,

hatte

hatte sie Mannesstärke, wuste sich auch in alles, was sonst nur Männern zukommt, als z. E. ein Pferd zu satteln, aufzuzäumen und allenfalls zu tummeln, treflich zu schicken, und sang überdis ihren kräftigen Tenor. Die liebe Schwiez ging ihr nun schon über alles in der Welt, und ich glaube, sie wäre im Nothfall zur Vertheidigung des Vaterlandes ohne Bedenken mit zu Felde gezogen. Nichts destoweniger hatte sie im Kochen und andern weiblichen Hausgeschäften ihre guten Verdienste. Ihre Unterhaltung machte mir oft eine launichte Stunde.

So eingezogen und still auch unsre Lebensart hier war, so unterließen jedoch die Einwohner von Wagenhausen und Stein nicht, allerhand politische Reflexionen und Hypothesen über die Absicht unsers Aufenthalts zu machen, und fast jeder, bey dem ich etwas kaufte, suchte durch ausgeholte Fragen hinter das eingebildete Geheimnis zu kommen. Bey den Meisten war es ausgemacht, daß wir — eine Fabrik zu errichten gesonnen wären.

Ich habe oben erwähnt, daß die Einwohner von Thurgau, worunter Wagenhausen noch gehört, wegen ihrer Gemüthsart nicht im besten Rufe stehen.

Wir

Wir hatten gleich einen Erfahrungsbeweis; denn der Obervogt von Wagenhausen, ein Goldschmidt aus Stein, Namens Exweiler, wuste seine Sachen so gut einzurichten, daß der Baron v. H. für die Erlaubniß, sich zwey Monate hier aufhalten und sein Geld verzehren zu dürfen, gegen 60 Gulden bezahlen muste; und die Art, wie sich der Herr Obervogt mit seinen Assistenten dabey benahm, sah einer Prellerey gar nicht unähnlich. Hinterdrein wurde zur Beschönigung dieser übertriebnen Fordrung noch gesagt: daß nicht alle Jahre ein teutscher Baron nach Wagenhausen käme, und man also eine so gute Gelegenheit nicht ungenutzt vorbey lassen müßte. Sich darüber bey dem Landvogt zu beschweren, wurde dem Baron selbst von seinen hiesigen Freunden widerrathen, weil es sehr viel kosten und sehr wenig fruchten würde.

Doch zeigten in der Folge unsre Nachbarn mehr Zutrauen zu uns, und störten unsern friedlichen Aufenthalt, die zwey Monate hindurch, auf keinerley Weise; es kamen vielmehr Leute aus der umliegenden Gegend, und trugen uns ihre Wohnungen an. Schade nur, daß wir die ganz aus-

erlesen reizende Gegend nicht in ihrem Flore sehen konnten! Ich hatte aus meinem Fenster die Aussicht auf den Rhein, der eine Viertelmeile oberwerts aus dem See kommt, und mit hellgrünem, bis auf den Grund durchsichtigem Wasser schnell dahin strömt. Die Häuser von Stein sind bis hart ans Ufer gebaut, und es geht eine ziemlich ansehnliche Brücke über den Flus. Gleich vor der Stadt ist das Wirthshaus zum weißen Schwane, das drey unverheiratheten, schon bejahrten Schwestern gehört. Sie verkauften uns einen sehr guten rothen Wein, ihren eignen Zuwuchs. So oft ich in die Stube trat und diese guten, alten Jungfern neben einander sitzen und spinnen sah, fielen mir die drey Parzen ein. Ich muß sie aber, als freundliche, gefällige Geschöpfe recht von Herzen loben. Hinter dem Städtchen erhebt sich ein schöner Berg, bis an die Hälfte mit Wein bebaut, und mit vielen kleinen Gartenhäuschen besetzt. Auf der Spitze steht ein altes Schlos, die Steiner Klinge genannt, in welchem ein Wächter unterhalten wird, der, so oft eine Equipage auf die Stadt zu fährt, es mit Canonenschüssen anzeigen muß. Es ist noch

eine

eine andere Spitze dieses Berges, mit einem gemauerten Häuschen, wo die Bürgerschaft von Stein sich bisweilen erlustiget. Von hier hat man eine wunderschöne Aussicht längst dem Rheine, der in weiter Ferne noch, hinter den dunklen Wäldern wieder hervorschimmert, und denn nach Schwaben hinein auf die Bergfestung Hohentwiel. Der Fus des Berges ist mit Obstgärten eingefaßt, und auf einer anmuthigen, mit Bäumen bepflanzten Wiese, nah am Flusse, ist der Schüßplatz der Bürger. Zu Wagenhausen gehört noch das Dorf Kaltenbach, wovon die Häuser einzeln zerstreut auf Bergen liegen. Wenn man diese Berge übersteigt, die mit Nadelholz bewachsen sind, und auf einigen ofnen Stellen einen weiten Prospect in die Schneegebirge hinein, geben; so kommt man auf der entgegen gesetzten Seite in das schöne Dorf Stammern hinab, das schon im Zürcher Gebiete liegt.

Am See hinauf erstreckt sich von Wagenhausen bis an das Dorf Mamre ein geräumiges, fruchtbares Thal, das von der Mittagsseite mit einer Kette mäßig hoher Berge begrenzt ist. Diese sind

hie und da mit Klöstern und alten Schlössern bebaut, und rücken bey Mamre ganz nah ans Ufer des Sees, so daß an manchen Stellen nur eben Platz für die Straße, die nach Costnitz geht, bleibt. Wenn man, von Wagenhausen aus, diese Strasse verfolgt, so kommt man zuerst in ein schönes großes Dorf Eschinz. Gleich hinter demselben öfnet sich zur Linken die Aussicht auf den großen blauen Wasserspiegel des Sees, und zur Rechten liegt auf einer Bergspitze das Schlos Freudenfels, das ein sogenannter Statthalter, der ein Benedictiner Mönch ist, bewohnt. Jenseits des Sees, auf der Schwabenseite, am Ausflusse des Rheins liegt das Dorf Stiegen, und in einer kleinen Entfernung von diesem, eine einsame alte Burg, mit Mauern rings umfaßt, welche gegenwärtig ein auf 20 Jahre verbannter Rathsherr aus Luzern, Namens Meyer, bewohnt. Ich sah dieses öde, gefängnisähnliche Schlos nie, ohne gegen den Bewohner desselben herzliches Mitleid zu fühlen, der aus der Fremde in sein Vaterland hinüber sehen kann, und nicht wagen darf, es zu betreten. In dem Dorfe Mamre strömt ein wildes Wasser von den nahen Bergen

her-

herab, das oft gefährliche Verwüstungen anrichtet. Es ist hier ein ansehnliches Klostergebäude, auch wohnt ein reformirter Pfarrer in diesem Dorfe, das jedoch nur aus wenigen Häusern besteht. Mamre rechnet man für den halben Weg von Wagenhausen nach Clarensegg, und die Entfernung dieser beyden Oerter auf zwey starke Stunden. Ich habe diesen Gang sehr oft des Nachmittags hin und zurück gemacht, bisweilen mit den lebhaftesten Regungen meines Gefühls. Wenn mich einsamen Fußgänger, auf dem Rückwege der Abend überfiel; der rothe Nachschein der untergegangnen Sonne allmählich vor meinem Blick erlosch; alles still und dunkel um mich her ward, und die Luft den hellen Klang der Abendglocke im Kloster Oeningen über den See mir zuführte; indes neben mir die Wellen in kleinen Zwischenräumen an den breiten Rand des Sees anschlugen, und ein angenehmes, schwachtönendes Klirren hervorbrachten; über mir am dunkelblauen Himmel der Mond mit wenigen einzelnen Gefährten herauf zog, als ein alter Bekannter mich freundlich zu begrüßen schien! — Mein Geist von unsäglichen Eindrücken gefaßt, schwang sich empor, und von in-

nigen

nigen Empfindungen wallte mein Herz. Ich konnte so ganz mich selbst vergessen, und ist uns dann nicht am wohlsten? — —

Wie oft hab ich, wenn ich nun unserm Wohnsitze näher kam, und aus der dunklen Ferne den Schimmer des Lichts am Fenster erblickte, alle die freudigen Erwartungen des Wandersmannes empfunden, der seine Tagereise zurückgelegt hat, und nun der bekannten, freundlichen Herberge zu eilt. Ich kenne überhaupt nichts süßers, als nach einem hohen Grade von Ermüdung, die ersten Minuten des Ausruhens, wo noch, so zu sagen, Ermattung und Erholung mit einander kämpft, und der Schlaf eine Zeitlang zu zögern scheint, um uns zuerst alle Süßigkeit der Ruh schmecken zu lassen.

Zuweilen geschahen dergleichen Wanderungen in Gesellschaft; der Baron v. H. gab K. der uns besucht hatte, auf den halben Weg das Geleite, und dann kehrten wir beyde unter vertrauten Gesprächen zurück.

Fast noch anmuthiger waren die Fahrten, die wir zu verschiednen malen den Rhein hinab nach Schaafhausen zu unserm Freunde S. machten. Der Rhein

fließt in dieser Gegend ungemein schnell, und an einigen Stellen ist seine Oberfläche wegen des jähen Absturzes in einer starken wellenwerfenden Bewegung. Bey der Klarheit des Wassers kann man auf mehr als Mannstiefe, jeden Stein im Grunde liegen sehen, welches aber bey der schnellen Bewegung des Schiffs Schwindel verursacht. Ohngefähr eine halbe Meile von Wagenhausen, zwischen zwey hohen Ufern, ragen in der Mitte des Stroms, die Spitzen zweyer Felsen hervor, an denen sich das Wasser mit großem Geräusche bricht. Der eine dieser Felsen heist der Aepfelfresser, der andre der Salzfresser, weil an dem einem ein Schif mit Aepfeln, am andern eins mit Salz verunglückt ist. Sie machen auch noch die Fahrt für große Schiffe, besonders bey neblichtem, oder stürmischem Wetter, gefährlich. Eine halbe Meile weiter hinab fährt man bey dem Städtchen Diessenhofen vorbey, welches seine eigene Regierung hat und nur unter dem Schutz der acht alten Cantons steht. Nicht weit hinter der Stadt, hart am Ufer, liegt ein Nonnenkloster der heil. Catharina, mit weitläuftigen ansehnlichen Gebäuden, das sehr reiche Einkünfte haben soll. Jezt

nimmt

nimmt an der Schwabenseite, wo die Ufer aus Sandhügeln bestehn, der Weinbau seinen Anfang, und zieht sich bis nach Schaafhausen hinab. Rechts hat man eine ziemlich hohe Bergkette mit Tannenwaldung, und nahe bey Schaafhausen liegt noch ein Frauenkloster, das Paradies genannt.

Wir waren gemeiniglich noch etliche Stunden vor Mittag in Schaafhausen und wandten diesen Zeitraum zu dem herrlichsten Spaziergange an, der sich nur denken läßt; das heist, wir gingen auf der Schwabenseite hinaus an den Rheinfall, standen eine Weile betrachtend, ließen uns übersetzen, und kehrten dann, von dem herrlichen Schauspiele der Natur unvergleichbar gerührter, als von irgend einem Schauspiele der Kunst, auf der Zürcherseite in die Stadt zurück.

Den Rückweg nach Wagenhausen machten wir immer zu Fuße. Denn den Rhein hinauf ist es eine äußerst langsame, beschwerliche Fahrt, und die Schiffe müssen von Menschen oder Pferden gezogen werden. Das Letzte hörte ich: hinaufrossen, nennen, und mir gefiel die Kürze, mit der ein einzelnes Wort, die Sache doch so genau be-

zeichnet. Ueberhaupt hatte ich schon immer bemerkt, daß die Schweizer häufig aus Substantiven Verba machen, wo wir Deutschen uns einer Umschreibung bedienen. Sie sagen z. E. anstatt: es wird Nacht, es nachtet; es windet, anstatt: der Wind geht u. s. w. Mich wundert, daß unter unsern neologischen Schriftstellern noch keiner hiervon Gebrauch gemacht hat.

Ich muß euch doch noch eine solche Lustreise den See hinauf erzählen; denn sie ist eine der lieblichsten, die ich je gemacht habe. Eine Meile hinter dem Städtchen Steckborn gegen Costnitz zu, liegt auf einem Berge am Ufer des Sees das große, maßive Schlos Sandeck. Hieher hatten wir mit noch einigen Freunden aus der Nachbarschaft eine Zusammenkunft verabredet.

An einem schönen Sonntags-Morgen, in den ersten Tagen des Merzes, fuhren wir den Rhein hinauf; wie wir aber in den See kamen, fanden wir ihn noch an manchen Stellen mit einer, eines halben Fingers dicken Eiskruste überharscht, durch die wir uns mit einiger Müh hindurch arbeiten musten. Doch bald fing die liebliche Wärme der

Sonne, die über uns am unbewölkten Himmel stand, an zu wirken; der spiegelglatte See, auf dem unser kleines Kahn in sanfter Bewegung hinglitt, und eine lange Furche hinter sich ließ; die immer abwechselnden Gegenstände zu beyden Seiten, und in der blauen Ferne vor uns, die nach und nach deutlicher wurden; die allgemeine Stille, womit die Natur den Tag des Herrn zu feyern schien, versetzte uns in inniges Entzücken, und wir sangen mit begeisterter Seele das Klopstockische Lied: Wie wird mir dann, o dann mir seyn! —

Nun wurden wir die Insel Reichenau ansichtig, und landeten ihr gegen über, bey dem Flekken Gottlieben, wo die übrige Gesellschaft unsrer bereits am Ufer wartete.

Wir säumten nicht lange den Berg zu ersteigen, und welch ein Herabblick war das von Oben! Grad unter uns der breite See, in dem die Insel Reichenau mit ihren Häuserchen und Weingärten, wie eine gemahlte Landschaft auf einer crystallnen Platte da lag; am Ufer des Sees zog sich ein hellgrüner Rand, so weit als die Tiefe noch

gering war; dieser verlor sich bey der größern Tiefe in eine dunkelblaue Fläche, auf der die weissen Mittagswolken sich abspiegelten. Gegenüber läuft ein langer Busen, der eigentliche Zellersee, weit in die blaue Landschaft hinein, und zur Rechten zeigt sich die Stadt Costnitz mit ihren Kirchen und Thürmen, nebst einem Theile des Obersees, hinter welchem dämmernde Gebirge den Gesichtskreis schliessen.

Dieser unbeschreiblich herrliche Schauplatz lag in mildem Sonnenscheine vor uns ausgebreitet, indem wir in einem Zimmer des Schlosses unser gemeinschaftlich zusammengebrachtes Mittagsmahl verzehrten. Ich war im eigentlichem Verstande ganz Auge; das weiß ich, daß der sich drauf verstanden hat, ein schönes Fleckchen der Erde auszusuchen, der hier seinen Wohnsitz erbaute.

Es ist nun wohl zu begreifen, daß unter so angenehmen Abwechslungen die Zeit sehr schnell verstrich. Denn um jedes Vergnügen laufen doch, wie um einen Mittelpunct, mehrere Kreise, in denen unsre Erwartung beginnt und dem Ziele näher rückt, und dann hinterdrein die Rückerin-

nerungen der genoßnen Freuden allmählich hindämmern.

Noch muß ich mit ein paar Worten unser innres häusliches Wesen berühren. Des Morgens versammelten sich alle in dem Wohnzimmer zur herzlichen, einfältigen Andacht. Daran denk ich mit Wonne und Wehmuth zurück! Sodann wurde das Frühstück gemeinschaftlich eingenommen; und nach einem so aufmunternden Anfange des Tages begab sich jedes an seine Geschäfte, von denen bey mir die Schreiberey nur einen geringen Theil ausmachte. Der Baron v. H. überließ sich in den übrigen Stunden des Morgens, jener so unschätzbaren Stille, die Herz und Geist den reinsten Eindrücken öfnet, und das Element dessen ist, der nach einem höhern Ziele strebt.

Ich habe wenigstens noch an allen Menschen, die einen edlern Beruf fühlten, das Bedürfnis bemerkt, mit sich allein zu seyn, und mir däucht, daß derjenige in keiner Rücksicht sonderlich vorwärts kommen kann, den sein Stand, oder der Schlendrian der angewohnten Lebensart des stillen Selbstgenusses in der Einsamkeit, und des so heilsamen

Nachdenkens über sich selbst gänzlich beraubt. Wer empfindet nicht oft, was Lavater so wahr sagt:

Im Gewirre der Geschäfte,
in dem lärmenden Gewühl,
wie gehemmt sind meine Kräfte,
wie verschlossen mein Gefühl!
Selbst der Kreis von guten Seelen,
giebt mir selten neuen Schwung;
tausend kleine Freuden stehlen
mir die beste Sättigung. —

Gemeiniglich holte mich der Baron um 11. Uhr zu einem Spaziergange ab; und es war noch etwas mehr als der Anblick der aus ihrem Winterschlaf erwachten, mit neuer Lebenskraft sich regenden Natur, was mir diese Spaziergänge in den Gefilden von Wagenhausen unvergeßlich gemacht hat.

Mir schweben noch eine Menge Umstände lebhaft im Gedächtnisse; ich befürchte aber ermüdend zu werden, wenn ich alles anführte, und denn ist das Beste und Interessanteste grade das, was bey der Erzählung verloren geht.

Wir waren nun in der letzten Hälfte des Monats Merz, und der Zeitpunct, wo wir den vergnüg-

gnügten, stillen Wohnsitz auf immer verlassen sollten, rückte heran. Am grünen Donnerstage besuchte uns noch der gute G. aus Schaafhausen mit seiner Familie, und Tages drauf fuhren wir den See hinauf, in Clarensegg Abschied zu nehmen. Der Sonnabend-Morgen wurde mit Einpacken unsers Reisegeräths zugebracht, und Nachmittags um 4 Uhr verliessen wir unser geliebtes Wagenhausen. Einige der Nachbarn begleiteten uns mit guten Wünschen bis ans Schif, und bedauerten, daß wir nicht länger bey ihnen bleiben wollten. Ich konnte, als wir vom Ufer stiessen, ein tiefes Gefühl von Wehmuth nicht unterdrükken, und sah, so lange meine Augen reichten, nach dem Orte zurück, an dem ich während des zweymonatlichen Aufenthalts, manchen reinen Freudengenus erlebt hatte. Um 6 Uhr langten wir in Schaafhausen bey unserm Freund G. an.

Zweyter Abschnitt.

Reise über Zürich, den Wallenstädter See, durch Graubündten.

Ueber den ersten Ostertag (den 26sten Merz), blieben wir in Schaafhausen, wo ich nun schon gar nicht mehr, wie in der Fremde war. Nachmittags wurde der Rheinfall besucht, und nachher besahen wir noch das sehr schöne Naturalienkabinet des Herrn Ammons, das eine trefliche und sehr vollständige Sammlung von Conchylien enthält, die für mich freylich blos durch die Schönheit der Farben und die wunderbaren Gestaltungen interessant war.

Den 27sten reisten wir früh von hier ab. Unser kleiner Bedienter Christoph, muste Krankheits halber zurückgelassen werden, so daß die ganze Reisegesellschaft nur aus drey Personen, dem Baron v. H. seiner Gemahlin und mir bestand. Freund G. begleitete uns bis nach Hegi, welches wir auf unserm Wege zuerst, und dann Winterthur berührten, um von unsern dortigen Freunden Abschied zu neh-

nehmen. Von Winterthur sind noch vier starke Stunden bis Zürich. Der Weg geht bald hinter dem Dorfe Töß über den Flus gleiches Namens, der in einem tiefen Bette fließt, iezt aber sehr unansehnlich war; dann fährt man einen hohen, steinichten Berg hinauf, und hat links die Aussicht auf das alte Bergschlos Kyburg. Ich war mit der Betrachtung dieser mir ganz neuen Gegend beschäftigt, und voll warmer Freude binnen wenig Stunden Lavatern zu sehn. Wir fuhren, als wir nach Zürich kamen, grade vor sein Haus; er war ausgegangen, kam aber in einem Weilchen zurück. Der Empfang geschah mit Herzensinnigkeit, ohne alle empfindsame Ziererey; und so setzten wir uns mit einander zum Abendessen.

Mir stieg auch kein Gedanke auf, den laurenden Beobachter hier machen zu wollen; ob es mir gleich sehr wohl that, dem Gesichte des lieben Mannes gegen über zu sitzen. Ich konnte mich diesem so harmlosen Vergnügen ganz ohne Zwang überlassen, weil Lavater selbst nicht auf die entfernteste Art Miene machte, ein fremdes Gesicht, wie ihm das Meinige war, auf den physiognomischen Probierstein zu bringen.

gen. Die Unterhaltung über Tische ward bald lebhaft und interessant; ich sah und hörte und schwieg, und wünschte mir keine bedeutendere Rolle. Nur das fiel mir Anfangs ganz ungemein auf, den Mann, der in einem so glänzenden, schwungvollen Style schreibt, die ganz gewöhnliche Schweizersprache und in dem, in der That etwas plumpen Zürcher Dialect reden zu hören. Doch wird das bey ihm durch den angenehmen Ton der Stimme und den lebhaften Ausdruck der Empfindung wieder vergütet. Die Innigkeit gegen seine zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die ich zwischen zehn bis zwölf Jahren schätzte, war mir rührend; ich hörte, daß er sie mit der süßen Naivetät väterlicher Zärtlichkeit Herzenswürmeli nannte. Außerdem bemerkte ich in dem Zimmer eine gewisse Nettigkeit und prunklose Eleganz, die sonst hier Landes nicht eben allgemein zu scheint. Auf die Nacht ging ich in das Wirthshaus zum Schwerdte zur Herberge. Als ich an die Thüre kam, zeigte mein Führer mir, in dem oberstem Stockwerke des über der Brücke stehenden Rathhauses, ein erleuchtetes Fenster, und sagte, daß dis das Stübchen sey, in dem Waser

iezt gefangen säße, und aus dem er sich erst vor einigen Tagen herablassen wollen, aber weil der Versuch mislang und er in den Flus fiel, von der dabeystehenden Schildwacht entdeckt, herausgezogen, und ohngeachtet der ihr von Wasern gethanen, sehr großen Anerbietungen, wieder zur Haft gebracht worden war. Die Geschichte dieses Mannes, und welchen Ausgang es mit ihm nehmen würde, war der Gegenstand der allgemeinen Erwartung in Zürich. Da jedoch sein Verbrechen noch erst untersucht wurde, und niemand wuste, wie sich die Sache am Ende noch wenden könnte, Waser auch einen verborgnen Anhang unter einigen der Ersten der Stadt haben sollte: so nahm sich jeder in Acht, sich bestimmt darüber heraus zu lassen. Den moralischen Charakter Wasers schilderte uns Lavater nichts weniger, als vortheilhaft; er hatte Gelegenheit gehabt, ihn in einem sehr entscheidenden Momente zu beobachten, nemlich gleich darauf, als er aus dem Wasser gezogen worden war, wo man auf Wasers Verlangen, ihn herbey gerufen hatte.

Den andern Morgen, als ich zu Lavatern kam, entdeckte ich erst die sehr merkliche Aehnlichkeit zwischen

schen ihm und dem seeligen v. W..d. Sein Auge und Blick, eben die sanftblasse Farbe, die einem Gesichte so was veredeltes, geistiges giebt. Er besitzt eine außerordentliche Gabe, einem etwas recht anschaulich zu machen, ohne dabey ins Oratorische oder Poetische zu verfallen. Aber er bricht oft ganz kurz ab, wenn man am liebsten hören möchte, und so scheint auch zuweilen sein Gefühl ein äußerst feines Volatile zu seyn.

Es wurde ein Spaziergang auf den Nachmittag verabredet; ich ging aber schon diesen Morgen vor die Stadt hinaus, auf eine Anhöhe, über die wir gestern im Dunkeln gekommen waren. Als ich mich umkehrte und herabsah: — unter mir ein ausgebreitetes Thal, voll sichtbarer Fruchtbarkeit, Bevölkerung und Wohlstand, dessen reitzende Auen die Limmat durchschneidet; gegen über ein dunkles felsichtes Gebirge, und die Stadt mit ihren Häusern Kirchen und Thürmen in einen leicht zu übersehenden Haufen zusammen geschoben, hinter der der liebliche See seinen grünen Busen öfnet; — da waren jene Phantasien, in die ich mich oft vor gezeichneten Schweizergegenden verloren hatte, zur Wirklich-

lichkeit geworden. Ich setzte mich, Wonne und Frieden athmend, an den Abhang des Berges und bestrebte mich, dieses liebliche Gefilde meiner Einbildungskraft recht tief einzuprägen.

Beym Zurückgehn hätte ich beynahe in der Vorstadt an einigen Gärten Aergernis genommen, darinn des Schneiderscherzes fast viel war. Aber eben die Begeisterung, in der ich mich nach dem herzerhöhenden Anblick des wunderschönen Naturgartens befand, machte mich zugleich tolerant, einem jeden seine Freude zu gönnen, so wie er sie zu geben, oder zu nehmen vermag.

Was überhaupt den Geschmack an Gartenkünsteley, den ich schon in Schaafhausen und Winterthur häufig bemerkt hatte, in diesen gebirgichten Gegenden entschuldiget, ist, daß man mitten in den Gärten die Aussicht auf die Gebirge und einen Theil der umliegenden Landschaft haben, also zwischen Natur und Kunst mitten inne stehen, und sie gegen einander contrastiren lassen kan.

Lavater hatte die Güte, mich in sein Museum einzuführen, und gab mir, da er wegen Geschäften ausser dem Hause mich hier allein ließ, einige Kasten

sten mit Entwürfen und Zeichnungen, die er zu seinem physiognomischen Werke gesammelt hatte; die ich denn nicht ohne Vergnügen durchlief. Es war ihm so eben ein gezeichnetes Portrait vom Ritter Gluck, und eine Menge Silhouetten von holländischen Geistlichen, zugeschickt worden; auch hatte ein junger Künstler, Lips, Göthen, als er mit dem Herzoge von Weimar, im vorigen Herbste die Schweiz durchreiste, im Vollgesichte crayonnirt. Der Wahrheit gemäs muß ich bekennen, daß ob man gleich an Lavatern noch immer einen starken Hang zu diesem seinen Lieblingsstudium bemerken kan, er doch die größte Bescheidenheit dabey beobachtet, niemand in sein Interesse hineinzuziehen sucht, seine Ideen und Meinungen nie aufdringt, und immer der Erste ist, der die Unzulänglichkeit seiner Kenntnisse und das, worinn er geirrt, und wider die Wahrheit verstoßen hat, mit liebenswürdiger Offenheit gesteht. Dis giebt dem Umgange mit dieser herzlichen, liebevollen Seele so was anziehendes, trauliches, das man selten, besonders bey Gelehrten findet. Nur Eins! Lavater sollte von der Fertigkeit, seine Ideen zu versifiziren, einen etwas sparsamern Gebrauch machen.

Man

Man sieht, daß er bey aller Fülle und Wärme von Imagination und Empfindung zuweilen ins Platte und Alltägliche verfällt, und daß es ihm, so fein und scharf auch sein Auge ist, doch an einem delikaten Ohre fehlt. Seine Prosa halte ich für eine der besten; und ich kenne wenige, denen es gegeben ist, so ganz die individuelle Lage ihres Geistes und Herzens aus der Feder fließen zu lassen; wie Lavater dis in einigen seiner Schriften, ohne alle ängstliche Rücksicht auf das qu'en dira-t'on? gethan hat.

In seiner Studierstube hängt ein Gemälde, das ihm der englische Geschichtmaler West geschenkt hat; es ist der Heiland, mit einem Kinde, das sich an ihn schmiegt. Eine Zeichnung davon, erinnre ich mich in den physiognomischen Fragmenten gesehn zu haben. In dem Wohnzimmer zogen mich ein Paar schöne, getuschte Zeichnungen von Chodowiecky an; die eine, der Uebergang des Gerechten. Christus empfängt ihn mit den Worten: Du frommer und getreuer Knecht, geh ein ꝛc. Die andre: der Ruhetag des Herrn im Grabe. Der Leichnam Jesu liegt in der Höhle, zwey Engel sitzen, der eine am Haupte, der andre zu den Füßen. Am Fenster

fand ich einen Maria Magdalena Kopf von Füßli gemahlt, der mir aber die Grenzlinie des wahren Ausdruks von sanfter weiblicher Empfindsamkeit zu überschreiten, und durch eine verzerrte Wendung, und den starren Blick des Auges den Charakter des Originals zu verfehlen schien. Der halb ofne Mund, mit sichtbaren Zähnen ist vollends gar sehr anstößig.

Beym Mittagsessen lernte ich Pfenningern und Lavaters Bruder, den Arzt, kennen. Der Baron v. H. und Lavater gingen nach Tische mit einander voraus nach einem Landhäuschen, das diesem ein Bauersmann auf seinem Weinberge, aus freywilliger Neigung erbaut hat. Ich begleitete, in einer Weile drauf, die Baronin und die Frau Pfenninger dahin. Die Aussicht von der Spitze des Berges längst dem See hinunter ist entzückend. Hier bringt Lavater des Sommers seine Morgenstunden von 5 bis 7 Uhr zu, und dis ist fast die ganze Zeit, die ihm zu seinen schriftstellerischen Arbeiten übrig bleibt. Die Thätigkeit dieses Mannes, die Art, wie er jeden Augenblick benutzt, ist wirklich respectabel; dabey scheint er mit ungemeiner Leichtigkeit zu arbeiten, und er hat, wie ich von Augenzeugen weis, einen großen

Theil seines physiognomischen Werkes auf Reisen, oder beym Besuchen vertrauter Freunde, zu Stande gebracht und häufig in die Feder dictirt.

Seine kleine Villa war mit einigen niedlichen Möbeln versehn, und überhaupt recht für die Stunden des einsamen Selbstgenusses eingerichtet. Lavater gab uns Bleystift, und hieß uns unsre Namen und den Tag unsers frohen Hierseyns (den 28ten Merz) an die Wand aufzeichnen.

Redlicher, liebevoller, frommer Mann! wenn dein Auge etwan einmal unter der Zahl derer, die dich lieben, die du liebst, meinen Namen findet, und du mein gedenkst in der weiten Entfernung; — o so gewähre mir die Wohlthat eines stillen Seufzers zu dem Vater des Lichts, der die Zerstreuten einst sammeln wird, daß sie Eine Heerde unter Einem Hirten werden!

Nachdem wir eine höchstvergnügte Stunde hier verweilt, und nach der Reihe durch ein Fernrohr in die Schneegebirge geguckt hatten, fiel noch eine kleine Ueberraschung vor. Als der Baron v. H. mit den beyden Grafen St. sich vor einigen Jahren eine Zeitlang hier aufhielt, hatten sie bey einem Land-

manne gewohnt, dessen Haus nur in einer kleinen Entfernung von uns lag; natürlich wurde also dieser iezt besucht. Das war denn nun von Seiten des überraschten Landmanns, Wunder über Wunder, und eine herzliche Freude; er erinnerte sich noch aller kleinen Begebenheiten, die damals vorgefallen waren, rufte sein Weib mit den Kindern herbey, und als ihm der Baron seine Gemahlin zeigte, sagte er mit naiver Offenherzigkeit: gut gewiebet Herr!

Des Abends fuhren wir auf dem See nach der Stadt zurück, und da das Schif bisweilen schwankte; so äußerte der gute Lavater seine große Aengstlichkeit, gestand auch grade heraus, daß er in solchen Gelegenheiten der allerfurchtsamste Mensch sey.

Eine vergnügte, freundschaftliche Abendmahlzeit beschloß diesen Tag, der mich mit so vielem reinen Freudengenusse beseeliget hatte, daß ich ganz voll ruhiger Empfindungen, mit dankender Erhebung meines Herzens, und mit dem süßesten Gefühl der Zufriedenheit meine Augen schloß.

Am folgenden Tage, als dem letzten unsers hiesigen Aufenthalts, wollte ich mich des Morgens in der Stadt selbst umsehen; ich konnte es aber we-

gen

gen des abscheulichen Gestankes nicht lange aushalten. In allen Gassen begegneten mir Männer und Weiber, die den Unflat aus den Abtritten in Kübeln auf dem Rücken nach der Limmat trugen, wo er in Fässer zusammen geschüttet, und zu Schiffe den See hinauf auf die Aecker geführt wird. Die hiesigen Landwirthe sollen das Düngen aus dem Grunde verstehn; ich habe gesehn, daß man den Mist mit den Händen zerpflückte, und mit der größten Sorgfalt über den Acker streute.

Zürich ist etwas finster und eng. Die Limmat theilt die Stadt in zwey Hälften. Auf den Gassen ist es sehr volkreich und lebhaft. Aber nicht ein einziges interessantes Gesicht begegnete mir, und ich habe deren überhaupt wenige, seit meinem Aufenthalte in diesem Theile der Schweiz, gesehen. Besonders haben die weiblichen Physiognomien etwas aufgedunsnes, hartes, unweibliches. Garstige Zähne sind fast allgemein, selbst bey ganz jungen Personen.

Hiezu kommt noch die äußerst rauhe Mundart, die den Zürchern selbst von ihren Nachbarn in den andern Cantons vorgerückt wird. Bey

einigen Ausdrücken konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, als ich sie zum erstenmal hörte. So schalt unser Kutscher einmal auf eins seiner Pferde: der wüste Ketzer mag nicht ziehen! Wüst, mit dem zischenden sch ausgesprochen, heist alles, was nicht tauglich, abgenutzt, unsauber ist, als: wüste Wäsche rc. Es ist bekannt, daß die Schweizer ganze Sylben von den Zeitwörtern wegwerfen, und anstatt: nehmen, geben, neh, ge, sagen; das klingt nun aber in einigen Wörtern äußerst hart, und so ist einem Anfangs ihr geha-ha, statt gehabt haben und gsi-si, statt gewesen seyn, ganz unverständlich; so wie auch, wenn man lugen, nach dem englischen Look, für sehen gebrauchen, und feife, statt fünfe zählen hört. Statt abschneiden, bedienen sie sich häufig des Wortes: Abhauen; welches manchmal eine poßierliche Zusammensetzung veranlaßt, wenn z. E. vom Haar, Brod, Nägel abhauen, die Rede ist. Manchmal kommt denn auch ein sehr treffender, körnichter Ausdruck; als verlumpen, welches in Verfall gerathen, bankrut werden, bedeutet; oder ein eleganter, wie das Wort herrlich, welches sehr ge-

bräuch-

bräuchlich ist, oder gar ein ausländischer, wie z. E. es preßirt nicht, welches jedes Bauermädchen sagt. Auch bedient man sich in freundschaftlichen Gesprächen noch sehr des Ihr, und ich hörte selbst einige Frauen mit Lavatern in dieser Person sprechen.

Diesen Nachmittag besahen wir das Naturaliencabinet des Herrn Doctor Lavater, welches eine vorzügliche Sammlung von Bergcrystallen enthält; auch hielt Lavater heute in der Peterskirche, an der er als Diaconus, oder wie es hier heist, als Helfer steht, eine Abend-Predigt, über das Evangelium von dem Hausvater, der ausging Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen. Es war mehr eine Art von Meditation, als eine Predigt nach gewöhnlichem Schnitte, und der Vortrag ungemein faßlich. Schon ein paarmal hatte ich dem reformirten Gottesdienste zu Oberwinterthur, Steckborn und Wagenhausen beygewohnt, war aber allenthalben von den kalten, steifen Wesen, und einem gewissen republikanischen Trotze, der die Zuhörer selbst an dieser Stätte nicht zu verlassen schien, gedrückt worden. Das Absingen der Psalmen, mit einem langgezognen, gellenden Tone, wobey

alle Melodie aufhört, that mir ungemein weh, zumal ohne Begleitung der Orgel, die doch das eigentliche Instrument des Kirchengesanges ist.

Ehe es noch völlig Abend wurde, bestiegen wir auch den Thurm an der Peterskirche, und machten sodann einen Spaziergang auf den Lindenhof, einen Hügel in der Stadt, der mit schönen hohen Linden besetzt ist. Da sich zu Hause einige Besuche eingefunden hatten, so unterhielt, oder besser, ich ergötzte mich indessen mit Lavaters Sohne, einem Knaben von der liebenswürdigsten Offenheit, und munterm, bescheidnem Wesen.

Sehr interessant waren mir immer die Unterredungen mit seinem Vater, wenn er erzählte, was sie heute in der Schule gehabt hatten, und dieser die Begriffe des Kleinen befestigte oder berichtigte.

Eine sehr behagliche Stille herrscht im ganzen Hause, dem sanften Charakter seiner Bewohner analog. Aber Lavaters gute, liebe Gattin hatte schon seit geraumer Zeit durch Krankheit gelitten. Sie ist das Bild stiller, duldender, ruhiger Weiblichkeit, ohne allen Schatten von Prätension, ja

fast

fast möcht ich sagen, ohne Alles, was irgend eine herrschende Leidenschaft vermuthen ließe; und dann doch auch wieder so mittheilend und theilnehmend, freundlich und herzlich. Gern glaub ich Lavatern, daß er nicht lange von Hause weg seyn kann, ohne Heimweh zu fühlen. Die wenigen Tage, die ich in der Nähe dieser guten Seelen lebte, bleiben mir unvergeßlich; ich seegne sie. Abends nahm denn auch Lavater noch zu guter Letzte — unsre Silhouetten.

Den 30sten Merz, früh um 8 Uhr verließen wir das liebe Zürich. Lavater versprach gegen Abend noch nach Richtersweil, wo er uns an seinen Freund, den Herrn Doctor Hotze adreßirte, nachzukommen. Die Fahrt an den lieblichen, fruchtbaren, dichtbebauten Ufern des Zürichersees ist über alle Vorstellung reizend. Ganz natürlich fiel mir ein:

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
auf die Fluren verstreut; schöner ein edles Gesicht,
das den großen Gedanken
deiner Schöpfung noch einmal denkt!

und ich hatte das Beydes iezt vor meinen Augen.

In Ober-Riegen sprachen wir, nach Lavaters Anweisung, bey seinem Freunde, dem dortigen Pfarrer ein, der uns in eine Stube eine Stiege hoch führte, in welcher jener die erste Idee eine Physiognomik zu schreiben gehabt, auch so gleich den Entwurf davon zu Papiere gebracht hatte. Er nennte sie daher auch scherzend seine Kindbettstube. Wir fanden an den Wänden die Namen von vielen seiner Freunde aus Deutschland, unter andern Göthens mit folgendem Verslein:

Bist du hier,
bin ich dir
immer gegenwärtig,
machst du hier,
machst mit mir
deine Werklein fertig.

Die Frau Pfarrerin bewirthete uns freundschaftlich mit einer Schüssel treflicher Aepfel; wir musten aber eilen, weil wir noch zu Mittage in Richtersweil eintreffen wollten, und die Schweizer Fuhrwerke nicht die geschwindesten sind. Der Weg geht über das schö-

schöne Dorf Wädeschweil, mit einem ansehnlichen Schlosse, dem Sitze des Landvogts. Lavater hatte uns verschiednes von einem hiesigen Bauern Brändli erzählt, welcher einer seiner wärmsten Freunde ist. Er kam, als wir bey seinem Hause vorbey fuhren, an den Wagen, weil ein Bekannter von Lavatern, ein gewisser Herr Orell, mit uns fuhr, und begrüßte uns mit vieler Treuherzigkeit.

In Richtersweil wurden wir von dem Herrn Doctor Hotze auf das freundschaftlichste aufgenommen. Er besitzt hier ein schönes weitläuftiges Wohngebäude, lebt auf einen sehr anständigen Fus, und hat eine ausgebreitete Praxis, indem er sehr oft weit in die innern Cantone hinein gerufen wird. Seine Sprache, so wie sein ganzes Betragen bezeichnet einen Mann, dessen Charakter durch Umgang mit der großen Welt, Feinheit und Geschmeidigkeit als eine äußere Politur angenommen, und diese mit den edlern Vorzügen von Redlichkeit und Wahrheitsliebe zu verbinden gewust hat.

Er zeigte sich als ein warmer Verehrer unsers Königs; denn die Geschichte mit dem Müller Arnold war damals ruchtbar worden, und hatte die

stärk-

stärkste Sensation in den hiesigen Gegenden gemacht. Herr Diakonus Pfenninger war kurz vor uns hier angelangt, von einer kleinen Wanderung, die er zu Fus mit einem jungen Genser Theologen nach Einsiedeln gemacht hatte.

Gegen Abend ging ich Lavatern bis nach Wädesweil entgegen, und trat unterdessen bey seinem Freunde Brändli ein. Er kam auch bald, besuchte Brändli und seine Familie einen Augenblick, und ich hatte iezt die unmittelbarste Gelegenheit, mich mit meinen Augen und Händen von Lavaters Mildthätigkeit zu überzeugen, und daß ihn Geben wirklich seeliger macht als Nehmen.

Als wir von hier vollends nach Richtersweil fuhren, fiel unser Zweygespräch auf die Erfahrungen, die jeder an Menschen gemacht hatte, und besonders in Ansehung eines außerordentlichen, uns Beyden sehr wohl bekannten Charakters. Nun muß ich wohl sagen, daß nicht leicht ein Mensch von andern Menschen, so oft und so tückisch getäuscht, so sehr für Güte mit Undank und hämischer Bosheit belohnt worden ist, als Lavater. Und doch hatte er seine Menschenliebe und sein Zutrauen noch nicht

auf-

aufgegeben; denn selbst die Art seines Zweifelns, sein stets unabläßiges Suchen beweiset, daß er warm und fest an das Wahre und Gute glaubt. Und darf einer das wohl Schwärmerey, Schwachheit, Ueberspannung nennen? Oder gehört nicht ungleich mehr Stärke und fester, beharrlicher Muth dazu, die Menschen mit ihren Unvollkommenheiten zu tragen, und sie, wenn sie ihre Unarten an uns selbst auslassen, mit wohlwollendem Herzen, gegen die auf das Vergeltungsrecht dringende, strenge Vernunft zu vertheidigen, sich über ihre Satyren, Rezensionen und Elogen wegzusetzen, und seine Sache dem Vater, der ins Verborgne sieht, mit ruhiger Erwartung anheim zu stellen? Wer auch diesen Weg nicht einschlägt, dem werden alle Erfahrungen über das Thun und Lassen der Menschen, eher nachtheilig als nützlich. Er faßt nach und nach eine gewisse Bitterkeit, eine Sucht an allem zu zweifeln, immer das Aergste zu muthmaßen, und glaubt sich am Ende wohl gar berechtiget, das Böse mit Bösem zu überwinden und zu vergelten.

Wir waren Willens, unsre Reise von hier den See hinauf zu Schiffe zu machen, ungestümes Wet-

ter hielt uns bis nach Mittage auf. Lavater und Hotze begleiteten uns ans Schif, und ich schied mit stiller tiefer Rührung von diesen zwey wackern Männern, überzeugt, daß in ihren Herzen gewiß ein edler Schatz von Wahrheit und Liebe verborgen ist.

Es kam uns sehr zu statten, daß unser Fahrzeug bedeckt war; denn von Zeit zu Zeit fielen ungestüme Strichregen, welche die Fahrt etwas unlustig machten. Es ging jedoch, da wir drey robuste Ruderer hatten, sehr schnell, und nach Verlauf einer Stunde kamen wir bey der Stadt Rappersweil vorbey, wo eine Brücke, oder eigentlich nur ein Steg, ohne alles Geländer queer über den See geht. Die Länge der Brücke ist eine Viertel-Meile, und bey starkem Winde ists gefährlich drüber zu gehen, weil die Breter ganz und gar nicht befestiget sind, und oft ins Wasser herabgeworfen werden. Weiter hinaufwärts ließen wir links die Insel Ufno liegen, auf welcher einige Häuser mit einer Kirche sind, darinn Ulrich von Hutten begraben liegt. Jezt schienen mir die Ufer des Sees nicht mehr so anmuthig, auch bey weitem nicht so angebaut, als unten im Züricher Gebiete.

Als wir über den See hinaus waren, fuhren wir in dem Flusse Linth noch eine ziemliche Strecke hinauf, dessen Wasser sehr trüb und schwärzlicht war. Wir stiegen bey einem Wirthshause aus, welches sie das Schlösli nennen, und in den Canton Schweiz gehört. Gleich beym Hause geht eine Brücke über den Flus, und in einer kleinen Entfernung liegt das Städtchen Utznach gegen über. Tracht und Sprache ist hier von der Züricher schon merklich unterschieden.

Wir dungen hier ein Fuhrwerk mit zwey Rädern und einem Gaule bis nach Wesen, und machten uns am Morgen früh auf den Weg. Unser Gepäcke wurde auf den Wagen gelegt, welcher nichts destoweniger zugleich die Reisekutsche der Baronin machte; und so wandelte der Fuhrmann, seinen Gaul an der Hand, voran, und der Baron mit mir neben dem Wagen. Wir kamen bald nach Utznach, welches ein schmutziges, trauriges Städtchen ist.

Zwischen Utznach und Schännis trafen wir ein armes Weib mit einem Kinde, die nach Glarus gehen wollte. Die Frau von H. nahm das kleine Pilgermädchen zu sich auf den Wagen, die Mutter

ging

ging mit uns hinterher, und so sah der Zug einer kleinen Caravane nicht unähnlich, und ich konnte mich des Wunsches nicht enthalten, von dieser sonderbaren Gruppe eine Zeichnung zu haben.

Meine Augen und Gedanken hafteten indes an den ungeheuren Bergen, die uns ringsum umschlossen. Ich erstaunte und freute mich, iezt allen den Gegenständen so körperlich nah zu seyn, die ich bisher nur aus Erzählungen und Büchern gekannt hatte.

Unsre schlesischen Gebirge dünkten mir gegen diese, nur Hügel. Auch das einfache Colorit schien etwas beyzutragen, das Erhabne dieses majestätischen Schauplatzes zu vermehren. Hellweiße Massen von Schnee zogen sich an dem Rücken der Berge herab, nur hie und da brach der schwarze Grund der Felsen durch; ein graues Nebelgewölk umhüllte bisweilen die Mitte eines Berges, indes der Gipfel in einer weit größern Höhe wieder zum Vorschein kam. Es waren die hohen Gebirge des Glarnerlandes, die uns gegen Mittag lagen. Wir gingen eine ziemliche Strecke an dem Ufer der Linth hin, die uns rechter Hand blieb und kamen bey einer bedeckten Brücke vorbey, über welche der Weg ins Glar-

nerland geht. Links hatten wir schroffe Felsenwände. Gegen Mittag erreichten wir den Flecken Wesen, der an dem einen Ende des Wallenstädter Sees liegt.

Diesen See, meine Freunde! setze ich unter das Herrlichste, was sich mir je in der Natur dargestellt hat, und ihr werdet bald hören, was mir ihn noch ganz besonders merkwürdig machte. Da doch etwas Beschreibung hierbey nöthig ist, so will ich so gelassen und nüchtern zu Werke gehn, als möglich, und bey seiner Länge und Breite anfangen. Jene mag wohl zwey gute Meilen, diese aber nur eine halbe betragen. Hier bey Wesen endigt er sich mit einem flachen Ufer, so auch auf der entgegen gesetzten Seite bey Wallenstadt. Das ganze mitternächtliche Ufer hingegen, läuft in einer ununterbrochen steilen Felsenwand hin, so daß man auf der ganzen Fahrt keinen Platz zum Anlanden findet. Auf der Mittagsseite scheinen die Felsen nicht ganz so steil zu seyn, und man sieht einige Dörfer liegen. Uebrigens ist dieser See in der umliegenden Gegend, wegen der gefährlichen Fahrt bey entstehendem Sturme, übel berüchtigt. Denn da er so schmal ist, und die

Wellen sich nicht am Ufer ausgießen können, sondern von den Felsen mit verdoppelter Heftigkeit zurückprallen: so wird dadurch die ganze Oberfläche sehr bald in ungestüme Bewegung gesetzt. Doch wehen die Winde gemeiniglich sehr regelmäßig, so daß man des Morgens mit einem Ostwinde von Wallenstadt, des Nachmittags aber, mit einem Westwinde von Wesen abseegeln, und oft die Fahrt in weniger als zwey Stunden zurück legen kann.

Wir hatten heute (am ersten April) nach der Witterung dieses Morgens zu urtheilen, wo Windstöße und Regen häufig abwechselten, nicht die günstigsten Aspecten zu einer ruhigen Schiffarth, und eben als wir im Begrif waren ins Schif zu steigen, überfiel uns ein so heftiger Gus, daß wir noch einmal umkehren, und in einem Magazine am Ufer das Ungewitter vorüber gehen lassen musten. Es hatten sich noch einige Leute, Handwerksburschen und Weibspersonen zu uns gefunden, die mit überfahren wollten. Das Schif, welches noch ganz neu war, mochte etwa die Größe unsrer mittlern Oderkähne, haben, und wurde von drey Schifsleuten regiert. Ein frischer Nachwind trieb uns in wenig Minuten

weit vom Ufer weg. Für den Baron und seine Gemahlin waren im Vordertheile des Schifs grade am Mastbaume Sitze zu recht gemacht.

Ich nahm meinen Platz hinter dem Mastbaume, an dem ich mich, weil das Schif sehr schwankte, festhielt. Wir fuhren an der mitternächtlichen Seite hin, etwa nur hundert Schritte von dem schroffen Felsenufer ab. Es war, wie man uns nachher sagte, eine große Unvorsichtigkeit unsrer Schiffer gewesen, daß sie nicht auf der andern Seite fuhren, wo man doch noch im Nothfalle ans Land kommen kann. Der Sturm nahm zu, je weiter wir in den See hinein kamen. Die Wellen überschlugen sich, und brausten ans Schif heran, und so wie dis durch sie hinflog, führte der Wind eine Menge Wassers, in kleine Theilchen zerstiebt, mit sich in die Luft. Zwey von den Schifsleuten standen und steuerten das Schif zu beyden Seiten, um es in gleicher Richtung zu erhalten; der dritte gab auf das Seegel Acht. Als die Gewalt des Windes ihn besorgen ließ, daß wohl gar der Mastbaum oben brechen könnte, wollte er das Seegel herunter nach der Mitte ziehn. Nun weis ich nicht, ob der Mensch zu unvorsichtig

oder zu schwach war, genug der untre Zipfel des Seegels, der es ans Schif befestigen sollte, entfuhr ihm; der Wind ergrif es sogleich, schwang es mit großem Geräusche hoch in die Luft, und Herr und Frau von H. musten sich ganz auf den Boden des Schifs hinwerfen, um nicht von dem gewaltigen Schlagen des Seegels beschädiget zu werden. In diesem Augenblicke war unsre Lage nichts weniger als ohne Gefahr, welches ich an dem ängstlichen Wesen der Schiffer und der übrigen Reisegefährten abnehmen konnte. Der Wind bog das Schif ganz auf die eine Seite nieder, die Wellen sprützten über den Bord hinein, und so schwebten wir einige Minuten, in der Erwartung unser Seegel davon geführt, oder den Mast zerbrochen zu sehn, bis es endlich den Schiffern gelang, jenes wieder zu erhaschen und gehörig zu befestigen. Ich ersuchte hierauf diese Leute, bey denen iezt Vorwürfe und Scheltworte wohl sehr zur Unzeit angebracht gewesen wären, doch ja alle mögliche Behutsamkeit anzuwenden. Denn nach dem lezten Windstoße gingen die Wellen noch viel höher, und in der Entfernung schien hinter uns ein neues Ungewitter aufzuziehn.

Dis nun abgerechnet, hatten wir eine Scene voll feyerlicher Größe, und mächtiger, herzerschütternder Erhabenheit vor uns. Die ganze Oberfläche des Sees bewegte sich, einer hüglichten Gegend gleich, in lauter grünen Wogen, deren Saum weißbeschäumt war; das Brausen des Wassers stieg und fiel mit jeder Welle, die sich ans Schif wälzte, es langsam empor hob, und dann schnell herabgleiten ließ, um von der nächstfolgenden wieder gehoben zu werden. Ein falbes zerrißnes Gewölke, durch das bisweilen ein Strahl der sinkenden Sonne schimmerte, hing um die Felsenspitzen, und von diesen stürzten an einigen Orten Wasserfälle in den See herab. Schwarze, über einander gehäufte Klumpen von Steinen ragten hie und da gleich einem Vorgebirge in den See hinein, an denen die Wellen hoch hinauf sprützten. Ich sah die Bilder Ossians in lebendiger Darstellung um mich her! Aber ich bedurfte iezt etwas mehr Gewährendes, als eine poetische Reminiscenz. Wenn der hülflose, in seinem Physischen so sehr beschränkte Mensch, die überwältigende Kräfte der Elemente gegen sich in Bewegung sieht, was bleibt ihm da übrig, als der Ge-

danke an den allmächtigen, unmittelbar nahen Schutz des Vaters im Himmel, der ihn gewis nicht ein zweckloses Spiel zufälliger Revolutionen der Natur seyn läßt; sondern wie ein liebender Vater sich nur anstellt, als wollte er sein Kind aus den Armen werfen, damit es sich desto inniger an ihn anschmiegt. Alles andre Raisonnement ist Seifenblase, und das bekannte: si fractus illabatur orbis, eine poetische Großsprecherey. — —

Unsre Fahrt ging bey alle dem sehr schnell, und wir hatten nun schon den frohen Anblick, Wallenstadt vor uns liegen zu sehn, in dessen kleinen Hafen wir, nachdem wir kaum zwey Stunden unterwegs gewesen waren, glücklich einliefen. Mit einer unbeschreiblichen Empfindung übersah ich nun vom Ufer noch einmal den ungestümen See!

Im Wirthshause zu Wallenstadt fanden wir bereits den Wagen des Herrn Ulysses von Salis unsrer warten, an den der Baron, von Wagenhausen aus, geschrieben hatte. Es läßt sich leicht denken, daß die Begebenheiten des heutigen Tages beym Abendessen reichlichen Stof zu Gesprä-

chen

chen gaben, und selbst unsre drey Schifsleute gestanden, als sie ihr verdoppeltes Trinkgeld empfingen, sie hätten in langer Zeit keine so misliche Ueberfahrt gehabt.

Von Wallenstadt aus hatten wir Links am Wege eine Reihe steiler Felsen von außerordentlicher Höhe; Rechts zogen sich hie und da Ebnen in die Oefnungen der Gebirge hinein; der Weg selbst war mit kleinem, losem Gesteine ganz besät. Er führte uns über Sargans, dem Hauptflecken der Landvogtey gleiches Namens, die von den acht alten Cantons wechselsweise besetzt wird. Hier kam der Rhein nun auch wieder zum Vorscheine. Aber in welch einer veränderten Gestalt! Ein wildes, gefährliches Bergwasser, floß er in einem breiten, steinichten Bette, das iezt kaum zur Hälfte bewässert war, trüb und anmuthlos dahin. Ein zweyter Flecken, Ragazza, liegt an dem kleinen Flusse Tammin. Nicht weit von hier sahn wir Rechts einen Weg, der sich in die engste Felsenkluft hineinwindet, und nach dem berühmten Pfeffersbade führt, das aber im Winter ganz unbewohnt und schlechterdings unzugänglich ist.

Gegen Mittag langten wir bey dem Herrn von Salis auf seinem Schlosse zu Marschlins an. Der Baron von H. war ihm von seiner ersten Schweizerreise bekannt, wo er nebst den beyden Grafen St. sich eine Zeitlang hier aufhielt, und sie mit dem Herrn von Salis verschiedne Wanderungen in die höchsten Gebirge hinein gemacht haben. Mir war in Deutschland der Name Marschlins, bey Gelegenheit des daselbst errichteten Philantropins häufig zu Ohren gekommen, und die schönen Beschreibungen des dasigen Instituts hatten mich nichts weniger als gleichgültig gelassen. Gegenwärtig war das ganze Werk in Nichts gesunken, und es zeigten sich nur noch hie und da einige unbedeutende Trümmer davon. Ich erfuhr jedoch in der Folge, daß die Aufhebung dieses, mit großem Aufwande errichteten Philantropins, dem Herzen des Stifters wahre Ehre macht, und seine Redlichkeit gegen Gott und Menschen in ein helles Licht setzt.

Denn als Herr von Salis einst Gelegenheit nahm, dem Manne, dem er die Direction des Instituts anvertraut hatte, sich wegen des Haupt-

zwecks

zwecks einer christlichen Erziehung näher zu öfnen, und ihm solchen ans Herz zu legen, fand er zu seiner großen Bestürzung in jenem einen so hohen Grad von Indifferentismus und Kälte, daß er von dem Augenblicke an den Entschlus faßte, Alles abzubrechen, und sich lieber spöttischer Nachrede blos zu stellen, als die Herzen der ihm anvertrauten Jugend länger in so unsichern Händen zu lassen.

Herr Ulysses von Salis, der bey seiner Republik die Stelle eines Ministers von Frankreich bekleidet, bezeigte eine herzliche Freude über diesen unvermutheten Besuch, und versprach, uns über die hohen Gebirge bis an die italienische Grenze zu begleiten, da er ohne dem vorhabe, auf seine Güter im Veltelin zu gehn. Wir blieben zwey Tage in Marschlins, an denen sehr rauhe Wittrung und starkes Schneegestöber einfiel. Herr von Salis versicherte, daß der Einflus des in Italien herrschenden Sirocco-Windes, schon in diesem Thale merklich zu spüren sey, und oft die plötzlichste Verändrung des Wetters verursache.

Am 5. April setzten wir unsre Reise weiter fort, welche durch die gütige Sorgfalt unsers Be-

gleiters auf alle mögliche Art bequem, und durch seine Gesellschaft und Unterhaltung um vieles interessanter und angenehmer gemacht wurde. Er besitzt ausgebreitete, gründliche Kenntnisse, so wohl von der physicalischen als politischen Beschaffenheit seines Vaterlandes, und ist von Vorurtheil und Partheylichkeit frey; daher ich jedem Reisenden, der in diese Gegend kommt, anrathe, diesen freundschaftlichen zuvorkommenden Mann ja nicht vorbey zu gehn. Alles, was ich an ihm, so lange ich mich in Marschlins aufhielt, und in seiner Gesellschaft reiste, wahrnahm, hatte das Gepräge von Redlichkeit, Klugheit und einer ungemeinen Gefälligkeit und Güte.

Der Weg von hier nach Chur, zieht sich im Thale nicht weit vom Rhein hin, und wir erreichten die Stadt in einigen Stunden. Etwan eine halbe Meile zuvor, blieb uns der Flecken Haldenstein, von welchem eine besondre unabhängige Herrschaft den Namen führt, rechter Hand am Fuße des Calanda-Berges liegen, und wir sahn auf einem Absatze des Felsen die Rudera des Schlosses Lichtenstein. In Chur brachte uns Herr von

Sa-

Salis in das Haus seines Schwiegersohns, der den gleichen Familiennamen führt. Die Stadt ist ängstlich, dunkel und eng zusammen gebaut; sie liegt in der Tiefe zwischen zwey Bergen; doch hat sie eine ofne Aussicht über eine Ebne, die sich gegen Mitternacht und Abend erstreckt. Gegen Morgen thürmt sich eine steile Felsenwand, die mit den gegenüberstehenden Bergen ein wildes, enges Thal bildet, in dessen Tiefe die Plessur fließt. In dieser romantischen Gegend hat der jüngere Herr von Salis ein artiges Landhaus, wohin wir nach Tische einen Spaziergang machten. Bey der Zurückkunft fiel mir ein Zeitungsblatt in die Hände, in dem eine ziemlich umständliche Nachricht von der großen Ueberschwemmung stand, die zu Anfange des Jahrs 1780. bey Breslau gewesen war. Ihr könnt euch vorstellen, daß dis einen ganz besondern Eindruck auf mich machte.

Als ich allein auf meiner Stube war, erinnerte ich mich, einmal gehört zu haben, daß einer meiner ersten Kindheitsfreunde, Erxleben, von Halle nach Chur als Hofmeister gekommen sey. Er war auch wirklich noch hier, und ich machte

mich

mich auf den Weg nach dem Hause des Herrn Präsidenten von Salis, seines dermaligen Patrons. Die Ueberraschung war natürlich ganz auf seiner Seite, und um desto größer, da wir uns seit den Schuljahren nicht mehr gesehen hatten. Um uns recht ausschwatzen zu können, verabredeten wir einen Spaziergang auf den folgenden Morgen.

Was mich in Chur überall frappierte, war eine sehr hochgetriebne Eleganz der Möbeln, eine gewisse Schaustellung von Pracht, und ganz besonders ein, mit der Mäßigkeit der schweizerischen Mahle, im stärksten Absatz stehender Ueberflus von ausgesuchten Speisen. Der gemeine Bürger muß wenigstens ein paar Schüsseln mit Fleisch zu Mittage haben, und bey den Vornehmern kommen für ganz gewöhnlich, alle Tage 12 bis 16 verschiedne Speisen auf den Tisch.

Die Lage der Stadt verschaft ihr einen beträchtlichen Speditionshandel; ich sah in den Strassen eine Menge von Saumrossen, deren man sich zum Fortbringen der Güter über die Gebirge bedient. Diese Saumrosse sind die geplagtesten Creaturen. Sie bringen ihr ganzes Leben damit zu, schwere Lasten,

sien, in der rauhsten Jahreszeit so gar, die Berge hinauf und hinab zu schleppen. Oft überfällt sie in dem hohen Gebirge ein heftiges Schneegestöber, die Bahn wird in kurzem Mannes hoch mit Schnee bedeckt, so daß die armen Thiere sich nicht weiter durcharbeiten können, und zuweilen in großer Anzahl umkommen. Auf diese Art hatten, wie man erzählte, das vorige Frühjahr über hundert Saumrosse, auf dem Sceletta, einem der höchsten Graubündtner Berge, ihren Untergang gefunden. So viele ich von diesen Pferden gesehen habe, waren sie von einem nur kleinen Schlage, und äußerst dürre und abgetrieben, daß man nimmermehr glauben sollte, sie könnten so schwer bepackt die steilen Wege hinauf kommen.

Mein Freund Erxleben war den andern Morgen zeitig bey mir, und führte mich außerhalb der Stadt am Fuße eines angenehmen Hügels mit Gärten hin. Er erzählte mir von den Reisen, die er während seines hiesigen Aufenthalts bis an die italienische Grenze gemacht hatte, äußerte aber doch sehr viel Verlangen, nach Schlesien zurück zu kehren. Ich bestärkte ihn in seinem Vorsatze, zumal in Rücksicht

sei-

seines noch lebenden alten Vaters, und so freuten wir uns beym Abschiednehmen in Voraus, einander vielleicht bald in unserm Vaterlande auf länger wieder zu sehn.

Nachmittags um 1 Uhr verließen wir Chur. Der größte Theil unsrer Gesellschaft, nemlich Herr von Salis, sein jüngrer Sohn, sein Secretär und ich nebst einem Bedienten, war beritten; der Baron fuhr mit seiner Gemahlin in einer leichten Halbchaise. Wir befanden uns Anfangs in einem ziemlich geräumigem Thale, auf einem ebnen guten Wege. Allmählig rückten aber die Gebirge näher zusammen, und der Weg brachte uns nah an die Ufer des Rheins, über den wir auch bald darauf gehen musten.

Beym Verfolg unsers Weges sahn wir verschiedne Kirchen, die auf hohen Bergspitzen standen. Herr von Salis machte dabey die Anmerkung, daß man vielleicht, nach den damaligen Begriffen der Catholiken, denen diese Kirchen gehören, sie um deswillen an so unwegsame Oerter gebaut haben möchte, um das Verdienstliche des Kirchengehens,

durch

durch die damit verknüpfte Beschwerde, oder auch Gefährlichkeit, zu vergrößern.

Er zeigte uns auch in dieser Gegend, in einer Schluft zwischen steilen Bergen, ein Dorf, welches der unzugänglichste, und gegen alle feindliche Angriffe gänzlich gesicherte Ort in Graubündten seyn soll. Ich habe aber den Namen des Dorfs vergessen.

Weiter hin wurde die Gegend waldicht; wir blieben aber immer ganz nah an dem steilen Ufer des in einer großen Tiefe fließenden Rheins. Auf dem gegen über stehenden Ufer, welches eine Kette felsichter Gebirge war, kamen von Zeit zu Zeit alte Schlösser zum Vorscheine, die oft gerade über den jähsten Abgründen standen. Und nun stieg vollends meine Verwundrung aufs höchste, als mir auf dem Gipfel eines ganz mit Schnee bedeckten Berges, die hervorragende Spitze eines Kirchthurms gezeigt und gesagt wurde, daß dort oben ein sehr ansehnliches und bevölkertes Dorf liege.

Der Winter rückte uns selbst nun immer näher. Der Schnee, der erst nur bis an die Mitte der Berge lag, zog sich ganz bis ins Thal hinab, und endlich

lich fanden wir unsern Weg ziemlich hoch damit bedeckt. Mit der Abenddämmrung kamen wir nach Tusis ins Nachtquartier. Hier machten wir noch eine unvermuthete Entdeckung. Es fiel uns nemlich auf, daß der Sohn des Wirths, ein junger, wohlgewachsner Mensch, seinen Körper mit einem gewissen gewandten Wesen und Anstand trug, auch ein viel beßres Deutsch, als das landübliche sprach. Wir erkundigten uns also, ob er in Deutschland gewesen wäre; und erfuhren von ihm, er habe einige Jahre als Soldat unter einem pommerschen Regimente gestanden; im letzten Kriege aber, sey er aus Böhmen desertirt, und zu seinen Felsen und seiner Freyheit zurückgekehrt. Sonst ist der gemeine Mann in Graubündten schmutzig, plump und trotzig. Der Gedanke seiner politischen Wichtigkeit, und seines Einflusses auf die öffentlichen Angelegenheiten macht ihn stolz, und gegen den Fremden gleichgültig, ob dieser gleich nichts desto weniger eine unfreundliche und oft sehr unappetitliche Bewirthung unmäßig theuer bezahlen muß. Sonst schien es mir auch, als ob zwischen den Graubündtern und den an sie grenzenden Schweizern, ein gewisser Nationalhaß statt ha-

be. In Zürich beschrieb man uns wenigstens die Graubündter nicht con amore.

Nunmehr sollte der beschwerlichste Theil unsrer Reise angehn. Der Wagen, der nicht länger gebraucht werden konnte, wurde zurückgeschickt, und Frau von H. in einem Tragseßel von acht starken Männern, die immer viere und viere abwechselten, getragen, das Gepäcke aber auf einem Saumrosse fortgebracht.

So zogen wir von Tusis aus, an einem düstern Morgen, über den kleinen Flus Nolla in das wilde Gebirge hinein. Nachdem wir eine Zeitlang einen jähen, schlangenweis sich emporwindenden Pfad hinan, und dann in ein enges finstres Thal hinab gestiegen waren, befanden wir uns in der Via Mala. Stellt euch ein hohes Felsengebirge vor, das vom Gipfel herab in eine schmale Kluft aus einander gesprengt ist; unten in einer schwindlichten Tiefe der Rhein, der mit lauter Wasserfällen sich zwischen den Oefnungen der Felsen durchdrängt; in der Mitte der schroff aufsteigenden, oft überhängenden Felsenwände läuft an einem schmalen Rande, unmittelbar über dem Abgrunde des Stroms, der Weg

Bayerische Staatsbibliothek München

in beständigen Krümmungen fort, und springt dann auf das entgegengesetzte Ufer. Die Brücke, die den Uebergang macht, ist mit einem einzigen kühnen Bogen über die Kluft hinüber gesprengt. Ich stieg jezt vom Pferde ab, um mit desto mehr Sicherheit mir einen Anblick, der der Einzige in seiner Art ist, zu verschaffen. Ich weis nichts mit der Empfindung zu vergleichen, die ich hatte, als ich über den Rand der Brücke gelehnt, in die schwarze Tiefe hinabsah, und das dumpfe Tosen des Stroms hörte, der hier einen Kessel bildet, und durch eine enge Ritze in Felsen weiter abfließt. Der schaudervolle Gedanke: da hinab zu stürzen! wiegt sich mit dem Bewustseyn, du bist in Sicherheit! auf und ab; ein unbeschreibliches Gemisch von Angst und Muth erfüllt die Seele. Augen und Ohren empfangen die Eindrücke des Erhabnen; eine gewisse Tiefheit, ein feyerlicher Ernst ist die herrschende Empfindung. Und so wie einem in einer lachenden, heitern Gegend nicht selten ein paar Zeilen aus einem frohen Gesange, glückliche Stellen aus einem, mit der schönen Natur vertrauten Lieblingsdichter einfallen: so glaubt man hier in dieser furchtbaren Kluft, die

Bil-

Bilder jener gräßlichen Scenen aus den Gefilden der Hölle zu finden, mit denen Dante und Milton einst unsre Imagination erschütterten.

Nicht weit von dieser Stelle, war vor einiger Zeit ein Saumroß, von einer herabfallenden Schneelaue ergriffen und in den Flus hinab gestürzt worden. Weil sich unter seiner Ladung auch ein Beutel mit hundert Thalern befand, so wurde ein Prämie von sechs Dukaten, glaub ich, demjenigen geboten, der das halsbrechende Unternehmen wagen und den Beutel herausziehen würde. Unter den Einwohnern von Tusis fand sich auch wirklich ein solcher Wagehals. Er wählte sich noch einige Gehülfen, versah sich mit Stricken, Stangen und dergleichen Geräthen; so weit es möglich war, kletterten sie an der jähen Felsenwand hinab, und als sie nicht weiter fortkommen konnten, ließ sich jener an Stricken in die Tiefe hinunter, suchte so zwischen Felsen und Wasser schwebend, mit einem Haken das Gepäck von dem zerschmetterten Saumrosse loszumachen, und brachte auch einen Sack herauf, welches zum Glück grade derjenige war, in dem sich die hundert Thaler befanden. Schade, daß dieser Muth um

sechs Ducaten feil war! Als wir heute von Tusis ausreisten, begegneten wir eben dem Manne, der dieses unglaubliche Abentheuer bestanden hatte; dis gab denn Gelegenheit, daß Herr von Salis uns die Geschichte an Ort und Stelle erzählte.

Wir hatten auch einen wunderschönen und seltsamen Anblick an den unzähligen Eiszapfen, die gleich silbernen Franzen, an allen Ecken der feuchten Felsen, oft in Mannsgröße herabhingen.

Zwey Stunden brachten wir fast in der Via Mala zu, die sich endlich in das Schamserthal öfnet. Von dem Wirthshause, wo wir Mittag hielten, schickten wir die Träger der Baronin zurück, und nahmen dafür einen kleinen Schlitten mit einem Pferde. Wir kamen iezt in den Rheinwald, und hatten noch immer den Rhein in der Tiefe neben uns. In diesem Walde wachsen die schönsten größten Tannen, die sehr gut beym Schifsbau, als Masten gebraucht werden könnten, wenn der Transport nicht äußerst beschwerlich und kostbar, ja zum Theil unmöglich wäre. Herr von Salis zeigte uns den König von allen diesen Bäumen, eine Tanne,

die nach seiner Versichrung 25 Ellen im Umfange hat.

Der Weg stieg sehr merklich Bergauf, blieb aber so schmal, daß an den meisten Stellen, zwey einander entgegen kommende Schlitten sich schwerlich hätten ausweichen können. Deswegen ritten immer einige von der Gesellschaft eine gute Strecke voran, um, wenn wir ja auf Saumrosse stoßen sollten, solche an geräumigen Stellen Halte machen zu lassen. Eine Vorsicht, die um so nöthiger ist, weil diese Pferde, wenn sie beladen sind, das Recht haben, daß ihnen alles ausweichen muß, und es gar nicht rathsam seyn würde, mit ihnen und ihren Treibern in Collision zu kommen. Der Kerl, der das Pferd am Schlitten der Frau von H. führen sollte, ging seines Weges sorglos fort, und schien sich um nichts weniger zu bekümmern, als wie sein Fuhrwerk über die gefährlichen Oerter hinüber kommen würde. Herr von Salis vertrat also seinen Platz, und machte diesen Weg fast ganz zu Fuße, indem er hinter dem Schlitten herging, und ihn mit einer ganz eignen Geschicklichkeit und Stärke über die aus dem Wege häufig hervorra-

genden Steine hinüber hob, oder von dem Hinabgleiten zurück hielt. Da wir uns iezt schon auf einer sehr beträchtlichen Höhe befanden; so wurde gegen Abend die Luft schneidend kalt. Die Nacht brachten wir in Splügen, am Fuße des Berges gleiches Namens, zu; und machten alle Vorkehrungen, morgen mit dem frühsten über den Berg zu reisen.

Um 3 Uhr waren auch schon alle in Bewegung. Denn man thut sehr wohl, recht früh über den Berg zu reisen, weil alsdenn der Wind nicht so heftig weht, und man auch keinen Saumrossen begegnet. Wir ließen wieder einige Pferde zurück, und nahmen dafür Schlitten, die theils mit Pferden, theils mit Ochsen bespannt waren. Diese Schlitten sind blos von ein paar Bretern wie eine Kiste zusammen geschlagen; man legt sich die Länge aus, und zwar rückwärts, den Kopf gegen die Deichsel, weil sonst bey dem steilen Hinauffahren die Beine viel höher kommen würden als der Kopf, und deckt sich mit Pelzen zu. In dieser Lage hat man keine andre Aussicht als über sich den Himmel, und vor sich den Fuhrmann des

Schlittens, der hinter her geht, und sein Thier bald antreibt, bald wieder etwas verschnaufen läßt. Ich wollte mich Anfangs nicht gleich so eng einkerkern, sondern versuchen, wie weit ichs im Steigen aushalten würde. Der Schnee lag zu beyden Seiten des Weges mehr als Mannshoch. Als wir über die Hälfte des Berges hinauf waren, zeigten sich Rechts in der Entfernung hohe, kegelförmige Bergspitzen. Ich bemerkte dabey einige Verändrung in den Gesichtern unsrer Leute, niemand sprach ein Wort. Ich konnte leicht vermuthen, was dis zu bedeuten hatte, und ließ die gefährlichen Bergspitzen nicht aus den Augen. Nachdem wir etwan eine halbe Stunde zurück gelegt hatten, sagte der Herr von Salis, daß wir nun außer Gefahr wären. Die Gegend, die wir eben hinter uns ließen, war nemlich wegen der Schneelauen, eine der gefährlichsten, besonders in der ietzigen Jahreszeit. Eine solche Laue nimmt manchmal eine halbe Viertelmeile ein, und es ist bekannt, daß ihr Herabstürzen oft durch die geringste Erschüttrung der Luft, durch einen drüber wegfliegenden Vogel und dergleichen verursacht wer-

werden kann. Reisende müssen daher an solchen Stellen die äußerste Behutsamkeit beobachten, und sich sogar hüten laut zu reden. Die Säumer nehmen ihren Pferden die Klingeln, die sie am Halse tragen, ab. Man hat auf den Gipfeln der Berge Steinhaufen aufgesetzt, wornach sich die Reisenden richten können. Wenn der Schnee sich so angehäuft hat, daß man diese Steinhaufen nicht mehr sehen kann, so ists eine Anzeige, daß die Laue bald herabkommen wird. Einer von den Leuten aus Splügen erzählte, daß wenige Tage vorher ein junger Mensch, der nach Schneehünern geschossen hatte, von einer durch den Schuß losgerißnen Laue erstickt worden war.

Wir hatten nun noch die steilste Anhöhe vor uns, und Herr von Salis rieth mir, mich in den Schlitten zu legen, weil ich mich sonst über dem beschwerlichen Klettern erhitzen, und meine Gesundheit, bey der scharfen Luft auf dem Gipfel des Berges, in Gefahr setzen würde. Ich folgte seinem Rathe, und konnte aus meinem Schlitten, ohngeachtet ich lag, den jähen Weg hinunter sehen, wie schwer sich die armen Thiere, an den hinter

mir kommenden Schlitten, hinauf arbeiten musten. Sie konnten es nicht aushalten, ohne alle zehn Schritte wieder zu ruhen und zu Odem zu kommen. Endlich erreichten wir, nach Verlauf von ohngefähr zwey Stunden den Gipfel. Hier verließ ich mein enges sibirisches Fahrzeug wieder, und lief, um mich zu erwärmen. Am Abhange dieses Berges ist ein Wirthshaus; in diesem fand sich unsre Gesellschaft nach und nach ein. Der menschenfreundliche von Salis sagte: er wünsche jedesmal, wenn er hieher komme, Besitzer dieses einsamen Hauses zu seyn, weil es ihm eine rechte Seelenfreude seyn würde, die abgematteten Reisenden an diesem wüsten Orte aufnehmen und erquicken zu können. Ich ging mit dem Sohne dieses wackern Mannes und seinem Secretär voran, um das Mittagsessen in Isola zu bestellen. Der Gang, den so genannten Cardinell hinab, war mir Anfangs sehr beschwerlich. Die Fusstapfen von den Saumrossen sind so tief, (denn das Nachfolgende tritt genau immer in die Stapfen seines Vorgängers,) daß man bis an die Knie hineinfallen würde, und leicht ein Bein brechen könnte; daher man immer

die Augen unter sich haben und Acht geben muß, daß man die zwischen den Löchern bleibende Ränder trift. Der Weg windet sich in lauter Schneckengängen, oft neben fürchterlichen Abgründen. Mir schauderte, wenn ich mich bisweilen umkehrte, und die Nachfolgenden die steile Höhe herabkommen sah; besonders schien die Sänfte, in welcher die Baronin getragen wurde, an den Stellen, wo sich der Weg schnell um eine Ecke der Felsen bog, unmittelbar über der Tiefe zu schweben.

Weiter unten kamen wir durch eine von großen Steinen zwischen zwey Felsenstücken gemachte Verdachung, unter die sich allenfalls Reisende bey herabstürzenden Lauen retten können.

Von Isola aus reisten wir immer Bergab auf einem sehr ermüdenden gepflasterten Wege, durch das St. Jacobs Thal. Es ist dis ein ödes rauhes Gefilde, zu beyden Seiten mit hohen, abgerißnen, schwarzen Felsen umschlossen; die davon herabgestürzten Klumpen liegen wild durch einander, mitten im Bette der Lira aufgehäuft. Der Flus durchläuft mit einer seinem starken Falle gemäßen Schnelle das ganze Thal, und rollt, wenn

er anwächst, jene ungeheure Steinhaufen, wie Kieseln fort. So traurig und unfruchtbar auch dieses Thal ist, so fehlt es ihm doch nicht an Bewohnern, die sich aber blos von der Viehzucht nähren können. Ich entdeckte, daß einige der größten Felsenstücke, die um die traurigen Hütten herum lagen, einer Hand hoch mit Erdreich bedeckt und mit einer kleinen Umzäunung versehen waren. Sonst ist auch in diesem Thale einer der höchsten und schönsten Wasserfälle; er blieb uns linker Hand.

Je tiefer wir nun ins Thal kamen, desto mehr Spuren und Vorboten des herannahenden Frühlings zeigten sich. Wir sahn den Schnee nur noch auf den Höhen der Felsen, frisches Gras und frühe Blumen sproßten neben dem Wege hervor, und in einiger Entfernung lagen kleine Castanienwälder. Diese waren zwar noch ohne Laub, aber aus dem Garten eines kleinen Meyerhofs ragte ein Baum in voller Blüthe hervor, dessen lieblicher Anblick die Saiten meines Gefühls stärker in Schwingung brachte, als alle poetische Frühlingsgemälde.

Jezt konnten wir auch einen Theil des schönen Chiavenner Thals vor uns sehen. Welch ein neuer, reizvoller Anblick war das! Grünende Hügel mit Wein bepflanzt, am Fuße mit blühenden Pfirsich- und Mandelbäumen, auf dem Gipfel mit pyramidenförmigen Cypressen besezt, bildeten eine so entzückende Buntereih, daß das überraschte Auge nicht wuste, bey welchem der anziehenden Gegenstände es verweilen sollte.

Frölich zogen wir mit der Abenddämmerung in Chiavenna ein, und nun hörte ich zum erstenmale die Stunden nach der italienischen Uhr zählen; es war 22 Uhr, als wir ankamen. Eine Schwester des Herrn von Salis, die als Witwe mit ihren beyden Töchtern hier lebt, empfing uns mit liebreicher Gefälligkeit. Ich hatte nun aber mein bescheiden Theil von Müdigkeit weg, denn wir waren diesen Tag über 8 Stunden Bergauf, Bergab zu Fuße gegangen. Der folgende Sonntagsmorgen wurde also billig zum Ausruhen bestimmt.

Nach Tische machten wir einen Spaziergang in eine ganz nah bey der Stadt liegende herrliche Felsengrotte, wo die Lavezsteine gegraben werden, aus

de-

denen man, mittelst eines vom Wasser getriebnen Werkes, allerley Küchengeschirre dreht. Auf der Anhöhe, die sich über den Felsen der Grotte erhebt, ist ein artiger Garten, aus dem man die Stadt und den größten Theil des umliegenden schönen Thals übersieht. Die erstaunend hohen und rauhen Felsen, die rings umher sich aufthürmen, machen gleichwohl die Lage von Chiavenna ängstlich.

Es wird hier durchgehends italienisch geredet; aber die Aussprache ist etwas corrupt. Ich bekam verschiedne Sorten des Veltelliner Weins zu kosten, der einen feinen, sehr aromatischen Geschmack und Geruch, und sehr viel Feuer hat. Das Veltellin muß überhaupt nach aller Beschreibung, ein paradiesisches Ländchen seyn, doch schildert man durchgehends die Einwohner, als die verworfensten Menschen, unter denen besonders Mordthaten häufig im Schwange gehn.

Wir verlängerten unsern hiesigen Aufenthalt noch um einen Tag, weil ein heftiger Wind es bedenklich machte, die Fahrt über den Comersee zu wagen. Herr von Salis führte uns des Nachmittags längst dem Ufer der Meira in die Gegend der

im Jahr 1618. den 4 Sept. durch den Einsturz eines nahen Berges ganz verschütteten Stadt Plürs. Es wurden hierbey folgende Umstände von dieser schrecklichen Begebenheit erzählt. Es sollte an dem Tage ein prächtiges Hochzeitfest in einem der größten Handlungshäuser gefeyert werden, wozu viele Fremde, selbst aus Deutschland hingereist waren. Gegen Abend riß sich ein ungeheurer Klumpen des Berges los, und bedeckte in einem Augenblicke die Stadt, mit allen Einwohnern. Ein Säumer wurde durch einen sonderbaren Umstand vom Untergange gerettet. Er kam mit seinen Pferden angetrieben, und wollte im Wirthshause zu Plürs übernachten. Allein das erste Saumroß ging, ganz wider die Gewohnheit dieser Thiere, vor dem bekannten Gasthofe vorüber, die andern folgten ihm nach, und der Säumer lief vergebens hinter drein, um sie zurück zu bringen. Wie er eine Strecke so fort gelaufen ist, hört er hinter sich das entsetzliche Krachen losbrechen, und erblickt den Untergang der ganzen Stadt. Nicht weit von hier goß sich ein ausnehmend schöner Wasserfall in zwey Armen von einer ziemlich hohen Felsenwand herab. Ich konnte

te mich unter den Bogen des Falles stellen, und hatte einen Anblick ohne Gleichen, indem das aufstiebende Wasser mich in einen horizontalen Regenbogen einschloß. Unter den Felsen, die man hier sieht, sollen einige acht bis zehntausend Fus hoch seyn.

Am elften April reisten wir nach Tische von Chiavenna ab, schiften uns alla Riva auf einem kleinen bedeckten Fahrzeuge ein, und genossen iezt nur noch ein paar Stunden, die Gesellschaft unsers liebenswürdigen Reisegefährten. Als wir dem ersten mailändischen Fort Fuentes gegen über kamen, trennten wir uns nicht ohne gegenseitige herzliche Rührung. Herr von Salis stieg ans Land und wandte sich nach dem Veltellin.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Reise durch die Lombardey über Como, Bergamo, Brescia, Verona, Vicenza, Padua, nach Venedig. Dortiger Aufenthalt.

Wir kamen iezt ins Mailändische. Der Gedanke, mich in dem so gepriesnen Italien zu wissen, regte sich mit starker Empfindung in mir. Die Nacht über blieben wir in dem Flecken Damaso, in dem elendesten Wirthshause, das man sich denken kann. Die Wirthin sas in der Küche unter einem Haufen von Schifsleuten, und schien von uns weiter gar keine Notiz zu nehmen. Ein Bursche, der eben nicht die empfehlendste Miene hatte, wies uns ein kleines Gemach in einem engen Gange an. Das Abendessen, das man uns brachte, paßte vollkommen zu den übrigen Annehmlichkeiten dieser unwirthbaren Herberge. Ich wollte nach dem und jenem fragen, und nun war ich in keiner geringen Verlegenheit wegen der Sprache. Ich verstand zwar, was gesprochen wurde, aber ich konnte gra-

de immer die Sachen, die ich haben wollte, am wenigsten nennen, und muste also Pantomime und Zeichen zu Hülfe nehmen.

Wir verließen diese schmutzige Herberge mit Tages-Anbruch, und vergaßen bald das kleine Ungemach einer unbequemen Nacht, über den mannigfaltigen, großen und schönen Gegenständen, die uns an dem lieblichsten Morgen die Ufer des Comersees darstellten. Kleine Flecken, Landhäuser, die Palläste waren, lagen rings um uns, und spiegelten sich in der klaren Wasserfläche.

Die Stadt Gravedona blieb uns linker Hand. Als wir Mittag machten, befanden wir uns in der Nachbarschaft eines sehr schönen Landhauses, der Villa Clerici. Die Lage ist äußerst reizend. Das Haus steht in der Mitte einer Anhöhe; der Garten zieht sich terrassenweise bis ans Ufer des Sees hinab; an den Treppen und steinernen Geländern, die ihn einfassen, sind eine Menge artiger Wasserkünste angebracht. Höher gegen den Gipfel des Berges hinauf, stehn kleine Wäldchen von Oliven- und Kastanienbäumen. Die Möblirung der Zimmer war aber nicht sonderlich, und der Mann, der uns her-

umführte, sagte uns, daß der Eigenthümer dieses kleinen Paradieses, der in Mailand wohnt, noch niemals hier gewesen sey, und das, weil er sich vor dem See fürchte.

Im Wirthshause wurden wir beym Essen von einer Aufwärterin bedient, die das schönste, regelmäßigste, weibliche Gesicht hatte, das ich in meinem Leben gesehn habe. Stirn und Nase vollkommen nach jenem allgemein bewunderten griechischen Profile, eine reizende Mischung von Ernst und Sanftheit bezeichnend; kurz das schönste Ganze, das bey jeder Wendung seine volle Anmuth behielt, da man sonst doch gemeiniglich bey schönen Menschengesichtern findet, daß die Hälfte mehr ist, als das Ganze.

Die Fahrt des Nachmittags war etwas unruhiger, als am Morgen. Der Wind erhub sich, und unsre Schifsleute musten aus allen Kräften rudern, welches sie sich denn durch allerhand frohe Volkslieder zu erleichtern suchten.

Einige von diesen Liedern hatten sehr gefällige Melodien, und weit mehr musikalischen Schwung, als dergleichen Gesänge bey uns zu haben pflegen.

Wir kamen noch vor Abend nach Como, und stiegen in einem Wirthshause gleich an dem kleinen Hafen, den der See hier bildet, ab. Mir fielen, als ich die Treppe hinauf stieg, eine Menge an die Wand gemahlter Wappen der Standespersonen, die irgend einmal hier logirt hatten, und unter diesen das Portrait des Kaisers, mit dem Tage seines hiesigen Aufenthalts bezeichnet, in die Augen. Die Stadt ist recht niedlich gebaut, aber ihre Lage geht über alles. Man konnte aus unsern Fenstern, deren jedes einen kleinen Altan hatte, einen großen Theil des Sees übersehn. Weißschimmernde Landhäuser unter Bäumen halb versteckt, kleine Meyereyen, Klöster und Kirchen ziehen sich eine weite Strecke längst dem Ufer hin. Fast alle vornehme Familien im Mailändischen haben hier ihren Landsitz, wo sie den Sommer zubringen. Die Nachbarschaft der Gebirge mildert, nebst den kühlenden Lüftchen des Sees, die Hitze des Climas. Es ist mir sehr begreiflich, warum der jüngere Plinius mit einer Art von Begeistrung, sich nach diesen wunderschönen Gegenden sehnte. Die hohen Cypreßen, die auf den Spitzen der fruchtbaren Hügel einzeln, oder doch nur

nur in kleinen Gruppen stehn, machen mit ihrem pyramidenförmigen Wuchse einen ungemein mahlerischen Prospect. Kurz alles, was vor meinen Blicken ausgebreitet da lag, zeigte mir, daß ich in einem Lande sey, welches die Natur zu ihrem Schooskinde gemacht, und eine der edelsten Künste auf eine erhabne Weise verschönert hatte.

Wie wohl ward mir erst, als ich des andern Tages bey einem Spaziergange, überall den Reichthum und das kräftige Gedeihn der mannigfaltigen Gewächsarten wahrnahm. Es waren mir nur immer liebliche poetische Bilder gewesen: der Weinstock mit dem Ulmbaume vermählt, der Landmann im Schatten des Feigenbaums sitzend, und nach einem schwülen Tage Ruh und Erquickung athmend! Jezt konnt ich meine Augen an den lebendigen Scenen einer mit Seegen und Schönheit überschütteten Natur weiden; und so kehrt ich mit reinem Genusse gesättigt, in unsre Herberge zurück.

Wir waren an einen hiesigen Handelsmann, Herrn Capitanio adressirt. Er verschafte und bedung uns einen Vetturino von hier nach Padua. Die Einrichtung mit so einem Vetturino hat das

Ei-

Eigenthümliche, daß man nicht nur das Fuhrlohn, sondern auch zugleich die ganze Zehrung unterwegs mit bedingt. Man sagt ihm nemlich: wie viele Speisen man des Mittags und Abends essen, wie viele Zimmer und Betten man haben wolle; und darnach richtet er seine Fordrung ein, so daß der Reisende in den Wirthshäusern weiter nichts, als dem Cameriere ein Trinkgeld, welches die buona man' heist, zu bezahlen hat. Das Fuhrwerk ist eine kleine bedeckte Chaise auf zwey Rädern, mit einer Gabel, in der das eine Pferd geht und den Wagen in horizontaler Richtung trägt. Das andre ist auswärts neben der Gabel angespannt und der Vetturino reitet drauf. Die Pferde sind an einen schnellen, starken Schritt gewöhnt, so daß man eine gute Strecke Weges in einem Tage zurücklegen kann.

Wir verließen Como am 14. April. Ich folgte dem Wagen zu Pferde. Eine paradiesische Landschaft lag umher verbreitet, und prangte in der vollen Glorie des Frühlings. Links zog sich ein langer Wall von frischgrünenden Hügeln hin, hinter denen entferntere blaue Gebirge empor ragten.

An den Weg stießen zu beyden Seiten Felder mit mannigfaltigen Saaten, und reihenweise in die Furchen gepflanzten, blühenden Bäumen. Hie und da kam in der Entfernung ein schön gebautes Landhaus zum Vorschein. Wir fuhren auch an einigen kleinen Seen vorbey, die gemeiniglich ein paar Inselchen in der Mitte hatten, die mit Blumen und allerley Pflanzen in der üppigsten Vegetation wie übersät waren.

Mein Gefühl ergoß sich mit aller Innigkeit, als ich durch diese lieblichen Gefilde hinzog, und der Gedanke, daß ich das alles iezt zum ersten und letztenmale überschaute, mischte einen Zusatz von milder Melancholie in meine Begeistrung.

Gegen Mittag kamen wir dem Gebirge wieder näher, und sahen noch die Spitzen mit Schnee bedeckt; bald drauf das andre Ende des Comersees bey Lecco, wo die Adda herausfließt, über die uns eine steinerne Brücke führte. Das Dorf, wo wir unsre Mittagsmahlzeit hielten, lag schon im Venetianischen. Des Nachmittags zogen sich Gewitterwolken zusammen, und eine Stunde vor Sonnenuntergang überfiel uns ein heftiges Gewit-

ter

ter mit starken Schloßen, so daß wir uns mit Noth in einen Flecken Burgo di S. Pietro retten konnten, wo der Vetturino auf gutes Glück in das erste Haus hineinfuhr. Es war bey einem Marchese Scoti. Man hatte eben Fremde erwartet, und nun machte dieser nothgedrungne Besuch eine sonderbare Ueberraschung, ehe sich alles gegenseitig aufklärte, und jeder Theil wuste, wie er mit dem andern dran sey. Wir fuhren, nachdem das Wetter vorüber war, noch bis nach Bergamo. Unser Vetturino zog erst von einem Gasthofe zum andern, und wählte endlich, wahrscheinlich den wohlfeilsten, aber auch den unbequemsten; denn das ganze Haus war voller Menschen und Wagen, so daß nur ein kleines Zimmerchen für den Baron und seine Gemahlin, die noch dazu sich nicht wohl befand, zu haben war, und ich meine Schlafstätte in einem Verschlage auf der Gallerie nehmen muste.

Die Stadt schien mir des andern Morgens beym Herausreiten sehr weitläuftig und stark befestiget zu seyn. Sie liegt an einer Anhöhe. Die Gassen waren volkreich genug. Die meisten Manns-

personen gingen in scharlachrothen Mänteln bis ans Kinn eingewickelt, und hatten den einen Zipfel des Mantels über die Schulter zurückgeworfen, welches ihnen ein fatales, banditenmäßiges Ansehn giebt. Es begegneten mir auch ganze Heerden von Ziegen, die ein Hirt durch die Straßen trieb, und denen, die Milch haben wollten, sie sogleich vor ihren Thüren melkte. Der gemeinen Sage nach, ist Bergamo das Schildburg der Italiener, und man erzählt allerhand Possen auf die Bewohner dieses Strichs. Die meisten Harlekins sind Bergamosker; man sagt sogar, dis gelte auch umgekehrt. Wir trafen unterwegs eine herum wandernde Truppe von solchen Buffons, die aus zwey Mannspersonen und einem Mädchen bestand. Sie langten auch bald nach uns in dem Flecken Palazzuolo an, und es wurden sogleich Anstalten gemacht, uns eine Opera buffa zum Besten zu geben. Der junge Bursche sang und spielte auf der Mandoline. Das Mädchen sang ebenfalls, und der Dritte, ein Kerl mit einem erztückischen Schelmengesichte, machte den Possenreisser, und fingerte auf der Laute.

In

In Brescia, das wir noch vor Sonnenuntergang erreichten, fanden wir ein recht gutes Wirthshaus, welches bey der noch fortdauernden Unpäßlichkeit der Frau von H. sehr erwünscht war. Ich hörte bald drauf einige Canonenschüsse, und erfuhr, daß man dadurch ein auf Morgen einfallendes Heiligenfest ankündige. Da ich in der Hitze den ganzen Tag über auf meinem Klepper, der schlechterdings in keinen Schritt zu bringen war, geschlottert hatte; so war ein reinliches kühles Schlafzimmer, das man mir auf einer Gallerie anwies, gar ein herrlicher Fund. Die Betten sind hier zu Lande ganz einfach. Das Gestelle besteht aus zwey niedrigen Böcken mit Bretern belegt. Darüber kommt ein großer Sack, mit dürrem Laube oder Reisstroh ausgestopft. Sodann die Matrazze, über die ein weißes Lacken, das zugleich das Kopfküssen bedeckt, gebreitet wird. Ich befand mich des Morgens immer ungleich leichter und stärker, als nach dem ängstlichen Schlaf in unsern schlesischen, hochaufgethürmten Federbetten, in denen man bis über die Ohren versinkt.

Brescia hat eine angenehme Lage am Fuße einiger

Hügel; ich sah auch einige Gebäude von sehr schöner Architectur. Als wir einige Meilen davon weg waren, fand sich ein Geistlicher aus dem Veltellin zu uns, der den Vetturino bat, sein Gebündel auf den Wagen legen zu dürfen. Er reiste zu Fus auf die Himmelfahrts-Messe nach Venedig. Des Mittags überraschte uns die Erscheinung des Lago di Guarda beym Städtchen Dezensano. Wir hielten unsre Mahlzeit auf einem Altan, der über das Wasser gebaut war, und die reizendste Aussicht über den See, bis in die Tyroler Gebirge hinein, gab. Es war ein schmählicher Contrast, nach dem Anblick eines so wunderschönen Schauplatzes, wieder ins Zimmer hinein zu treten, wo die Wände, wie fast in allen Wirthshäusern hier zu Lande, mit abscheulichen Mahlereyen, in großen vergulditen Rahmen behängt waren. Und zwar sind die Gegenstände größtentheils aus der Mythologie: bald Jupiter, der wie ein Betteljude aussieht; bald eine pausbackichte Diana, oder gar eine plumpe Venus in so ekelhafter Nudität, daß man nicht weis, ob der Sudler sich ärger an der Kunst oder den Sitten versündigt hat. Kurz, wer Auge und Herz

an dem herrlichsten, was aus dem Pinsel jener hohen Begeisterten geflossen ist, weiden will, der reise nach Italien; und wer denn sich bey Laune fühlt, die Herabwürdigung und Verleugnung von Kunst, Geschmak und Sitten in den Misgeburten unverschämter Sudler aufs höchste getrieben, sehn zu wollen; — der reise nach Italien. Der heutige Nachmittag verfloß mir ungemein vergnügt, ich ging größtentheils zu Fus, und überließ dem wandernden Abbee meinen Klepper.

Wir kamen durch die Festung Peschiera am See, und blieben über Nacht zu Castel Nuovo. Ich sezte mich allein an die Thüre des Gasthofes; sanfte Dämmrung und erquickende Kühle schwebte um mich her auf der weiten, ebnen Landschaft. Lebhafte, warme Erinnrung an alle meine Lieben in der Ferne, ging in meinem Herzen auf. Ich konnte aber doch nicht ganz ungeneckt bleiben. Der Baron und seine Gemahlin, die noch nicht ganz hergestellt war, blieben auf ihrem Zimmer, und ich hatte also beym Abendessen ein Tete a Tete mit dem Abbee. Ich half mir im Gespräche, wo mein Bischen Italienisch nicht hinlangte, mit Latein aus, das er ganz fertig sprach.

Un-

Unglücklicherweise fragte er mich gleich Anfangs, wo ich heute die Messe gehört hätte. Meine Antwort: Nirgends — machte ihn stutzig, und so kam er denn bald auf die Entdeckung, daß ers mit einem leibhaftigen Ketzer zu thun habe. Unser Discurs ging hierauf in eine Controvers über. Ich war in dem Augenblicke zu nichts weniger gestimmt, als mich in einen Zweykampf von Argumenten einzulassen; zumal da mein Gegner mir sogleich die Unfehlbarkeit seiner Kirche, als der allein seeligmachenden, entgegen stellte und die Worte: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen! beständig wiederholte. Ich wuste keine beßre Partie zu ergreifen, als ihm das Feld zu räumen, und mich, da ich wirklich von der Reise und unserm Disputiren sehr müde war, ins Bette zu machen; und sieh! mein eifriger Abbee war so gutherzig, mir eine freundliche gute Nacht zu wünschen, und mich in Frieden einschlafen zu lassen, welches ihn denn natürlich bey mir nicht wenig in Gunst setzte. Dis ist das einzige Mal gewesen, wo ich in Italien wegen Religionssachen in Collision gekommen bin. Den andern Morgen hatten wir auf dem Wege nach Vero-

na einen sonderbaren Auftritt. Ein Kerl kam in vollem Jagen hinter unserm Wagen geritten, und schrie unserm Vetturino zu, daß er stillhalten sollte. Als er uns eingeholt hatte, konnten wir aus seinen Reden schlechterdings nicht begreifen, was er haben wollte; er fing bereits an impertinent zu werden, gerieth mit unserm Vetturino in sehr heftigen Wortwechsel, und zeigte zugleich beständig auf die hinten aufgepackten Sachen. Der Abbee erklärte uns nun, es sey im Wirthshause ein Bettlacken vermißt worden, der vielleicht aus Versehn mit eingepackt worden wäre. Es wurde also nachgesehn, und der Lacken fand sich auch wirklich unter unserm Bettzeuge, worauf der Mann befriedigt zurück ritt. Gegen Mittag erreichten wir Verona, das von dieser Seite in der Ferne eben keinen sonderlichen Prospect macht. Der Baron war gesonnen, sich hier so lange aufzuhalten, bis die Unpäßlichkeit seiner Gemahlin gänzlich vorüber wäre; er hatte außerdem noch verschiedne Bekanntschaften, von seinem ersten Aufenthalte, hier. Unter diesen war ein Graf Pellegrini, ein Exjesuit, der den Baron sogleich besuchte, und uns des Abends in seiner Equipage in der Stadt herum-

umführte. Der Adige, ein reißender Strom, theilt die Stadt in zwey Hälften, und hat einige sehr schöne Brücken mit weitspringenden Arkaden. Das Gewölbe von der einen ist aber so flach, daß man den Einsturz befürchtet, und sie ist daher verschlossen worden. Wir sahen auch zwey vorzüglich schöne Thore, von dem berühmten veronesischen Architecten St. Michaele erbaut, und hie und da Palläste im edlen großen Styl. Ueber dem einen, der noch ganz neu zu seyn schien, stand die seltsame Aufschrift: satis beatus! Wenn den Besitzer, dacht ich, nun aber einmal die Gicht befällt, oder Zahnschmerzen und tausenderley dergleichen Uebel, wovon das Leben des Menschen wimmelt, wird er da noch seine affischirte Glückseeligkeit über der Hausthüre stehen lassen, oder sie mit dem Spruche des Solons vertauschen?

Unter allen war mir hier das Vorzüglichste, die Ruinen des römischen Circus, welche besonders, was den innern Theil anbetrift, mit so vieler Sorgfalt erhalten worden sind, daß man ihnen nur, der Außenseite nach, den Namen Ruinen geben darf. Die Form und die Bestimmung dieser Gebäude

zu den öffentlichen Schauspielen, ist bekannt. Mir flößte der Anblick von Größe, und einer so vielen Jahrhunderten trotzenden Festigkeit, Bewundrung ein. Ich stellte mir die, in großen Ovalen herumlaufenden Stufen dieses ungeheuren Schauplatzes, mit dem Gewimmel des darauf sitzenden Volks vor; was muß das für ein Anblick gewesen seyn, für die, die vor der rings umher gelagerten Menge auftraten, in einer Rolle, wo es Tod oder Leben galt!

Verona gehört noch iezt unter die volkreichen Städte Italiens. Nach der Versichrung des Grafen Pellegrini sind an die zweyhundert adliche Familien hier. Einige Strassen waren voller Kaufmannsgewölber, und viele darunter ganz mit geräucherten Würsten, Schinken und großen Käsen angefüllt. Vor der Stadt ist ein regelmäßiger, geschloßner Platz mit Gebäuden für die Messen, die ehedem sehr ansehnlich gewesen seyn sollen, iezt aber wenig oder nichts bedeuten. Gegen Abend sieht man ein weites flaches Land; gegen Morgen läuft ein liebliches fruchtbares Thal an den hohen Mauern hin, die die Stadt rings umfassen. Ich bestieg einen Hügel, auf dem ein Kloster steht, und fand die herrlichste

Aussicht auf die Gebirge und längst dem Adige hinauf. Abends ging ich ins Schauspiel, wo Opera buffa war. Die Sänger fand ich bey weitem nicht so, wie ich sie auf einem Theater in Italien erwartet hatte. Die prima Donna zeichnete sich blos durch Figur und Anzug aus, und unter den Mannspersonen sang nur einer einen angenehmen Tenor. Das Orchester war stark besetzt, und schien auch seinen ganzen Vorzug in die Stärke zu setzen. — Gleich ans Theater stößt ein großer, freyer Platz, auf welchem sich gegen Abend eine Menge Kutschen versammeln. Sie sind gemeiniglich mit einer Dame und ihrem Cavaliere servante besetzt; man schöpft frische Luft und ennuyirt sich zuweilen ein wenig.

Den ganzen andern Tag durchstrich ich verschiedne Gegenden der Stadt, und ging in einige Kirchen. Unter diesen ist der Dohm und die Kirche des heil. Georg vorzüglich merkwürdig. In jenem ist eine Himmelfahrt der heiligen Jungfrau von Titian, davon aber das Colorit fast ganz hin ist, in dieser, auf dem Hauptaltare, der Märtyrertod des heil. Georg von Paul Calliari, genannt Veronese. Hier traf ich mit einer adlichen Familie aus Deutsch-

land

land zusammen, konnte aber ihren Namen nicht erfahren. Der Cicerone, der sie begleitete, bot mir indessen an, die Gallerie des Marchese Girardini auf dem Rückwege mit zu besehen. Es waren ein paar gute Stücke von Calliari da, vorzüglich rührte mich aber eines von Guido Reni, Christus am Brunnen mit dem samaritanischen Weibe. Das entdeckte ich jedoch bald, daß ich noch ein Fremdling in dieser Sphäre der Kunst war, einen noch zu unbestimmten Blick, und viel zu wenig geläuterten Geschmack hatte, um ein Gemälde prüfend betrachten und seinen Werth beurtheilen zu können. Hierzu kommt die Schwäche meines äußern Organs, und die geringe Bekanntschaft mit originalen Kunstwerken. Ich würde also sehr ungenießbares, seichtes Geschwätz vorbringen, wenn ich mich an Zergliederung und Beurtheilung wagen wollte. Aber zum Glück habe ich eine Quelle gefunden, aus der ich diese Lücke ersetzen, und an meiner statt, einen andern reden lassen kann, der mit geübtem sicherm Blick und geläutertem Gefühle, das Schöne, Große und Wahre, wie es der begeisterte, edlere Künstler darstellte, umfaßt. Ich werde daher, aus mir anver-

trauten Briefen, am Schlusse meiner Erzählung einige Auszüge, als einen interessanten Anhang mittheilen.

Die Zeit, da wir uns hier aufhielten, war die Wittrung oft empfindlich kalt, und es schneite sogar einmal. Zwischen Verona und Vicenza war die Gegend sehr einförmig und der Staub äußerst beschwerlich. Ein schöner Garten mit Alleen von hohen italienischen Pappeln und Cypressen lag hart an der Landstraße. Des Nachmittags fuhren wir an einem Caffeehause vorbey, wo bereits zwey Wagen mit Reisenden hielten, die sich sogleich an uns anschlossen. Unser Vetturino versicherte, daß die Gegend, durch die wir iezt kommen würden, wegen einer Menge liederlichen Gesindels (Baroni) sehr unsicher wäre. Wir kamen jedoch ohne den geringsten Anstos nach Vicenza.

Weil der Baron v. H. Bekanntschaft hier hatte, so wurde wieder ein Stillstand von einigen Tagen gemacht. Die Stadt ist bey weitem nicht so gros und volkreich wie Verona, aber vortreflich gebaut. Nur schade, daß viele der herrlichsten Palläste unvollendet geblieben sind. Darüber hat man folgen-

de Erzählung. Der berühmte Architect Palladio war aus Vicenza gebürtig, und wurde, ich weis nicht welcher Vergehung halber, in seiner Jugend verbannt. Unterdessen machte er sich in einigen Jahren durch seine Kunst so außerordentlich berühmt, daß die Einwohner von Vicenza einen Mitbürger, der ihnen so viel Ehre machte, zurück beriefen. Palladio kam auch, und mit seiner Rückkehr verbreitete sich unter den Vicenzern ein so herrschender Geschmack am Bauen, daß, da ihr Vermögen dem erfinderischen Genie des Palladio nicht die Wage halten konnte, sich in Kurzem ein Theil der Bürgerschaft bankrut gebaut hatte, und viele abbrechen musten, ehe noch von dem herrlichen Entwurf eines Pallastes, der auf dem Papiere so lockend anzusehen war, ein Drittel oder die Hälfte ausgeführt da stand. Man sieht auch in vielen Straßen dergleichen Segmente von Pallästen, die für des Palladio Baukunst sehr vortheilhafte Beweise, aber sehr nachtheilige für die politische Rechenkunst der damaligen Bauherrn abgeben.

Unter die vorzüglichsten Werke dieses Architecten gehört die so genannte Rotonda, ein Landhaus des

Marchese di Capra, eine kleine Viertelmeile von der Stadt entlegen. Es ist von außen nicht in die Runde, sondern ins Gevierte gebaut, zeigt aber von allen Seiten einerley Façade. Die Benutzung des innern Raums, und die Vertheilung des von oben, durch eine Kuppel einfallenden Lichts, wird von Sachverständigen für ein Meisterstück gehalten. Der Standort auf einem Hügel, und die lachende Aussichten rings umher, machen dieses Landhaus zugleich zu einem wahren Belvedere.

Das so genannte Theatro olympico ist ebenfalls ein berühmtes Werk des Palladio. Der innre Raum ist in die Runde gebaut, und der Diameter theilt die Bühne und den Schauplatz; dieser erhebt sich in stufenweisen Sitzen. Die Scene, eine Straße in Rom, ist nicht gemahlt, sondern man sieht Palläste im Kleinen, nach der Perspective da stehen, so daß keine Verändrungen des Ortes möglich, und der Gebrauch dieses Theaters sehr eingeschränkt ist.

Den Weg von hier nach Padua legten wir in einigen Stunden zurück, und kehrten dort im Wirthshause zum goldnen Adler, der Kirche des

heil. Antonius gegen über, ein, welches sich durch Reinlichkeit, gute Bedienung, und einen artigen, gefälligen Wirth vortheilhaft auszeichnet. Wir hatten von Como aus in den meisten Wirthshäusern Denkmäler gefunden, daß der Kaiser einmal darinn gewesen war. Hier im Speisesaal verkündigte so gar eine Marmorplatte mit goldner, lateinischer Inschrift: Joseph der Zweyte habe eine Nacht hier geherbergt. Ueberhaupt scheinen die Einwohner des venetianischen Gebiets auf dem festen Lande, diesem Monarchen gar sehr zugethan, mit ihren eignen Oberherrn aber, nichts weniger als zufrieden zu seyn.

Wir machten noch diesen Abend eine Promenade in den botanischen Garten, und von da auf den schönen weiten Platz vor der Kirche der heil. Justina, der mit einem Kreise von Statüen besetzt ist, die ganz neu gearbeitet waren. Sonst sieht man der Physiognomie dieser großen Stadt den äußersten Verfall an, und die menschenleere, öde Stille auf den öffentlichen Plätzen, so wie in den engen finstern Gassen, macht einen traurigen Eindruck. Findet man ja noch irgendwo einen Trupp Leute beysam-

 men,

men, so ist es Spielens halber, sie schlagen entweder Ball, oder werfen mit mehreren hölzernen Kugeln, welches fast eine Art von Billard zu seyn scheint. An Zuschauern fehlt es bey solchen Veranlassungen niemals. Auch stieß mir hier ein Anblick auf, der mir sehr weh machte. Ich traf einen Mann, der sich ein Blat Papier in Form einer Larve vors Gesicht gesteckt hatte, mitten auf der Straße kniete, und so die Pantomime eines eifrigen Gebets machte; zu meiner Bestürzung sah ich ihn, als ich nach einer Stunde des Weges zurückkam, noch auf eben dem Flecke in der nemlichen Stellung. Mir fielen die Worte ins Herz: wenn du beten willst, so geh in dein Kämmerlein. — Anfangs war mir ebenfalls nicht recht wohl zu Muthe, wenn ich überall in Städten und kleinen Flecken die große Menge von Geistlichen und Mönchen in den vielerley, oft bisarren Kleidungen sah, und mir dachte: daß die Meisten von ihnen sehr verlegen seyn würden, wenn sie angeben sollten, was sie als ihre Bestimmung ansähen.

Ungestüme Bettler verfolgen hier den Fremden an allen Ecken, und Vetturini di ritorno laufen einem Gassen lang nach, und bieten ihr Fuhrwerk an.

Auf dem hiesigen Rathhause ist ein ungeheurer Saal ganz frey gewölbt, aber schmutzig und finster. Desto lustiger und freyer ist der Blick von der Sternwarte. Das Grabmal des heil. Antonius in der Hauptkirche hat nichts vorzügliches; es ist die gewöhnliche Zusammensetzung von Marmorsäulen, Figuren, u. d. gl. ohne daß eine große Idee dabey zum Grunde liegt. Die Kirche der heil. Justina ist ein schönes Gebäude in modernem Geschmack.

Es wurde Comödie gespielt und das liebe Publikum ergötzte sich diesen Abend ganz ungemein an Arlequin und Brighella; besonders da es zwischen beyden oft zu Thätlichkeiten kam, und fast kein Auftritt ohne Prügel ablief. Ich sah ein paar rohe Burschen von hiesigen Studenten, die sich aus dem Orchester ganz laut mit Brighella unterhielten. Das Theater war klein, die Dekoration kläglich und die Kleidung der Schauspieler armseelig.

Auf den andern Morgen hatte man uns eingeladen, eine Dame singen zu hören, die selbst die Gabrieli noch hinter sich lassen sollte.

Ich ging in der größten Spannung hin, und kam mit einem gewaltigen Schneller zurück. Freylich ei-

eine erstaunende Kunst im Vortrage und Auflösung der verwickeltsten Schwierigkeiten; ich glaubte eher ein Concert als eine Arie zu hören; aber den Ton, der meinem innern Gehöre gelten sollte, den hörte ich nicht; ich bewunderte also und complimentirte; gefühlt hatte ich nichts.

Von Padua reisten wir noch den halben Weg nach Venedig zu Lande. Man glaubt sich in eine Feenwelt versetzt. Eine ununterbrochne reizende Abwechslung von Gärten und Landhäusern; immer eines herrlicher, stolzer als das andre, schmückt die lachenden Ufer der Brenta. Die Villa Pisani zeichnet sich besonders durch Größe und Pracht aus. Aber das alles flog vor meinen Blicken vorbey, wie die Vorstellungen im Guckkasten; denn der Fuhrmann des Cabriolets ließ seine Pferde den ganzen Weg, über zwey deutsche Meilen, nicht aus dem stärksten Trabe kommen, und so muste ich denn meinem Klepper nicht weniger zusprechen, bis wir zu Mira Halte machten, und unsre Fahrt in einer Gondel auf der Brenta fortsetzten. Dieser schöne Canal wimmelt von großen und kleinen Fahrzeugen, die beständig auf und ab gehen. In den Gondeln fährt

es

es sich ungemein bequem und schnell, besonders wenn zwey Ruderer sind. Man findet sie auf allen Prospecten von Venedig abgebildet, und wenn ihr euch die kleine Bedachung, unter der man sitzt, und sich rücklings hineinbegiebt, mit schwarzem Plüsch ausgeschlagen, im Fond mit einem kleinen Sopha, und zu beyden Seiten mit einem Bänkchen versehn, die Fenster, die sich auf und zu schieben lassen, von feinem Spiegelglase, denkt; so wird zu einer vollständigen Vorstellung wenig oder nichts mehr fehlen. Je weiter wir fuhren, desto lebhafter regte sich in mir die Erwartung: das Meer zu sehn, diesen großen, mir noch ganz neuen Gegenstand. Endlich lag es da vor meinen Augen unabsehbar ausgebreitet, und in gleichem Augenblick zeigte sich der wunderbare Anblick, einer mitten aus den Fluten emporsteigenden Stadt, mit einer Menge kleiner, zerstreut umherliegenden Inselchen, deren klösterliche Mauern die See unmittelbar bespülte. Ich gafte, wie ein Kind, nach all diesen seltsamen Gegenständen, und machte nebenbey das Experiment: ob das Seewasser auch wirklich so gesalzen sey, wie ich von Kind auf gehört hatte? indem ich

ein paar Tropfen, die mir vom Ruder auf die Hand sprützten, ableckte, und mir dadurch das Recht erwarb, aus Erfahrung darüber ein Wort sprechen zu können. Eine Barke mit Zollbedienten, die ohne Umstände alles durchvisitiren wollten, sich aber auf die gewöhnliche Art abweisen ließen, weckte mich aus meinem wachen Traume, und nun ward die Scene immer lebendiger. Am Gestade das Wimmeln des Volks, eine Menge hin und her kreuzender Fahrzeuge, die bald da, bald dort in einen kleinen Canal hineinschlüpften; in der Entfernung große Kauffartheyschiffe mit ihren hohen Masten.

Wir fuhren nun den großen Canal hinauf; eine breite Wasserstraße, an der zu beyden Seiten die herrlichsten Palläste stehn, und traten in dem Wirthshause al scudo di Francia, nicht weit von der berühmten Rialto-Brücke ab. Der erste Mensch, der mich in Venedig bewillkommte, war der Abbee, mit dem ich zu Castel nuovo hatte disputiren müssen. Ich konnte ihn aber in dem Augenblicke nicht weiter sprechen; denn so wie unsre Gondel das Ufer berührte, waren auch schon einige Kerls bey der Hand, die sich ohne weitre Anfrage über unser Gepäck her-

machten, und damit nach dem Gasthofe liefen. Hier war wegen des Himmelfahrtsfestes alles voller Fremden; so daß kaum noch ein Zimmer zu haben war. Da sich der Baron gleichwohl eine geraume Zeit hier aufzuhalten dachte, so verschafte ihm ein Freund ein Privatquartier, wo wir mit weit mehr Bequemlichkeit und ungleich wenigern Kosten leben konnten. Nach Tische kamen Briefe aus Schlesien; es waren die ersten, die ich seit meiner Abreise erhielt. Wie freudig macht uns nicht so ein Blättchen Papier, das in der wohlbekannten Handschrift des geliebten Entfernten, uns ein sinnliches Zeichen seines treuen Andenkens giebt!

Gegen Abend kam Herr Gini, uns zu einer Promenade auf den Markus-Platz abzuholen. Nachdem wir durch einige finstre und enge Gäßchen gegangen waren, gelangten wir auf diesen schönen, weltberühmten Platz, der ganz vollgedrängt von Menschen war. Ich schaute an allen Seiten herum, und fand sehr bald, daß ich die Erneurung einer alten Bekanntschaft machte. Dis hängt nun so zusammen. Unter den Steckenpferden meiner Knabenzeit, war eine so genannte optische Maschine mit il-

luminirten Prospecten. Der Markus-Platz war unter diesen einer der Matadors, und ich hatte ihn mir und andern unzählige mal gezeigt. Ich befand mich also da, wo ich mit meiner Imagination schon oft gewesen war, erkannte sogleich die Gebäude, und dis gab mir in dem Augenblick eine ganz eigne Art von Zufriedenheit. Ich stand vor der Markuskirche, und unterließ nicht, mich nach den vier metallnen Pferden umzusehn, die mir als Knaben immer so interessant gewesen waren. Kurz ich hatte mich in der ersten Viertelstunde schon völlig orientirt, und bewunderte bey mir selbst den subtilen Faden, der mein zwölftes Jahr an mein sechs und zwanzigstes knüpfte.

Unter den Arkaden der alten und neuen Prokuratien, welches die beyden Seitengebäude des Platzes sind, sieht man die ganze Reihe durch kleine gewölbte Boutiken, wo man Caffee, Limonade und dergleichen Erfrischungen haben kann. Inwendig sind die meisten recht artig aufgeputzt; die Verguldungen, die vielen Spiegelgläser und perspectivischen Mahlereyen, machen bey Lichte eine sehr angenehme Wirkung. Auch die Buden, die

man iezt für die Himmelfahrtsmesse mitten auf dem Platze aufgerichtet hatte, sind mit viel Erfindung und Geschmack angebracht. Sie stehn in einem halben Monde herum, und bilden eine Gallerie, deren halbe Breite die Magazine der Waaren einnehmen; der übrige Raum besteht aus einer artigen Colonnade, unter welcher eine dichte Reih von Menschen unaufhörlich herumspaziert. Der Anblick so vieler fremden Gesichter, die bunten, schimmernden Kleidungen, die allgemeine Bewegung in einem großen Kreise, das Geschrey der Kuchenbecker und Orangenhändler, die ihre Waare ausrufen, dazwischen die Musik, die einige herumziehende Banden machten; — das alles setzte meine Sinnen in eine Art von Taumel; es war eine rauschende Symphonie, von der einem in die Länge die Ohren weh thun, und es behagte mir sehr, als wir uns von diesem Tummelplatze nach der Piazetta begaben, wo die ofne See und die majestätische Kuppel der Kirche auf der gegen über liegenden Insel S. Giorgio maggiore, vom Mondlicht halb erhellt — alles wieder gut und sanft machte.

Es

Es währte nicht lange, so wären wir hier ganz häuslich eingerichtet. Die Frau, die uns die Zimmer vermiethet hatte, besorgte zugleich die Kocherey, und ich berechnete mich als Haushofmeister alle Abende mit ihr, wobey ich ihr denn schon zuweilen einige Digreßionen zu Gut halten muste; denn die Frauenzimmer in Italien haben das Besondre an sich, daß sie abgesagte Feindinnen des Stillschweigens sind. Der Baron hatte außerdem einen Lehnbedienten angenommen, und eine Gondel zu seiner Disposition gemiethet.

Im Anfange gab es zwischen den Barcarolis (den Gondelführern, die mit den Haloren viel ähnliches haben) und dem Piccolo Guiseppe, so hieß unser kleiner, schwarzer, durchtriebner Bediente, allerhand lebhafte Auftritte, wenn etwan jene nicht zur bestimmten Zeit da waren; und als sich das einemal unsre Hauswirthin mit drein mischte, und ihnen den Text lesen wollte, entstand ein so hitziges Quartett, das sich zu dem besten Finale einer Opera buffa qualifizirt haben würde.

Signor Gini, ein Advokat, ein junger, liebenswürdiger, sanfter Mann, ganz Gefälligkeit und voll warmen, freundschaftlichen Gefühls, war unser täglicher Gesellschafter. Ich hatte Anfangs Mühe, mich in den engen Gäßchen zu Recht zu finden, die oft kaum zwey Schritte breit sind, und in einem beständigen Zikzack fortlaufen. Die Laden und Werkstätte sind alle auf gleicher Erde, und völlig offen, so daß man jeden bey seiner Handthierung beobachten kann, und es sieht komisch aus, wenn man bey einem Schneider vorbey geht, der in voller Arbeit da sitzt, und die Füße zusammen geschränkt, zum Fenster heraus streckt. An allen Ecken sind große Gewölber mit Confitüren und Zuckersachen, in gläsernen Krausen mit Goldpapier, zur Schau gestellt. Auch findet man häufig ganze Laden voll von bereits abgeschlachtetem Flügelwerk aller Arten, das sogleich an den Spies gesteckt werden kann. Es sieht freylich beynah einer Scene aus Schlaraffenlande ähnlich, wenn man aller Orten so überflüßig für die augenblickliche Befriedigung der Bedürfnisse des Magens und der Leckerey gesorgt sieht. Von

Blu-

Blumenhändlern ist ebenfalls eine große Anzahl hier; und die Reihenweis ausgesetzten Phiolen mit allen Gattungen der schönsten und seltsamsten Blumen ergötzen das Auge ungemein. Eine schöne Nelke oder Ranunkel gilt wenigstens zwey Lire, ohngefähr sechs Groschen unsers Geldes. Citronen, Orangen und Sinaäpfel werden überall in großen Körben herumgetragen, und die letztern, die sehr köstlich und wohlfeil sind, unter dem Namen: Arange dolci di Portugallia ausgerufen. Eine ganze Straße la Merceria ist voller Laden mit Bijouterien, Gold- und Silberarbeiten, Stickereyen und dergleichen. Des Abends illuminirt, giebt dieses einen schimmerreichen Prospect, zumal da überall noch eine Menge Verguldungen, Spiegel und krystallne Leuchter angebracht sind, die glänzenden Waaren des Luxus zu erheben, und das kostbare Blendwerk noch anlockender zu machen. Ich konnte nicht umhin, bey der Boutike eines Galanteriehändlers zu verweilen, die mit Imagination und Geschmack ausstaffiert war, und ein förmliches Amphitheater vorstellte, auf dessen Stufen, die Bonnets, Coeurs, Hüte ꝛc.

in

in künstlicher Unordnung wie Trophäen gruppirt da lagen, und Bänder und Blumen um die Colonnen von Pappe in bunten Festons gezogen waren.

Man scheint überhaupt hier gar sehr für alles zu seyn, was ins Auge fällt. Daher kleidet man sich in helle Farben, und wählt fast zu jedem Kleidungsstücke eine andre, sehr abstechende. Es ist nichts seltnes, eine Figur mit einem scharlachnen Rocke, einer gelben Weste und blauen Beinkleidern zu sehn. Wer es nur irgend haben kann, trägt des Sommers seidnen Zeug. Die Mannspersonen haben über ihrer Kleidung einen weißtaftnen Mantel mit breitem Kragen, welches sehr elegant aussieht. Eben iezt waren die großen Hüte und Schnallen die herrschende Mode, und hießen alla Prussiana. Mit den Haaren mögen, wie es scheint, die jungen Herrn auch gern paradiren; ich sah wenigstens viele, die sie dick aufgepudert den Rücken hinab fliegen ließen, auch sogar das Gesicht voll Puder hatten.

Der Anzug des Frauenzimmers hat mir ungemein gefallen, und ist wirklich reizend und zugleich sehr modest. Der Kopfputz besteht aus dem so ge-

nannten Sandal; es ist dis ein langer Schleyer von schwarzem Tast, am Rande mit Flor besetzt, welcher über einen kleinen, aus dünnem Draht geflochtnen Aufsatz (ferretta) gezogen wird, das Haar, die Stirne bis an die Augen, und einen Theil der Schultern bedeckt, sodann unter den Armen durchgezogen und um den Leib gegürtet, sich in einer Scherpe endigt. Hierzu tragen sie ein einfärbiges seidnes Corset, das genau an den Leib schlüßt, und einen schwarzen Rock über mäßige Poschen. In dieser Tracht sieht man die Vornehmen wie die Geringen, des Morgens in der Messe; allein des Abends erscheinen sie auf dem Markusplatze in einem ganz andern Putze. Nichts ist ausschweifender und wilder als ihre Frisur; ein Theil von den Haaren hängt lose über Stirn und Brust herab, und die Gesichter, die unter dem beschattenden Schleyer so was Bescheidnes, Interessantes hatten, verlieren durch das dick aufgelegte Roth und den freyen, coketten Anzug ihren besten Reiz. Die Agnesen sind verschwunden, und Bachantinnen an ihre Stelle getreten. Sonst sind schöne und große Physiognomien gar nicht selten. Die Damen haben aber

durch-

durchgehends einen schleppenden, ungewissen Gang, und in der Art ihren Körper zu tragen wenig Grazie.

An dem ersten Sonntage, den wir hier zubrachten, genoß ich ein lang entbehrtes Vergnügen; ich hörte in dem Ospidaletto, ein Oratorium von Ansoßi, von Mädchen aufführen. Der Gesang war für mich entzückend. Es sind dergleichen Hospitäler viere in Venedig, in deren jedem eine gewisse Anzahl Mädchen erzogen und so wohl im Singen, als in der Instrumentalmusik von geschickten Meistern unterwiesen wird, so daß es auch einige von ihnen gemeiniglich zu einem hohen Grade der Vollkommenheit bringen. Sie können, wenn sich eine vortheilhafte anständige Partie findet, heyrathen; der Liebhaber muß sich aber zuvor bey den Vorstehern des Hospitals melden, und sich wegen seiner Vermögensumstände und seiner Aufführung ausweisen. Diejenigen, die sich durch Talente und schöne Stimmen vorzüglich auszeichnen, erhalten bisweilen ansehnliche Geschenke; doch darf keine einzige ein Theater betreten, welches sie, eh sie das Institut verlassen, eidlich angeloben müssen. Man hat

mir gesagt, daß besonders arme Mädchen von guter Gestalt aufgenommen werden, um sie für den Verführungen, die ihnen ihre Reize zuziehn könnten, zu sichern. Diejenigen unter ihnen, die weder Stimme noch musikalisches Talent haben, werden in andern weiblichen Arbeiten unterrichtet, und verfertigen unter andern trefliche Spitzen.

So sehr mich aber auch diese Sängerinnen im Ospidaletto entzückt hatten; so wurden sie dennoch um vieles von denen übertroffen, die ich Tages drauf bey den Mendikanten hörte, wo ein Oratorium von Alessandri gegeben wurde. Ach! diese unbeschreibliche Anmuth, Sicherheit und Stärke der Stimmen, diese Delikatesse und Reinheit des Vortrags, die Rundung der schnellsten Läufer, ohne einen einzigen Ton zu verunstalten, und dann wieder die sanft verschmelzten Uebergänge, die das zarteste Gefühl treffen, und den hingerißnen Zuschauer in andre Welten versetzen! — Das muß ich frey gestehn, daß ich mit einer Art von verliebter Empfindung mich noch heute an jene Zaubertöne zurückerinnere, und nie etwas gehört habe, was mit diesem Gesange in Vergleichung kommen könnte. Und noch eins! viel-

vielleicht war es gespannte Imagination — aber mir däuchte, alle Instrumente gäben einen lieblichern, ätherischern Klang unter den Fingern dieser Cäcilien, die in einer unsichtbaren Gruppe auf dem vergitterten Chore musicirten. —

Um auch ein paar Worte über die Composition zu sagen, so war sie im neusten italienischen Geschmacke, und hätte ohne alle Veränderung eben so gut auf dem Theater producirt werden können. Es kamen sogar Rondos, Bravour-Arien vor, und die meisten Stücke hatten ein rasches Tempo.

Donnerstags den 4ten May sollte, dem Tage nach, die berühmte Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meere gefeyert werden. Der Bucentoro war auch schon den Tag vorher aus dem Arsenale gebracht worden, und lag bey dem herzoglichen Pallaste vor Anker. Es wurde jedermann für ein kleines Trinkgeld drauf gelassen. Die Maschine ist in ihrer Art prächtig. Sie hat zwey Stockwerke; im untersten befinden sich die Ruderer, 26 auf jeder Seite; oben ist ein langer geräumiger Platz mit Bänken, welche die Nobilis, die auswärtigen Gesandten und andre vornehme Fremde ein-

nehme. Im Hintertheil ist der Thron des Doge. Das ganze Schif ist von Bildhauer-Arbeit, über und über verguldet, und die Decke mit carmosinen Sammte beschlagen. Aber die Ausfahrt des Doge muste für heute, wegen des stürmischen Wetters, unterbleiben. Dafür gab es des Abends eine andre allerliebste Wasserfête. Es ist der Gebrauch, daß sich am Himmelfahrtstage gegen Abend, alles was eine Gondel vermag, auf dem großem Canale bey der Giudecca einfindet. Einige hundert kleine Fahrzeuge gehn in einem großen Ovale mit der äusersten Geschwindigkeit unaufhörlich herum, und drängen sich oft so dicht an einander, daß man nichts vom Wasser dazwischen sehen kann. Man nennt dis einen Corso, und er ist von den Regaten ganz verschieden. Außer den Gondeln kommen noch eine Menge größrer, bedeckter Schiffe zum Vorscheine, die Peotten heissen und zum Theil mit Musik besetzt sind. Viele junge vornehme Venetianer erlustigen sich mit kleinen Wettfahrten im innern Raume des Ovals. Sie befinden sich je vier bis sechs in einem kleinen Kahne, und haben ihre unterscheidenden Farben. Die Ufer sind mit einer unzählichen Men-

ge

ge Zuschauer besetzt, und wenn man einigemal herum gefahren ist, und seine Gondolierer ausruhen lassen will, hält man unter einer von den Brücken, und sieht den ganzen Zirkel vorbey fahren.

Ich vergnügte mich unter andern an den schönen Attitüden der rudernden Gondolierer; besonders ist die Bewegung des auf dem Hintertheil der Gondel ganz frey stehenden, die Schnelle und Sicherheit mit der er ausweicht und mitten durch das Gewühl steuert, bewundernswürdig. Die herrschaftlichen Barcarolis sind gemeiniglich sehr elegant und mit Geschmack gekleidet, und durchgehends von großer, schlanker Taille.

Wie wir von unsrer Wohnung nach dem grossen Canale fuhren, begegneten uns einige Gondeln mit Nobilis, die von dem Diner, welches der Doge heut der Noblesse und den Ambassadeurs giebt, zurückfuhren, und, was sehr comisch aussah, auf dem Hintertheil der Gondel, eine große Torte ganz frey stehen hatten, die sie von der herzoglichen Tafel mit nach Hause bekommen. Des Abends war eine gewaltige Menge Menschen auf dem Platze, und größtentheils maskirt. Die Maske ist ganz simpel,

ein schwarztaftner Mantel, über den ein schwarzer Flor vom Kinne bis unter die Arme hängt; diesen nennt man Bahuta, den Mantel Tabaro. Die Damen setzen einen Federhut dazu auf. Selten sieht man jemanden die Larve vor haben, man steckt sie auf die Hutspitze, und bedient sich ihrer nur, wenn man aus besondern Ursachen unerkannt seyn will. Viele Klosterleute sollen sich die Begünstigung der Maskenzeit zu Nutz machen, um ihren geheimen Vergnügungen sicher nachgehn zu können.

Den nächsten Sonntag, am 7ten May, ging denn die Fahrt des Bucentors vor sich. Die ganze Breite des Canals zwischen der Piazetta und St. Giorgio maggiore, war mit Gondeln, Peotten und großen Fahrzeugen bedeckt, und von den Galeeren wehten die bunten Wimpel und Flaggen. Alles war am Ufer und im Wasser in Bewegung. So wie der Doge mit der Signoria und dem übrigen Gefolge eingestiegen und der Anker gehoben war, fingen die Glocken auf den Thürmen an zu läuten, die vor Anker liegenden Schiffe formirten zwey Linien, und lösten, indem der Bucentor vorüber fuhr, ihre Canonen. Wir hatten mit unsrer Gondel einen klei-

kleinen Vorsprung genommen, und sahen nun die große Maschine, mit einem wimmelnden Geschwader von kleinen Fahrzeugen umringt, sich majestätisch daher bewegen, indem die rothen Ruder mit taktmäßigem Auf- und Niederschlag die Fluten durchschnitten.

Das war in der That ein frappanter Anblick. Schön nahmen sich unter der Menge einige gemahlte und vergoldete Barken aus, über deren Bord seidne, mit goldnen oder silbernen Franzen besetzte Teppiche hingen. Wenn der Bucentor bey der Insel St. Helena vorbey kommt, schlüßt sich der Patriarch mit seinem geistlichen Gefolge an den Zug, und besprengt das Meer unter dem Gesange der Chorherrn mit Weihwasser. So wie der Bucentor endlich das ofne Meer erreicht, wird das Hintertheil gegen selbiges hinausgewendet, und nun geht das Arbeiten und Schreyen der sich herandrängenden Gondolierer los. Der Doge tritt auf eine kleine Gallerie, und wirft, indem er die lateinische Formel: desponsamus, te Mare, in signum veri et perpetui dominii! spricht, den Ring hinein. Es ist grade das Unbeträchtlichste bey der ganzen Ce-

remonie. Ein allgemeines Jubelgeschrey erschallt; der Bucentor kehrt zurück, und landet auf der Insel Lido, wo die Doge aussteigt, und in der Kirche des heiligen Nicolaus eine Messe hört.

Es war am Ufer und in der Kirche ein erstaunliches Gedränge von Menschen; doch sah ich den Doge beym Rückzuge ganz nah. Ein freundliches Altmannsgesichte; sein Anzug bestand aus einem langen Talare von Goldstof, über diesem trug er ein Mäntelchen von Hermelin, und hatte oben auf der Perücke ein goldnes Käppchen, in Gestalt eines stumpfen Horns. Der päbstliche Nuncius ging ihm zur Seite. Hinterdrein folgten die Nobilis in ihren Staatsroben von carmosin gerißnem Sammte, mit großen Allongen-Perücken, aus denen manchmal ein sehr jugendliches Gesicht hervorguckte. Am Ufer standen die sämtlichen Arbeiter und Handwerker aus dem Arsenale in blauer Uniform mit Musketen, welche beym Einsteigen des Doge eine Salve gaben.

Und damit war diese große Function geendiget; jeder eilte in seiner Gondel nach Hause, ohne sich im Geringsten weiter um den Bucentor zu

be-

bekümmern. Ohnerachtet diese Vermählung nach der dabey gebrauchten Formel, zum Zeichen der Oberherrschaft des venetianischen Staats über das adriatische Meer, geschiehet; so sehn sie doch gegenwärtig die Venetianer selbst, für weiter nichts als eine Theater-Parade, eine Volks-Lustbarkeit an, und der Doge ist der tolerantste Ehemann gegen die vielen Besuche, welche seine angetraute Frau von allen Nationen erhält.

Den folgenden Morgen machten wir in aller Früh eine Spazierfahrt nach dem Lido, einer schönen grasbewachsnen Insel mit Küchengärten, und tranken unter der lieblichen Beschattung eines Granatbaums selbst gekochte Choccolade. Was unser einem, wenn man eine Zeitlang in der unflätigen Stadt zwischen Wasser und Mauern gelebt hat, ein Fleckchen grünes Erdreich, ein Gang unter frischbelaubten Bäumen, und der weite freye Himmel, für ein unbeschreibliches Wohlbehagen giebt! Am Gestade füllte uns die unabsehbare Meeresfläche, in majestätischer Bewegung, Gesicht und Gehör.

Ich hatte die Zeit über, den Einflus der dikken, feuchten Seeluft merklich gespürt; meine Fibern

dern waren erschlaft, eine unleidliche Trägheit und Schwere steckte mir in allen Gliedern, und ich konnte mich nur mit Mühe des Schlafens erwehren. Vielleicht mag wohl die Nothwendigkeit, sich dieses Hangs zum Schlaf zu erwehren, die Ursache des unmäßigen Caffeetrinkens der Venetianer seyn. Manche nehmen des Tages über zwanzig Tassen.

Aber außer den engen, finstern Gassen und der dicken Luft, giebt es noch einen andern Uebelstand in Venedig, der mich nicht blos beschwert, sondern oft recht gepeinigt hat. Dis ist ein unerträglicher Gestank, der von verschiednen Ursachen herrührt. Einmal sind die schönsten Plätze, Gebäude und Brücken aufs schändlichste mit Excrementen verunreinigt, ja sogar im Hofe, auf der Gallerie des herzoglichen Pallästes, läßt jedermann seinem Naturbedürfnisse freyen Lauf. Daß ihre Nasen nicht beleidigt werden, dafür sorgen sie; denn sie sind durchgehends unmäßige Tobacksschnupfer. Das Beleidigende und Unanständige einer solchen Unfläterey scheint aber hier niemand zu fühlen; denn ich habe mit meinen Augen gesehn, daß ein Herr die Dame, die er führte, stehn ließ, und

kaum

kaum zwey Schritte von ihr — Dieses pöbelhafte Betragen ist um desto auffallender, da man sonst gegen die Damen eine außerordentliche Delikatesse und Aufmerksamkeit beobachtet. So sah ich z. E. in den Caffee-Boutiken, daß der Cavaliere servante, wenn seine Dame Erfrischungen genommen hatte, jedesmal ein feines, weißes Tuch in Bereitschaft hielt, und es ihr präsentirte, um sich den Mund abzuwischen. Ich habe manchmal gedacht, und so lang ich in Venedig war, im eigentlichen Verstande nur gedacht: ob jenes scandalöse Unwesen vielleicht der Zipfel seyn möchte, bey dem das Volk das Phantom seiner republikanischen Freyheit fest zu halten glaube? Reden dürfen sie nicht, auch nicht singen, wie in Frankreich, noch weniger schreiben; etwas muß man ihnen doch frey geben.

Noch ein andrer ekelhafter Gegenstand waren mir die Plätze, wo man Seefische feil hat, die einen unerträglichen Geruch verbreiten, und nicht selten eben so unappetitlich anzusehn sind. Außerdem werden die kleinen Arten, so wie die Mu-

scheln und Austern, in Körbern durch alle Gassen der Stadt herumgetragen, die denn bey heißer Wittrung sehr bald in Fäulnis gerathen.

Aerger als dieses alles aber ist der Anblick von Leuten, die mit gräßlichen Krankheiten behaftet, oft von allen Kleidungsstücken entblößt, auf freyer Straße liegen, ihre von unheilbaren oder künstlich nachgemachten Schäden angefreßne Gliedmaßen, den Vorübergehenden zeigen, und auf diese Art ihr Mitleiden zu erpressen suchen. Es fehlt gar nicht an öffentlichen Anstalten und Hospitälern; allein man sagte mir, die meisten dieser Unglücklichen verlangten nicht hinein, weil sie beym Betteln ungezwungner leben, und auch mehr zusammen bringen könnten. Ich habe nirgends so viele und außerordentliche Krüppel gesehn, als in Venedig. Unter andern kroch auf dem Markus-Platze immer ein Zwerg herum, dessen Hände ohne Arm unmittelbar aus dem Körper herausgewachsen waren. Alle Ecken, alle Brücken und Kirchthüren sind mit Bettlern besetzt; jeder hat seine eigne Formel, um Almosen zu bitten. Es waren auch einige Mohren, die dis Gewerbe trieben,

und

und ich wurde sogar in der Markuskirche von ein paar Nonnen um Almosen angesprochen.

Auf allen Gassen ziehen junge Knaben herum, die vor den Häusern Legenden absingen. Sie nehmen dabey einen kläglichen, gezognen Ton an, und ihr Gesang hat etwas ähnliches mit dem Collectiren in unsern Kirchen.

Der Markus-Platz wird niemalen von Vagabonds leer, die mit einem Guckkasten, oder einer andern Gaukeley das neugierige Volk um sich her versammeln. Ich habe öfters die Beredsamkeit eines solchen Kerls mit Verwundrung angehört, und mit Vergnügen zugesehn, wie er seiner Declamation, durch Geberden und Gesten, einen Anstrich von Gewicht und Würde zu geben wuste.

Unter den vielen Merkwürdigkeiten Venedigs, nahmen wir den herzoglichen Pallast zuerst in Augenschein. Es ist ein altes, weitläuftiges, ehrwürdiges Gebäude mit Gallerien und einer großen Menge Säulen. Die Fusgestelle der untersten Colonnade sind nicht mehr zu sehn, weil der Platz, der Ueberschwemmungen wegen, (ich glaube schon im 13ten Jahrhunderte) hat erhöht werden müssen, wodurch

durch auch die Stufen der Markuskirche mit unter die Erde gekommen sind. Eine umständliche Beschreibung von Pallästen und Kirchen zu liefern, liegt inzwischen außer meiner Sphäre, weil ich nicht nachsagen mag, was schon oft gesagt und nachgesagt worden ist.

Das Innere des Pallastes besteht aus verschiednen großen Sälen, die mit den Meisterstücken der größten Mahler der venetianischen Schule, Calliari, Titian, Tintorett u. a. m. ausgeschmückt sind. Schade, daß die Länge der Zeit und die Seeluft, einige der schönsten Plafonds ganz unkenntlich gemacht hat. In diesen Sälen hatten die verschiednen Tribunäle der Staatsverwaltung ihre Sitzungen. Man kann ohne Schwierigkeiten sich überall in dem Pallaste umsehn, und selbst in die Apartements des Doge kommen. Diese hatten für mich weiter nichts frappantes. In dem Audienzzimmer hing das Bild des vorigen Doge in Lebensgröße, in einem überaus künstlich geschnitzten und treflich vergulden Rahmen; und in einem Cabinette ein kleines Gemälde von Titian, die Geburt Christi, mit noch ganz frisch erhaltnem Colorit. Was mir als das

Schön-

Schönste unter den hier gegenwärtigen Stücken dieses Meisters gefiel, war die Religion, die in Gestalt eines Engels mit dem Kreuze in einem Lichtkreise schwebte. Ein Doge liegt vor ihr auf den Knien.

Auch die Bildhauerkunst hat das Ihrige allenthalben zur Verschönrung dieses Pallastes beygetragen. Aber man verliert sich am Ende unter der Menge von Sehnswürdigkeiten, und man ist genöthigt, um doch den ganzen Zirkel zu durchlaufen, sich blos mit einer flüchtigen Uebersicht zu begnügen; so wie man etwan einen ungeheuren Folianten durchblättert, um bey entstehender Nachfrage versichern zu können, das seltne Werk in Händen gehabt zu haben.

Aufrichtig zu sagen, so war es fast blos diese Art von Vorwitz, die mich einige Tage drauf bewog, die berühmte St. Markus-Bibliothek zu besuchen. Aber ich wurde dafür bezahlt. Denn da ich ohne irgend ein litterarisches Bedürfnis hinging, mit den Schätzen dieser Büchersammlung unbekannt und auf keine gelehrte Nachfrage gefaßt war, so stand ich sehr überrascht und verlegen da, als sich

der Bibliothekar an mich machte und mich fragte: was ich zu haben wünschte? Mir fiel grade nichts anders ein, als Winkelmanns monimenti antichi inediti. Die waren aber nicht da. Also ergrif ich das erste Beste, und ließ mir einen Band von Montfaucon geben, bilderte ein Bischen drinn herum, und machte über meine Ungelehrsamkeit sehr gelehrte Reflexionen.

Als ich über den Platz, der alle Morgen mit einer Menge Herrn in schwarzen, Dominos gleichen Mänteln und großen Allongenperücken angefüllt ist, nach Hause ging, ergrif eine dieser ehrwürdigen Personnagen meine Hand; ich stutzte und sieh da! es war Freund Gini, dessen jugendliches Gesicht eine große Wolkenperücke verhüllte, ohne welche keine obrigkeitliche und zur Justitz gehörige Person in Amtsverrichtungen erscheinen darf.

Mir fallen hierbey grade die Gefängnisse ein, die hier durch ein gewisses grauenvolles, geheimes Wesen noch schrecklicher werden, als sie es schon an sich selbst sind. Oft verschwindet eine Person aus dem Kreise ihrer Familie, ohne daß diese sich einmal genau nach dem Schicksale und dem Aufent-

halte

halte des Unglücklichen erkundigen darf. Die öffentlichen Gefängnisse sind nur durch einen schmalen Canal vom herzoglichen Pallaste abgesondert, und hängen mit diesem durch eine, im obern Stockwerk herübergehende, bedeckte Brücke zusammen, über die die Verbrecher zu den Verhören geführt — oder auch, wie man sich ins Ohr raunt, in einem mit Bley beschwerten Sacke bey nächtlicher Stille, in den Canal hinabgestürzt werden. Diese Brücke heist daher wohl mit allem Rechte Ponte dei sospiri. Es ist allen Fischern aufs strengste untersagt, in dieser Gegend ihre Netze auszuwerfen.

Die Unglücklichen, die sich am Staate versündigt haben, müssen unter dem mit Bley gedeckten Dache, in entsetzlicher Hitze schmachten. Denn wenn es auf diesen Punkt kommt, so hört alle Menschlichkeit und Erbarmung auf, und selbst die Flucht kann nicht immer gegen die nachspähende Rache und ihre gedungne Dolche Sicherheit geben.

Auf der Gallerie des herzoglichen Pallastes und an mehrern Oertern der Stadt, ja sogar an Kirchen, fand ich steinerne Tafeln mit ofnen Löwenrachen, mit der Ueberschrift: Denunzie secrete;

dabey war das Verbrechen bestimmt, das auf diese geheime Art angegeben werden konnte z. E. gegen den Wucher der Juden, gegen die Verfälschung von Brod, Wein u. s. w.

Der hohe Glockenthurm auf dem großen Platze, erhielt der schönen Aussicht wegen, von uns allen einen Besuch. Der ganze Thurm hat bis unter die Bedachung eine doppelte Mauer, wovon die eine gleichsam den Kern, die andere die Hülle macht. Im Zwischenraume geht man auf einer, von einer Ecke des Thurms zur andern herumlaufenden, sehr gemach sich erhebenden Fläche, die man auch hinan reiten könnte. Oben übersieht man die ganze Stadt, hier in das ofne Meer, dort weit ins feste Land hinein, und auf ferne Gebirge. Der Thurm soll 330 Fus hoch seyn. Ihm gegen über ist der Thurm mit der Uhr, unter dem ein Bogen den Eingang zur Merceria öfnet. Oben ist er platt; die Glocke hängt in freyer Luft, ein paar Männer von Bronze schlagen mit Hämmern die Stunden. Es sind auch noch einige Automaten angebracht, nemlich die drey Weisen aus Morgenland mit einem Engel, die vor einer sitzenden Maria, nach dem Stundenschlage,

vor-

vorbeyziehn und eine Verbeugung machen. Diese Spielerey dauert jedoch nur die Himmelfahrtsmesse hindurch.

Nachdem mir nun die Sprache etwas geläufiger worden war, so machte ich mich alle Morgen auf, die vorzüglichsten Gemälde in den Kirchen zu sehn. Dis ging mir auch nach Wunsche von statten; denn obgleich die schönsten Stücke auf den Altären mit einem Vorhange bedeckt sind, so ist doch immer gleich ein dienstfertiger Kirchenbediente bey der Hand, der für ein kleines Douceur ohne Umstände, selbst während des Gottesdienstes, auf den Altar steigt, und den Vorhang öfnet.

Die venetianische Schule ist bekannt als die vorzüglichste in der schönen Farbengebung. An ihrer Spitze stehn Gianbellino, Giorgione da Castel franco, Titian, Paul Veronese, Tintoret, di Baßane, Palmas u. a. m. Man findet nirgends so viel herrliche Werke dieser Mahler beysammen, als in Venedig; besonders von Paul Calliari, oder wie er von seinem Geburtsort gewöhnlich genennt wird, Veronese. Bey dem schönen Colorit der venetianischen Schule, war sein Geschmack für prächtige, gro-

se reiche Compositionen, in denen er schöne Architectur anzubringen wuste. In dieser Art hat er einige Gastmäler aus der evangelischen Geschichte verfertiget, von denen die Benedictiner auf S. Giorgio maggiore das vortreflichste: die Hochzeit zu Cana, in ihrem Speisesaale haben.

Meine Morgen waren also der Betrachtung der Kunst gewidmet; ich begab mich in die entlegensten Gegenden der Stadt, um die mir bezeichneten Kirchen aufzusuchen. Ich hatte hierbey oft Gelegenheit, Züge der Gefälligkeit und Gutherzigkeit unter den hiesigen Einwohnern zu entdecken. Denn wenn ich mich nach dem Orte, an den ich wollte, erkundigte; so wurde mir der Weg nicht nur genau beschrieben, sondern da ich gemeiniglich die Namen falsch accentuirte, so machte man mir auf eine gefällige Art, durch Wiederholung meiner Frage, die rechte Aussprache bekannt. Mir däucht, in solchen kleinen Aeußerungen liegt mehr Characteristik, als man gewöhnlich glaubt. In den Kirchen selbst sah niemand auf mich, wenn ich die Gebräuche des catholischen Gottesdienstes unterließ, und ich habe nie eine Spur von der verächtli-

lichen Begegnung bemerkt, der man in einigen catholischen teutschen Ländern als Protestant ausgesetzt ist. Eben so wenig nahm unsre Hauswirthin Anstand, uns an Fasttagen Fleischspeisen zu kochen. Desto mehr aber fiel ihr und denen, die uns hier besuchten, die Wahl, die Zeit, und die, gegen den venetianischen Luxus in Speis und Trank, abstechende Einfachheit und Frugalität unsers Essens auf. Es wird behauptet, in Venedig äßen zwey Menschen so viel, als auf dem festen Lande ihrer drey. Ich habe wenigstens bemerkt, daß man eben so bunt im Essen, als in der Kleidung ist, und die seltsamsten Gerichte durch einander mischt. Die Zubereitung der Fastenspeisen mit Oel, ist für Geruch und Gaumen gleich widerlich; und wir hatten an einer Garküche, unserm Logis gegen über, nicht selten eine unausstehliche Nachbarschaft. Man denke sich nur die lieblichen Dämpfe von Seefischen, die in Oel getaucht, und so über Kohlen geröstet werden.

Ich habe zwey förmliche Mahlzeiten alla Venetiana ausgehalten, und kam bey der ersten in eine sonderbare Verlegenheit. Unser lieber Gini

war nach Landessitte Cavaliere servante bey einer gewissen Gentildonna; aber auf die unschuldigste Art von der Welt. Denn die Dame war eine Wittwe, über die funfzig hinaus, und Gini vertrat blos die Stelle eines Curators bey ihr; wie denn überhaupt der Cicisbeat nicht immer eine Verbindung wider die eheliche Treue zum Zweck hat. Wir waren durch unsern Freund zu gedachter Dame auf ein Mittagsessen eingeladen; weil aber der Baron sich nicht wohl befand, so ging ich allein hin, und kam zum Unglück eine ganze Stunde zu früh. Es gab also ein Tête a Tête zwischen mir und der Signora. Für einen sogenannten jungen Menschen ist das eine mißliche Lage, weil er fast immer entweder gar zu viel oder gar zu wenig Interesse dabey nimmt. Ich bin von Hause aus ein schlechter Held im Sprechen und Unterhalten, und ich mag, des feinern Ganges der Sprache unkundig, wohl albernes Zeug vorgebracht haben. Nichts destoweniger unterhielt die Dame den Dialog mit einer Raschheit, die in Kurzem meine ganze Phraseologie bis auf den Grund erschöpft hatte. Die Cammerjungfer trat

iezt

iezt zum Glück herein und rief sie ab. Ich dachte nun wieder zu Athem zu kommen. Aber das gute Kind blieb zurück, um mir Unterhaltung zu machen. Wir hatten kaum einige Worte gewechselt; so that sie die treuherzige Frage an mich: ob ich verheyrathet sey und Kinder habe? Nein, antwortete ich lachend, und wollte noch ein kleines Complimentchen hinzu setzen, als die übrige Gesellschaft erschien, und Herr Gini mit. Kaum waren die ersten Höflichkeitsbezeigungen vorbey, so entfernte sich dieser wieder, um den Domestiken in der Küche die nöthigen Befehle zu geben. Denn der Cavaliere servante ist das eigentliche Factotum seiner Gebieterin, und seine Dienstgeflissenheit erstreckt sich sogar über die Anordnung ihres Hauswesens, den Einkauf von allerley Bedürfnissen; er wird mit Aufträgen verschickt; ist Rathgeber, Homme d'Affaires, vertrauter Freund oder Liebhaber in einer Person; kurz der Schatten, der ihr überall nachfolgt. Es ist selten eine Frau am dritten Orte in Gesellschaft ihres Mannes zu sehn; hingegen wäre es der ärgste Verstos wieder alle gesellschaftliche Convention, ihren

anerkannten Cavaliere servante nicht zu allen Partien zu ziehn, an denen sie Theil nimmt.

Unter der heutigen Tischgesellschaft machte Herr Gasparoni, Intendant der Artillerie, mit seiner Frau eine Ausnahme von dieser Gewohnheit. Ein wackrer Mann, mit einem teutschen Gesichte und Herzen. Man erkundigte sich mit warmer Theilnehmung nach dem Befinden des Barons und seiner Gemahlin, und sprach von ihrem innigen Betragen gegen einander mit einer lebhaften Rührung. Ich muste erzählen so gut ich konnte; die schönen Seelen! rief Gini einmal über das andre, und Gasparoni: das sind ein Paar Turteltauben! Feine, zärtliche und verbindliche Ausdrücke sind den Venetianern überhaupt geläufig, und sie scheinen nicht selten Sprache der Poesie, in die Sprache des Umgangs einzumischen. Das caro ben mio, anima mea, Padrone benedetto, und dergleichen kommt alle Augenblicke vor; ich hörte sogar, daß man auf der Straße sich maskirt, maschera bendetta! begrüßte. Comisch unter ihren vielen Exclamationen ist ihr: cospetti per Diana!

Obgleich unsre heutige Mahlzeit nur ganz auf freundschaftlichen Fus seyn sollte; so war doch der Ueberfluß und die Verschiedenheit der Speisen so groß, daß ich nicht genug verbitten konnte, und durch meine diätetischen Remonstrationen die Gesellschaft sehr belustigte. Nach der Mahlzeit wird Caffee, und unmittelbar drauf Liqueur herumgegeben.

Ich will hierbey noch anmerken, daß man hier zu Lande nicht drauf rechnen darf, mit dem Französischen überall durchzukommen; man kann in sehr guter Gesellschaft seyn, ohne jemand zu finden, dem es geläufig ist. —

Unter die kleinen comischen Auftritte, die mir aufgestoßen sind, gehört eine Unterredung, die ich mit einer Dame — risum teneatis — vor ihr kniend hatte. Nichts weniger als in Herzensangelegenheiten; denn es geschah unter den Augen ihres Cavaliere servante. Kurz, der Casus ist dieser. Eine edle Venetianerin, Signora Zaguri kam des einen Abends in ihrer Gondel angefahren, um bey der Frau von H. einen Besuch zu erwiedern. Diese befand sich nicht wohl und trug mir auf, sie bey der Signora zu entschuldigen, welche noch in ihrer Gondel

saß.

saß. Um sie also sprechen zu können, muste ich mich unter die niedre Bedachung begeben, wo ich nicht anders stehen konnte, als wenn mein Oberleib mit den Füßen einen rechten Winkel machte. Ich ergrif, um diese lästige Stellung zu vermeiden, ohne Bedenken den einzigen Ausweg, mich auf die Knie niedergelassen, in dem vollständigsten Vis a Vis eines Liebhabers, mit der Dame zu unterreden, die vielleicht diese Scene nicht weniger seltsam fand. Ich war übrigens sehr froh, in meiner theatralischen Attitüde nicht länger als ein paar Minuten aushalten zu dürfen.

Am ersten Pfingsttage ging ich des Morgens in die St. Markus-Kirche, wo der Doge die Messe hörte. Die Musik war im alten ernsthaften Kirchenstyl mit vielen Fugensätzen. Die Sänger, welches Castraten sind, taugten aber nicht recht viel. In den Straßen sah es nichts weniger, als Feyertagsmäßig aus; die meisten Laden und Caffeehäuser waren offen und mit Leuten angefüllt. Des Abends wurde ein Oratorium im Hospital della Pieta aufgeführt; aber die Stimmen waren weit unter denen, die ich schon gehört hatte.

Den

Den zweyten Feyertag hingegen ergötzte ich mich desto mehr bey den Mendicanten, die ein Oratorium von Avanzini gaben. Ich hörte sie wieder, die herzeindringende Stimme, der in ihrer Art einzigen Antonia Marchetti. Wie interessant ist mir nicht dieser Name geworden! Sie selbst habe ich nie gesehn; aber meine Imagination schuf sich zu der englischen Stimme die Gestalt einer Grazie, und ich freute mich, als mir ein Ausdruck einfiel, der mir schicklich zu seyn schien, die besondre Delikatesse und Anmuth ihres Gesanges zu bezeichnen; ich nannte dis: Die Blondheit ihrer Stimme. Sie sang heute am Schlusse eine Arie, zu der eine conzertirende Violine gesetzt war; und die ganze Versammlung schien mit dem Athemholen inne zu halten, um nur keinen der entzückenden Töne zu verlieren. — Ich darf wohl sagen, daß meine Ohren ihr Gutes empfangen haben. Deswegen fühlte ich auch eben keinen sonderlichen Drang in die Oper zu gehn, ohngeachtet die prima Donna die weltberühmte Gabrieli war. Und als ich denn nun endlich den einen Abend hinging, so wurde ich von Herzen schlecht erbaut. Denn zu hören war freylich genug; aber alles

in

in der Welt sonst, nur keine Musik, kein Gesang. So wie die Ouvertüre aus war, und der Vorhang aufging, legte das Orchester die Instrumente weg, und ließ sich mit dem Parterre in ein lautes Gespräch ein, indes die Bässe und der Flügel das Rezitativ begleiteten. In den Logen war ein unaufhörliches Geschwirre von Plaudern, Lachen, Räuspern durch einander; ich konnte blos an der Bewegung der Lippen der Aktrize sehen, daß sie sang, oder vielleicht auch nur die Pantomime davon machte; welches ihr im Grunde gar nicht zu verdenken gewesen wäre. Es war die Schwester der Gabrieli, die noch weniger, als eine mittelmäßige Sängerin seyn soll, und blos in Rücksicht jener, die sich ohne sie nicht engagirt, geduldet wird. Im dritten Auftritte erschien sie selbst, und ich glaubte Wunder was das für Eindruck machen würde. Aber ich war unter Venetianern, und muste mich vors erste begnügen, die Gabrieli singen zu sehn. Sie hatte eine sehr ernsthafte, beynah sauersehende Miene, schönen, stolzen Anstand, einen etwas steifen Anzug, aber ein Paar so feurige Augen, wie ich sie selbst in Italien nur höchst selten gesehn habe. Bey alle dem ist sie schon stark

auf

auf dem Rückwege, so wohl in Ansehung ihrer Gestalt als Stimme.

Das Sumsen dauerte die ganze Arie durch, bis zur Cadenz; hier wurde ein kleiner Stillestand, und ich empfand den allersonderbarsten Uebergang von einem dumpfen verwirrten Gesause zu den lieblichsten Verschlingungen der Töne, durch die die Gabrieli sich mit allem Zauber ihrer Stimme und Kunst nach dem Schlußtone zurückwandte. Doch die Freude war nur auf ein paar Minuten; denn nun brach ein unbändiges Klatschen, ein überlautes Bravissimo! da Capo! los; die Arie wurde also wiederholt, und die ungestümen Auffoderer fingen zugleich ihr Plaudern an, wo sie's gelassen hatten. Ich bewunderte die Geduld der Gabrieli, und sprach sie in dem Augenblicke von alle dem hartnäckigen Eigensinne frey, den man ihr in so hohem Grade beylegt. Sie hatte in der Folge ein Adagio zu singen, welches wohl das Lieblingsstück seyn mochte, weil es aufmerksam angehört, beklatscht und noch einmal gefodert wurde. Außer der Gabrieli waren noch zwey Castraten die vorzüglichsten Sänger, ein Alt und Sopran. Der letzte hatte ein niedliches Mädchengesicht, und

conversirte und äugelte beständig in die Logen hinauf. Ein paar Cadenzen, die ich von ihm erschnappte, waren vortreflich. Die Leichtigkeit und das ungezwungne Wesen beym Singen und in der Action hat was ungemein Gefallendes. Noch ein Tenorist und Baßist traten auf und gingen ab, ohne daß ein Mensch die geringste Notiz von ihnen nahm. Die Composition war von Anfoßi, das ist das einzige, was ich davon sagen kann.

Von der Oper selbst weiß ich kein Wort, nicht einmal den Namen. Sie wurde auf dem Theatro di S. Luca gespielt, welches nah bey unserm Logis war. Die Ballette zwischen den Acten bestanden mehr aus Pantomime, als aus Tänzen. Sehr widrig und nicht weniger unanständig waren die Verzerrungen der ersten Tänzerin. Ein eifersüchtiger Gemahl, so viel errieth ich, ließ sie mit Gift hinrichten. Sie krümmte sich, mit einer Täuschung, die mich ein paarmal den Blick abzuwenden nöthigte, convulsivisch auf der Erde, und hätte mit ihren wildfliegenden Haaren, grellen Augen und gräßlich verzognem Munde einem Mahler die vollständigste Idee zu einer Furie geben können. Ihr

Spiel

Spiel machte auch viel Sensation unter den Zuschauern. Die Vorstellung währte bis spät nach Mitternacht. Ich hatte an dieser einzigen genug.

In der Oper erfuhr ich, daß der sächsische Capellmeister, Herr Schuster, sich hier aufhalte; ich ließ mir seine Wohnung bezeichnen, und nahm mir vor, ihn nächstens zu besuchen. Ich hatte auch wirklich noch das Vergnügen, diesen Componisten, dessen Arbeiten zu Neapel und hier in Venedig mit Beyfall aufgenommen worden sind, persönlich kennen zu lernen. Er war im Begrif, in wenigen Tagen nach Neapel zu reisen, um wieder eine Oper für das dortige Theater zu setzen. Natürlich fiel unser Gespräch bald auf die Musik. Ihr Verfall wird in Italien immer größer. Gefälliger, leichter Gesang, mit einer nur obenhin behandelten Harmonie, und Rondo über Rondo in der Oper und in der Kirche; das ist der Schlendrian der meisten ietzigen Componisten. Alles Erhabne, Große, Kräftige vermißt man in dem Modestyle. Fast lauter Galanteriekram, schimmernd und rauschend, ohne innern Werth und Dauer.

Es werden, wie mir Herr Schuster sagte, wenige oder gar keine gute Instrumente hier zu Lande verfertiget; Claviere und Flügel läßt man aus England oder Teutschland kommen, und zieht jährlich eine Menge Geigen aus Tyrol, die ein bischen angerichtet, und dann für Cremoneser verkauft werden.

Herr Schuster kam in einigen Tagen drauf, Abschied zu nehmen, und unter der Zeit, daß wir beysammen waren, entstand ein Erdbeben, wovon wir jedoch im Zimmer nichts gewahr wurden. Das Volk lief auf den Gassen zusammen, und rief ängstlich: terremoto! Es blieb aber alles ruhig, nur die Luft, die den Tag über unerträglich heiß gewesen war, wurde des Abends empfindlich kalt. Ein paar Tage vorher hatte ein heftiger Sturmwind gewütet, und auf der See vielen Schaden verursacht.

Am Frohnleichnamstage lud uns Herr Gasparoni ein, aus einem Zimmer in den neuen Prokuratien die Prozeßion über den Markus-Platz ziehn zu sehn. Ich war sehr verwundert, daß dieser festliche Aufzug mit weit weniger Feyerlichkeit, Anstand und Eifer als bey uns geschah, und der Haufen des zuschauenden Volkes ungleich größer als des

mitfolgenden war. Die verschiednen Congregationen und Mönchsorden gingen paarweise um den Platz herum, einige hatten vier bis sechs Musikanten — wirklich nur Musikanten — vor sich her, die ein Stück Symphonie oder dergleichen etwas aufspielten. Ein Knabe, der den heil. Georg vorstellen sollte, wurde mit Helm und Rüstung auf einem hölzernen versilberten Pferde herumgetragen; ein andrer war in einen Engel verkleidet. Hierauf kam der Patriarch unterm Himmel, mit seinem Gefolge, hinter ihm der Doge von vierzig Nobilis begleitet. Jedem folgte ein Bettler auf dem Fuße nach, der das herabrinnende Wachs sorgfältig in ein Pappier auffing.

Doch ich befürchte, durch mehrere Bemerkungen dieser Art ins Triviale zu verfallen, und will, um diesem vorzubeugen, folgende merkwürdige Geschichte eines unsrer hiesigen, vertrauteren Freunde einschalten, oder noch lieber sie ihn selbst erzählen lassen, und seine eigenthümlichen Worte blos übersetzen:

Kinder eines Vaters, genoß ich und mein Bruder gleiche Liebe und gleiche Erziehung. In un-

sern Kinderjahren theilten wir unsre Spiele und kindische Ergötzungen. Mein Bruder war immer störrischen Sinnes, ich nachgebend; und so schienen unsre beyden Gemüthsarten zusammen zu passen. Auch herrschte damals Einigkeit unter uns; schon minder aber in unserm Jünglingsalter. Ich ward geliebt und vorgezogen; meinen Bruder vermied man, doch schien es, obgleich das eine und das andre mit unsern Jahren zunahm, als würde unsre gegenseitige Liebe dadurch nicht erkalten. Wir traten beyde zu gleicher Zeit in eine Verbindung, die das natürliche Band der Bruderliebe noch enger zusammen ziehen sollte; auch schien es so, und ich darf mit Wahrheit sagen, in meinem Herzen war es auch so. Ich kam in der Folge in ein öffentliches Amt, und wurde, meiner Jugend ungeachtet, ältern Männern gleich geachtet, selbst vorgezogen. Dis nun vermochte mein Bruder nicht länger zu ertragen. Doch blieb er im Aeußern in gleicher Vertraulichkeit gegen mich, ob ichs ihm gleich oft anmerken muste, daß wütender Neid in seinem Herzen kochte. Oft fühlte ich dis sehr lebhaft; aber dann rufte ich mir bald das Andenken an unsre Kinder-

jahre zurück, und an alle die herzlichen Scenen, die mir noch heute, wenn es mir einmal gelingt, den Greuel der spätern Tage zu verscheuchen, im lebhaftesten, heitersten Andenken sind; ich schalt mich selbst wegen meines thörichten, lieblosen Argwohns. Meine Freunde warnten mich für meinem Bruder, aber ich verwarfs und mein Herz blieb ihm treu.

Eines Morgens kommt er in mein Zimmer, und vertraut mir mit allem Anscheine brüderlichen Sinnes, daß seine Umstände zerrüttet wären, und er eben iezt einen lästigen Gläubiger habe, dem er zwar Bezahlung versprochen, ihn auch zu diesem Behufe auf heut in einen kleinen Flecken auf Terra Firma unweit der Stadt beschieden hätte; er habe aber das Geld nicht, noch irgend eine Aussicht, wie er sich aus diesem verzweifelten Handel herausziehen solle; er wisse gewiß, der Mann werde sich nicht länger gedulden, und er könnte die äußerste Kränkung von ihm erwarten. Das alles begleitete er mit vielen herzlichen Aeußerungen gegen mich. — Kaum ließ ich ihm Zeit auszureden, machte so gut als ich konnte Anstalten, die erforderliche Summe aufzutreiben, nahm eine Gondel, bestellte an der

Riva ein Cabriolet, um meinen Bruder in den Flecken zu begleiten. Ich freute mich unterwegs seiner Offenheit, und machte mir die bittersten Vorwürfe über meinen sonstigen Argwohn. So kamen wir ans Land und bestiegen das Cabriolet. Ich leitete das Pferd. Ohngefähr auf dem halben Wege, am Eingange eines kleinen Wäldchens, verlangte mein Bruder auszusteigen. Ich that ein gleiches, behielt das Pferd am Zügel, und hatte den Blick auf den nahgelegnen Flecken gewandt. — Ich höre einen Schus, die Kugel geht hart an meinem Kopfe vorbey. Räuber, Bruder, Räuber! ruf ich aus, rette dich! und in demselben Momente seh ich meinen Bruder das zweyte Pistol spannen, und er jagt mir die Kugel seitwärts durch den Hals.

Was ich empfand, weis ich nicht; aber es schien mir, als wenn Himmel und Erde eins würden. Doch raste ich mich, und lief mit unbeschreiblicher Schnelligkeit auf den Flecken zu. Das Blut rann mir den Hals herunter, und hier habe ichs erfahren, was die Natur vermag, wenn alle ihre Kräfte auf einen Ton gespannt sind. Wie es möglich war, das weis ich nicht, aber es lag ein Strom

des

des Gefühls in mir, der mich bis in den Flecken trieb; und so brachte mich der letzte Hauch des Lebens bis unters Thor. Da fiel ich ohnmächtig hin.

Das Volk lief zusammen und brachte mich ins nächste Haus. Man legte mich aufs Bette; Arzt, Chirurgus und alles was helfen konnte, ward versammelt. Nach einigen Stunden kam ich zu mir; aber nie vermag ich auszusprechen, welcher Anblick da mein Herz zerriß. Ich sah meinen Bruder neben meinem Bette, mit dem Scheine der Ruh und Theilnehmung, aber den Satan in Herz und Augen. Ich beugte mich über ihn, und ich meine selbst, ich habe ihn umarmt. Ich legte meinen Mund, so nah ich konnte, an sein Ohr: O Bruder! die Natur und die heiligste Verbindung giebt dir diesen Namen. Er bleibe dir, und hiermit Bruder, das letzte Lebewohl! Entferne dich, rette dich, damit ich nicht, von meiner Schwäche übermannt, dein Ankläger werde, wie du mein Mörder. Und so sank ich in die zweyte Ohnmacht.

Zur Vollständigkeit dieser traurigen Geschichte gehören noch folgende Umstände, die ich mit Zuverläßigkeit weis. Der meuchelmörderische Bruder

entfernt sich hierauf, und der Verwundete wird nach Venedig gebracht und wieder hergestellt. Ohnerachtet er das Vorgefallne keinem Menschen entdeckt, so fällt doch Verdacht auf seinen Bruder, der bereits als ein erzböser Mensch bekannt war. Es kommen außerdem noch einige andre Vergehungen von ihm an den Tag, und er wird aus dem venetianischen Gebiete verbannt. Aber dis hält ihn nicht ab, sich zur Maskenzeit in die Stadt einzuschleichen, und so schwebt jener edle, grosmüthige Mann noch immer in der schrecklichen Erwartung, einmal über lang oder kurz das Opfer der unauslöschlichen Rache seines Bruders zu werden.

Es gehen jedoch dergleichen Meuchelmorde und blutige Verbrechen hiesigen Ortes nicht so häufig im Schwange, als man sich auswärts gemeiniglich einzubilden pflegt. Die Wachsamkeit und Sorgfalt der Polizey ist außerordentlich, und der Gehorsam, den jedermann gegen die Aufseher derselben bezeigt, unbegrenzt. Ein Gerichtsdiener darf sich nur in seiner Amtskleidung, die eine Art von Toga ist, sehen lassen, und mit dem aufgehobnen Zipfel winken; so ist dis hinreichend, Schaaren von Tausenden

schüch-

schüchterne Stille zu gebieten. Durch diese furchtbare Einrichtung, die freylich nach Despotismus schmeckt, wird die öffentliche Ruh und Sicherheit, selbst zu der Zeit, wenn die Stadt ganz mit Fremden und Avantüriers aller Arten angefüllt ist, ohne die geringste Besatzung von Soldaten, aufs vollständigste erhalten. Ja man erstaunte nicht wenig darüber, daß bey uns oft mehrere Tausend Soldaten in einer Stadt lägen, und fragte: wie es denn möglich sey, daß man da nicht um all das Seinige komme? Denn hier zu Lande ist kein Stand verachteter und dem schimpflichsten Argwohne mehr ausgesetzt, als der Soldat. Man raft aber auch allen Abschaum zusammen, und wenn Rekruten ausgehoben werden, so geschieht dis, nach dem hier gebräuchlichen Ausdrucke: per purgare la città dei baroni; um die Stadt von dem liederlichen Gesindel zu säubern. Ich habe auch in der That fast nirgends so lumpichte Militz gesehn, als die Garnison im venetianischen Gebiete auf dem festen Lande.

Ich muß hier noch eine der Hauptmerkwürdigkeiten Venedigs erwähnen, das Arsenal. Es macht

beynah eine eigne kleine Stadt aus, ist mit einer hohen Mauer umgeben, auf der Tag und Nacht scharfe Wacht gehalten wird. Der Umfang wird auf drey italienische Meilen angegeben, und enthält eine Menge Gebäude, darinn alle Bedürfnisse für den See- und Landkrieg theils verfertigt, theils aufbewahrt werden. Herr Gasparoni war so gütig, uns in diesem ungeheuren Schauplatze herum zu führen, wozu wir beynah einen ganzen Tag anwenden musten. Wir besahen gleich Anfangs ein paar große schöne Säle, wo die Flinten und Säbel in zierlichen Armaturen aufgestellt sind, und zwar so künstlich, daß jedes einzelne Stück ohne Mühe herausgenommen, geputzt und wieder an seinen Ort gehängt werden kann. Alles war spiegelblank und machte einen ungemein netten Anblick. Man sagte uns, daß der Vorrath an Gewehr hinlänglich sey, 30,000 Mann sogleich in Waffen zu setzen. Aber das bloße Bewafnen thut freylich noch nicht alles.

Von hier gings zu den Arbeiten des Schifbaues. Unser einer, der von diesen Dingen blos in Büchern gelesen hat, wird überall durch das Große, Ungeheure, Maßive, der zur Schiffarth gehörigen

gen Maschinerie in Erstaunen gesetzt. Das wiederfuhr mir, als ich an einer besonders dazu aufgeführten Mauer eine Reih der grösten Anker stehen und die Taue in einem langen Gebäude verfertigen sah. Es sind viele Schuppen hier, unter denen die grösten Schiffe, bis auf die Masten und das Seegelwerk, gebaut und unmittelbar ins Wasser gelassen werden. Wir bestiegen das Corpus eines Kriegsschifs von 80 Canonen. Als ich auf dem Verdeck herum ging, lebten in meiner Imagination alle die Beschreibungen von Seereisen auf, die ich in meiner frühsten Jugend mit so warmer Theilnehmung und der ungeduldigsten Begierde, einmal auch auf die See zu gehn, gelesen hatte.

Wir kamen bald nachher an einen Ort, wo uns die Vordertheile von vier bis fünf Galeeren gezeigt wurden, die die Venetianer den Türken abgenommen haben. Auf einem großen Saale, der von den übrigen Arbeitern ganz abgesondert war, fanden wir eine Menge Weibspersonen beschäftiget Seegel zu nähen. In der Stückgiesserey wurde aber heute nicht gearbeitet. Nachdem wir so ziemlich überall herum gekommen waren, bewirthete uns Herr Gasparoni

mit einem freundschaftlichen Mittagsessen, auf seinem Arbeitszimmer, im Bezirke des Arsenals. Die Austern, die man hier fängt, werden für die wohlschmeckendsten gehalten. Ich sah die Arbeitsleute hin und her um kleine Strohfeuer sitzen und Muscheln braten, die sich in ungeheurer Menge an das im Wasser liegende Holzwerk ansetzen. Man versicherte uns, daß täglich 2000 Menschen im Arsenal arbeiten, ohngeachtet iezt die Republik in gar keinen Krieg verwickelt ist.

Den Tag drauf fuhren wir nach der Insel Murano, um die dortige berühmte Spiegelfabrike zu sehn. Dis schlug uns aber fehl, weil heute ein Feyertag war, und nicht gearbeitet wurde.

Zum Beschlusse will ich noch ein paar Worte von hiesigen Gebäuden, Pallästen und Kirchen sagen. Die Ponte Rialto wird bekanntlich unter die schönsten Brükken in der Welt gerechnet. Sie geht in einem einzigen Bogen, dessen Umkreis auf 70 Fus angegeben wird, über den großen Canal. Sie ist ganz von Marmor, und hat in einer Breite von 43 Fus, drey Abtheilungen. Zwey Reihen von Boutiken unter marmornen Arkaden, machen den mittelsten und breitesten

ſten Gang. Außerhalb dieſen, ſind noch zwey andre Gänge mit Stufen und einer Balluſtrade von weiſſem Marmor. So prächtig dis klingt, ſo ekelhaft iſt es über dieſe Stufen zu gehn, weil ſie voller Unflath ſind. An der einen Seite der Brücke iſt das Haus der Teutſchen, fondaco de Tedeschi, die Facade nach der Straße war von Titian, die gegen den Canal, von Giorgione al Freſco gemahlt; man ſieht aber gegenwärtig kaum noch einige halbverloſchne Figuren von dieſer ſchönen Mahlerey.

Am Fuße der Brücke iſt eine Apotheke, wo ich das einemal, zwey lange Reihen Mörſel auf freyem Platze ſtehen ſah, in denen die Species zu dem ehemals ſo berühmten Theriak geſtampft wurden. Das hieſige Sanitäts-Collegium hat die Aufſicht über die Verfertigung dieſer Medizin, und jeder von den Vorbeygehenden kann, wenn er will, die dazu gebrauchten Ingredienzen unterſuchen.

Die Markuskirche iſt ein uraltes, ehrwürdiges Gebäude. Nach der Tradition ſoll der aus Alexandrien herüber gebrachte Körper des Evangeliſten ihren Bau veranlaßt haben, und der Anfang damit im Jahre 828. gemacht worden ſeyn. Die vielen

Säu-

Säulen, die sich, große und kleine zusammen genommen, auf 500 belaufen, sind theils aus Griechenland, theils aus verschiednen Gegenden des Orients herbey geholt worden, und aus den schönsten und seltesten Steinarten gehauen. Die Facade dieses Tempels mit den fünf majestätischen Kuppeln, macht auf dem freyen Platze einen großen, herrlichen Effect. Fünf Thüren von Bronze sind auf der Seite gegen den Platz, und jede hat ihre besondre Halle, die mit Architectur und mosaischen Gemälden auf einem Goldgrunde verziert, und von zwey über einander stehenden Reihen Säulen unterstützt ist. Eine Gallerie läuft über die ganze Breite der Facade, und in der Mitte derselben sieht man die berühmten vier Pferde von vergoldeter Bronze. Sie sind antik und im Jahr 1206. aus Constantinopel hieher gebracht worden.

Inwendig fehlt es dieser Kirche gar sehr an Licht. Eine fast unzähliche Menge sogenannter Denkwürdigkeiten, sind auf allen Altären, in jedem Winkel zu finden. Ich wüste aber keine, die mich sonderlich intereßirt hätte; und eine Beschreibung davon müste ich erst wieder aus einer andern Beschreibung

bung entlehnen, und ich zweifle, ob ich mit dieser Müh mir vielen Dank verdienen dürfte. Vor der Kirche sind drey hohe Stangen aufgerichtet, an die bey großen Feyerlichkeiten die Fahnen der Republik aufgehängt werden. Ihre Fusgestelle sind von Bronze, von Alexander Leopardi gearbeitet.

Von einer prächtigen, modernen Bauart ist die Kirche, die den Namen S. Maria della salute führt, weil sie nach einer wütenden Pest im Jahr 1631. ex voto gebaut worden ist. Sie hat drey Facaden von Marmor, und eine trefliche Kuppel. Die Stufen, die sich über die ganze Breite des Vordergrundes erheben, verstärken noch den Charakter einer edlen Erhabenheit bey diesem herrlichen Gebäude. In der Sakristey ist ein großes Tableau von Tintoret, die Hochzeit zu Cana. Ich glaube, nach allen den Stücken, die ich von diesem Meister gesehn habe, daß die Beschuldigung einer ausschweifenden, überladnen, wenig durchdachten Composition, die ihm von Kennern gemacht wird, sehr gegründet ist; ich habe mich nie mit seinen Ideen recht befassen können.

Die Kirche der heiligen Maria von Nazareth fällt nicht weniger prächtig ins Auge, und

ist

ist mit einer Menge guter Statüen geschmückt; doch würde ich, nach meinem Geschmacke, der Dominikaner ihre, wegen der edlen Einfalt, noch vorziehn.

S. Simeone piccolo hat die Form einer Rotunde, und ein schönes auf sechs Säulen ruhendes Portal; aber die wenigsten und unbedeutendsten Gemälde.

S. Franzesco della Vigna wird mit unter die vorzüglichern der hiesigen Kirchen gerechnet, und gewinnt noch dadurch, daß man auf einem freyen Platze, die volle Ansicht der Facade hat, die vom Palladio in einem majestätischen einfachen Style erbaut ist. Zu beyden Seiten des Eingangs sind zwey Nischen, und in diesen die Statüen von Moses und Paulus von Bronze, über Lebensgröße, vortreflich gearbeitet.

Die Kirche der Apostel Johannes und Paulus ist zwar an sich selbst, ein unbedeutendes gothisches Gebäude; enthält aber ein Gemälde, welches für eines der besten Stücke Titians gehalten, und unter andern auch deswegen sehr geschätzt wird, weil er darinnen einen Beweis seiner Stärke in der Land-

schaftmahlerey gegeben hat. Es stellt die Ermordung des Apostels Petrus vor, und ist noch ganz vortreflich erhalten. Dahingegen ein andres sehr berühmtes Gemälde dieses Meisters, der Märtyrertod des heil. Laurentius, fast nicht mehr kenntlich ist. Solche betrübte Erscheinungen begegnen einem nicht selten bey den gepriesensten Werken; besonders soll die Seeluft dem Colorit, und also der Hauptschönheit der Gemälde aus der venetianischen Schule, sehr nachtheilig seyn.

In dem Pallaste der edlen Familie Farsetti, findet man eine zahlreiche Sammlung von Statüen, Büsten, Basreliefs ꝛc. die von den besten Antiken abgeformt sind. In einem andern der Mureti Pisani, ist ein herrliches Gemälde von Paul Veronese: die Familie des überwundnen Darius, die Alexandern vorgestellt wird. Der Mahler hatte hier ein ofnes Feld, seinem Hange zu einer prachtvollen, reichen Composition freyen Lauf zu lassen, und dis hat er mit allem Zauber seines meisterhaften Pinsels gethan. Ich gab der luxuriirenden Kunst, was ihr zukommt, einen Blick des Bewunderns, und schränkte nachher meine innigere Theilnehmung auf

die beyden Figuren ein, aus denen mir lebendiger Ausdruck der Empfindung wie ein Lichtstrahl hervorzugehn schien. Diese waren Alexander und die älteste der gefangnen Prinzeßinnen. Er, ein wunderschönes Mittelding von Jüngling und Mann, eilt der auf den Knien liegenden Familie des unglücklichen Darius entgegen. Eine betagte Matrone, etwa die Oberhofmeisterin, weist auf die demüthige Gruppe, und sagt vermuthlich die Namen, oder so etwas her. Der Sieger scheint über dem auf die Erde gehefteten Blicke der ältesten Prinzeßin, deren Gesicht die regelmäßigste Schönheit, und voll Ausdruck einer tiefen, in sich gekehrten, aber nicht zagenden Wehmuth ist, seines Siegs zu vergessen und vielmehr sein Schicksal von ihr zu erwarten, als das ihrige bestimmen zu wollen. Das Colorit an diesem Gemälde ist noch so schön und frisch, als wäre erst vor kurzem die letzte Hand dran gelegt worden. Dis Bild liefert zugleich einen Zug von Calliaris Charakter. Er wurde wurde während einer Krankheit, die ihn auf einer Reise befiel, in dem Landhause dieser Familie aufgenommen und sehr gut verpflegt. Als er sich zu erholen anfing, mahlte er in

Geheim dieses Stück, und versteckte es bey der Abreise in das Bette, darinn er krank gelegen hatte. Piazetta, ein erst vor einigen Jahren verstorbener hiesiger Mahler, hat sich an das Gegenstück gewagt, und den Tod des Darius geliefert. Die Arbeit ist nicht schlecht; vergleichen muß man freylich nicht, und es ist eben so gut, daß dis Gemälde in einem andern Zimmer hängt.

Endlich enthält noch der Barberigische Pallast eine Gallerie von guten Originalen, besonders einige vortrefliche von Titian. (*) Ich wunderte mich aber nicht wenig, diese kostbare Sammlung in einige kleine, düstre, armseelige Stuben, so ganz ohne allen Anschein von Werthhaltung vertheilt zu finden, als wären es alte Familien-Gemälde. Ueberhaupt bemerkt man selbst in dem Inwendigen der prächtigsten Gebäude, einen auffallenden Contrast, den ein gewisses kahles, kleinlichtes Wesen in einzelnen Theilen, mit der Würde und

N 2 Grö-

(*) Ich verweise, anstatt hier eine blos flüchtige Anzeige von diesen und andern vorzüglichen Gemälden in Venedig zu machen, auf die Auszüge aus Briefen, die als ein Anhang beygefügt sind.

Größe des Ganzen macht. So trift man z. B. sehr häufig kleine runde Kirchenfensterscheiben in den Zimmern, die noch dazu durch Schmutz gelb und undurchsichtig sind; Fensterladen von rohen Bretern, u. s. w. Ungemein haben mir dagegen die Fusböden gefallen: über ein starkes Estrich wird etwan eine Hand hoch, ein Gus von einer röthlichen Composition geschlagen, in die man allerhand klein gestoßne bunte Steine mischt, oft in regelmäßige Figuren ordnet. Wenn die Masse verhärtet ist, so wird sie abgeschliffen und polirt, so daß der ganze Boden aus einer einzigen Marmorplatte zu bestehn scheint. Außer der fast unzerstörbaren Festigkeit, haben diese Fusböden noch die doppelte, in einem heißen Lande sehr angenehme Eigenschaft, daß sie beständig kühl sind, und nicht den mindesten Staub verursachen. Sie dürfen blos alle Morgen mit einem feuchten Lappen einigemal überfahren, und dann mit einem trocknen abgerieben werden, so sind sie blank und sauber.

Die vorzüglichsten Gebäude und Palläste sind an dem großen Canale; sehr viele hat Palladio in seinem großen, edlen Geschmacke erbaut. Sie ragen

gleich gediegnen Felsenmassen aus dem Wasser empor, und bestehn entweder aus wirklichem Marmor oder aus großen Quaderstücken von istrischem Steine. Man erstaunt, wenn man bedenkt, daß diese ungeheuren Lasten auf Pfählen ruhn, die in den Meeresgrund eingerammt sind. Aber da auf diese Art die Luft das Holz nicht angreifen kann, so erhält es eine fast unzerstörbare Festigkeit und Dauer; und es sind Gebäude hier, die über 800 Jahre stehen, ohne im mindesten gesunken oder wandelbar geworden zu seyn. An solchen Werken lernt man die Baukunst respectiren; sie haben nicht das Gepräge jener stolzen Armuth —

die sich in Flittern blähet,
aus Leimen Marmor macht, und Holz zu
Gold erhöhet.

Der Ebbe und Fluth wegen, die hier binnen 24 Stunden zweymal um 2 Fus steigt und fällt, sind an allen Ueberfahrten und an den Thüren der am Wasser stehenden Palläste, Stufen angebracht, so daß die Gondeln zu jeder Zeit überall bequem anlanden können.

Ich kann Venedig nicht verlassen, ohne nicht auch etwas, nach hergebrachter Sitte und Ordnung,

 von

von seiner politischen Verfassung zu erwähnen. Das Schlimmste ist nur, daß ich mich, während meines hiesigen Aufenthalts, um politische und statistische Nachrichten wenig oder gar nicht bekümmert habe. Es ist sicher, daß man seine Freunde in Verlegenheit setzt, wenn man Gegenstände dieser Art aufs Tapet bringt, denn ein Schreckgespenst, politische Inquisition, spukt hier überall herum, und bringt selbst in die vertrautesten Verhältnisse Schüchternheit und Zurückhaltung.

Zuweilen machte ich mir den Spaß, unserm kleinen Giuseppe einige, nichts weniger als verfängliche Fragen vorzulegen; weil ich im Voraus wußte, daß er nicht im Stande war, irgend etwas zu verrathen. Aber er legte jedesmal mit der ernsthaftesten Miene die Hand auf den Mund, und gab mir blos ein vielbedeutendes Achselzucken zur Antwort. Mit ängstlicher Vertraulichkeit erzählte er einmal: vor einigen Jahren habe er einem rußischen Cavaliere aufgewartet, der die unvorsichtige Neugierde gehabt hätte, ein Senkbley in seine Gondel zu nehmen, um an verschiednen Stellen die Tiefe des Hafens zu untersuchen; ohnerachtet er ihn um

Got-

Gottes willen gebeten, es nicht zu thun. Den andern Morgen sey er aus seinem Quartiere verschwunden gewesen. Ihn habe man drauf ebenfalls abgeholt und zu einem geheimen Verhöre geführt, und er könne von Glück sagen, daß er noch mit seiner Freyheit davon gekommen wäre. Den rußischen Herrn habe er nie wieder gesehn, seinen rückständigen Lohn aber durch die dritte Hand erhalten.

Die Regierungsform von Venedig ist, wie bekannt, eine sehr strenge Aristokratie. Die oberste Gewalt hat der venetianische Adel, ohngefähr 500 Familien, deren Namen in dem sogenannten goldnen Buche eingeschrieben sind. Einige dieser Familien sind nur alten Adels; andre haben ihn erkauft. Prinzen und Fremde von hohem Stande werden zuweilen, wenn sie sich in Venedig aufhalten, als Ehrenmitglieder unter den hiesigen Adel aufgenommen.

An der Spitze des Staats steht der Doge, der die Würde und den Titel eines regierenden Fürsten, für seine eigne Person aber ganz und gar keine Gewalt hat. So bald er in der Qualität eines Oberhaupts der Republik erscheint, begleitet ihn ein Theil

der Signoria. Reist er aufs Land, so muß es mit Bewilligung der sechs obersten Senatoren geschehn, und alsdenn wird er wie eine bloße Privatperson betrachtet. Die Münze wird übrigens auf den Namen des jedesmaligen Doge geschlagen; er unterschreibt alle Ausfertigungen in Staatsangelegenheiten, denen auch sein Siegel aufgedrückt wird, und präsidirt in den obersten Tribunälen. Seine Wahl geschieht auf folgende Weise. Der große Rath erwählt Dreyßig Nobilis, diese wählen unter sich Neune. Die Neune andre Vierzig, von denen jeder 7 Stimmen haben muß. Diese Vierzig bestimmen einen noch engern Ausschus von Zwölfen, welche aufs neu Fünf und Zwanzig Wählende ernennen, worunter keiner weniger als 9 Stimmen haben darf. Nun wählen diese Fünf und Zwanzig wieder Neune, diese Fünf und Vierzig, diese Eilfe, jeden wenigstens mit 9 Stimmen; die Eilfe wählen nun die letzten Ein und Vierzig, von denen keiner unter 30 Jahr alt seyn darf. Die Ein und Vierzig schreiten nun zur Wahl des Doge selbst, die nicht anders gültig ist, als wenn zum wenigsten 25 Stimmen für ihn fallen. Den Tag vor der Wahl

bege-

begeben sich diejenigen, die auf diese Würde Anspruch machen, mit einer großen Begleitung in Gondeln nach dem Markus-Platze, in den herzoglichen Pallast. Jede ankommende Partey ruft mit einem Vivat den Namen des Candidaten aus, den sie begünstigt. Das Gefolge besteht aus seinen Verwandten, Freunden, den vornehmsten Kaufleuten, Künstlern und Profeßionisten, um zu zeigen, daß er die Gunst des Volks habe.

So bald die Wahl des neuen Doge geschehn ist, werden auf allen Schiffen und Galeeren die Canonen abgefeuert, und auf dem Markus-Platze Anstalten zu einem großen Feuerwerke gemacht, das drey Abende hinter einander gegeben wird. Diese Abende ist auch Ball im herzoglichen Pallaste, wobey sich die gesammte Signoria und alle Patrizier in ihren Staatsroben und großen Allongenperücken einfinden. Die venetianischen Damen erscheinen im reichsten Glanze ihrer Juwelen, die sie mit einigen Schnüren großer Perlen, im orientalischen Geschmacke, in den Haaren tragen. Ihre Kleidung paßt genau an die Taille, und ist vom reichsten Stoffe, halb mit einem Talare von Sammt oder schwarzem Taft be-

deckt. Die auswärtigen Gesandten können diesem Balle nur incognito, das heist, in Masken beywohnen. Eine Gallerie, die um den ganzen Saal herumläuft, ist mit einer Menge maskirter Zuschauer besetzt; jedermann wird mit Erfrischungen bedient. Der neue Doge muß nicht nur die Kosten dieser Lustbarkeiten tragen, sondern auch noch gewisse Geschenke, z. E. an jeden Gondolier bey den öffentlichen Ueberfahrten einen venetianischen Ducaten, vier Brodte und vier Maas Wein geben.

Den Morgen nach dem Wahltage wird er dem Volke öffentlich in seiner neuen Würde vorgestellt. Dis geschieht in der Markus-Kirche, in die sich der Doge mit den Ein und Vierzig Nobilis, die ihn gewählt haben, begiebt. Der älteste von diesen sagt dem Volke, dis sey ihr neuer Fürst; worauf der Doge selbst eine kurze Anrede ans Volk hält. Er wird sodann zum Hauptaltare geführt, wo er seinen Eid in die Hände des Priesters ablegt, und von ihm den Seegen empfängt. Wenn dis geschehen ist, steigt der Doge auf eine Maschine (pozzetto); und wird, nebst zween seiner nächsten Verwandten, dem Admiral, der hinter ihm steht und die rothe

Fahne der Republik hält, und seinem Ballotino, von den Arbeitsleuten des Arsenals auf den Schultern um den Platz herumgetragen. Dieser Ballotino ist ein Knabe aus einer guten Bürgerfamilie, der bey der Ballotage des Doge den Wählenden die goldnen Kugeln darreicht. Während des Herumtragens, werfen diese aus einem Becken Geld unter das Volk, das bereits auf den Namen des neuen Doge geschlagen ist. Der Zug geht sodann in den Hof des Pallasies zurück, wo die Maschine an der sogenannten Riesentreppe niedergesetzt, der Doge von einigen der obersten Staatsbedienten empfangen, und in Beyseyn der gesammten Signoria die Krönung durch Aufsetzung des Corno Ducale vollzogen wird.

Uebrigens ist diese Würde in allem Betracht eine der lästigsten, mit dem drückendsten Zwange, dem steifsten Ceremoniel begleitet. Die politischen Angelegenheiten abgerechnet, wo der Doge im Grunde nicht viel mehr als ein bloßer Popanz ist, liegen ihm die meisten Tage gewisse festgesetzte Functionen ob, die er bald in dieser bald in jener Kirche, mit sclavischer Pünctlichkeit verrichten muß, und

wo ihm jeder Schritt vorgeschrieben ist. Er ist auch verbunden, alle Jahre ex officio vier große Gastmähler, nemlich am Weynachts heiligen Abende, am Himmelfahrts- und Markustage, und am 15ten Junius zu geben, und die auswärtigen Gesandten, nebst einer bestimmten Anzahl von Nobilis nach der Reihe durch, dazu zu ziehn. Beym Antritt seiner Würde muß er eine große Summe zu Bestreitung der Kosten seiner Begräbnißfeyerlichkeiten deponiren. Dem ietzigen Doge hörte ich verschiedentlich den Vorwurf des Geizes machen. Im Jahr 1348. wurde der damalige Doge Marino Falieri wegen des Verbrechens der Untreu wider den Staat öffentlich enthauptet. Im Saale des großen Raths hängen die Portraits sämmtlicher Dogen, statt des seinigen aber eine schwarze Tafel mit der Inschrift: locus Marini Falieri decapitati.

Zunächst dem Doge stehn in Ansehung ihrer Würde die Procuratori di S. Marco. Sie sind bleibende Senatoren, und unterscheiden sich durch ihre Kleidung, eine große schwarze oder violette Robe mit aufgeschlitzten, bis zur Erde herabhängenden Ermeln, von den andern Nobilis, über die sie

durchgehends auch den Vorrang haben. Die Feyerlichkeiten bey ihrer Wahl sind ohngefähr dieselben, wie bey des Doge seiner. Einige Zeit nachher halten sie ihren öffentlichen Einzug; welcher in einer prächtigen Proceßion aus der Kirche S. Salvador durch die Merceria nach dem Pallaste geschieht. Hier wird der neue Procurator dem Doge vorgestellt, der ihm von seinem Throne die Investitur ertheilt; worauf der neue Procurator, unter dem Freudengeschrey des Volks und dem Donner des Geschützes, in seiner Gondel nach seiner Wohnung zurück fährt.

Der große Rath, der eigentlich die oberste Gewalt repräsentirt, besteht aus den sämmtlichen Nobilis; jeder muß 25 Jahr alt seyn, ehe er darinnen aufgenommen werden kann. Der Groscanzler trägt in dieser Versammlung, die oft aus tausend Gliedern besteht, vor, und nach der Berathschlagung wird zur Stimmensammlung geschritten, wenn zuförderst einer der Sekretarien die Gesetze, die sich auf den vorliegenden Fall beziehn, verlesen hat. Betrift es die Wahl eines neuen Staatsbedienten, so wird nach der Ballatoge nachgesehn, ob der Candidat

didat die gesetzmäßige Anzahl von Stimmen erhalten hat; und wenn ein Gesetz gegeben, eine neue Verordnung eingeführt werden soll, ob die Mehrheit der Stimmen dafür ausgefallen ist. Knaben aus dem Hospital della Pieta gehn von Bank zu Bank, und nehmen die Stimmen der Nobilis, welches kleine Kugeln sind, in den dazu bestimmten Kasten ein. Die Seite des Kastens, auf der die Kugel liegt, bezeichnet das Bejahende oder Verneinende der Stimme.

Der Rath der Zehner besteht eigentlich aus 17 Personen. Zehne ernennt der große Rath, die andern 7 Mitglieder sind der Doge und seine 6 Räthe. Die Gewalt dieses Tribunals ist von dem grösten Umfange und der kräftigsten Wirksamkeit. Ihm liegt besonders ob, dafür zu wachen, daß in der Grundverfassung des Staats keine Veränderung vorgenommen werde; außerdem erstreckt sich seine Aufsicht auf das Allgemeine des Polizeywesens. Alle Capitalverbrechen, so wohl gegen den Staat als die Moralität, werden von ihm untersucht und entschieden. Die drey darinnen vorsitzende Mitglieder wechseln alle Monate ab. Aus diesem Tribunale

werden auch die drey Staatsinquisitoren erwählt, die das so furchtbare Consiglio di Tre ausmachen.

Es ist zwar auch ein geistliches Inquisitionsgericht hier, das aber nichts ohne den Beysitz von zwey Senatoren vornehmen kann; wohingegen diese, wenn sie es für gut befinden, die Untersuchung niederschlagen und die Ausführung der Urtheile aufschieben können, nicht nur wenn selbige dem Interesse des Staats offenbar entgegen laufen, sondern so oft sie dazu eine besondre Instruction von Seiten des Senats erhalten. Man sieht, daß auf diese Art die ganze Gewalt in den Händen der weltlichen Obrigkeit bleibt, und dieses Inquisitionsgericht blos der Formalität wegen da ist.

Vierter Abschnitt.

Den 26. May nach Tische, verließen wir Venedig, wo es mir, im Ganzen genommen, nie recht wohl hatte werden wollen. Unsre Freunde Gini, Gasparoni und Bartolozzi, ein Sohn des berühmten Kupferstechers in London, begleiteten uns bis an die Gondel. Ginis ganze Zärtlichkeit war beym Abschiednehmen auf seinem sanften Gesichte ausgedrückt, das ich mir, wie ich es in diesem Momente sah, noch oft lebhaft zurückrufe. Er hat, etwan ein Jahr nach unsrer Abreise, sich mit einer liebenswürdigen Griechin verheyrathet, mit der er auch, ganz wider alle venetianische Sitte, eine Eh' voll Liebe und häuslicher Glückseeligkeit, aber — im strengen Incognito, führt.

Wir nahmen unsern Weg wieder nach Padua. Hier lernte ich den Grafen Carburi, einen hiesigen Professor und großen Chymicus kennen. Er hat sich eine Zeitlang in Teutschland und Schweden

den aufgehalten, und ist ein ungemein gefälliger, interessanter Mann. Nach der Mittagsmahlzeit, die wir bey ihm einnahmen, traten wir die Reise nach Rovigo an, welches 25 italienische Meilen von Padua entfernt ist. Wir sahen um uns her die lieblichsten Gefilde voller kleiner grünender Hügel, um die sich der Weg unter schattichten Bäumen hinschlang, und ließen uns über einen Arm des Po setzen.

Den andern Morgen kamen wir aus dem Venetianischen ins päbstliche Gebiet, und gegen Mittag nach Ferrara, von der heftigen Hitze ganz abgemattet. Diese Stadt hat ein feyerliches, grosses Ansehn, zugleich aber auch was ungemein Trauriges, wegen der Volksleere, die man darinnen bemerkt. Es war ein Sonntag; wir gingen eine lange schöne Straße ganz durch, und begegneten nur wenigen, einzeln gehenden Leuten, unter denen fast immer der Dritte ein Geistlicher war. Der Weg führte uns durch ein artiges, dem Ansehn nach ziemlich neues Thor, und dahinter auf den Wall, wo es sich in der Abendkühle gar angenehm spazieren ließ. Es liegt päbstliche Garnison

hier; die paar Soldaten aber, die ich davon gesehn habe, machten eine traurige Figur. —

Ueber die Gegend zwischen Ferrara und Bologna habe ich mich was rechts gefreut! Ueberall eine milde, lachende, seegensvolle Natur, und ein gutes treuherziges Volk, die hiesigen Landleute. Wir musten uns einigemal nach dem Wege erkundigen, und da wiesen sie uns immer mit gefälliger Sorgfalt zu recht. Jeder hat sein Wohnhaus im Bezirk seiner Felder; man trift darunter viele artige kleine Meyereyen, die fast immer in einen heimlichen kühlen Winkel von Buschwerk eingeschlossen sind. So hatte auch das Wirthshaus, wo wir Mittag hielten, eine ungemein liebliche Lage; von allen Seiten liefen Fussteige zwischen kleinem Gebüsch und Kornfeldern hin; die Felder waren nach Landsart, mit Ulmen und Maulbeerbäumen reihenweise besetzt, an denen Weinstöcke bis zum Gipfel hinan liefen, und von oben herab in schwebenden Festons von einem Baume zum andern hingen; welches einen mahlerischen, arkadischen Anblick giebt.

Nach Tische gesellte sich der Pfarrer des Orts zu mir, ein alter Mann aus Spanien gebürtig, und erkundigte sich, da er hörte, ich sey ein Unterthan des Königs von Preussen, mit vieler Theilnehmung nach dem Hergange des letzten Kriegs. Ich diente damit so gut ich konnte.

Wittrung und Weg waren diesen Nachmittag so reizend, daß wir gegen Abend eine gute Strecke auf einem mit Bäumen besetzten Damme, zu Fus machten. Mit Sonnenuntergang kamen wir nach Bologna.

Ich wüste nicht bald einen Ort, wo mir es so sehr behagt hätte, als hier. Die breiten, graden Straßen, die schöne, maßive Bauart der Häuser mit Arkaden, unter denen man für der Sonne geschützt, herumgeht, die vielen, freyen, großen Plätze; das alles macht einen erheiternden Eindruck, besonders wenn man kurz vorher einen Monat lang in den engen, stinkenden Gäßchen von Venedig herumgekrochen ist. Die umliegende Gegend ist als eine der fruchtbarsten von Italien berühmt, und von einer reizenden Mannigfaltigkeit; daher auch das Sprichwort: Bologna la grassa.

Gegen Ferrara übersieht man eine weite anmuthige Plåne; eine Menge zerstreuter Håuser und Kirchen ragen aus dem krausen Buschwerke hervor, das wie ein grünes Gewölk sich über die Ebne gelagert zu haben scheint. Auf der andern Seite ist der Fus der Apenninen, die hier in kleine wohlbebaute Hügel auslaufen. Auf der Spitze eines dieser lieblichen Hügel steht das Kloster S. Michaele del Bosco. Wir trafen in demselben ein paar junge artige Benedictiner, die uns in der Kirche und dem Kloster herumführten. Es waren die unschuldigsten, harmlosesten Mönchsgesichter, die ich je gesehn habe. Als wir im innern Bezirke des Klosters einige Alfresco Mahlereyen von Guido Reni, die verschiedne Handlungen aus dem Leben des heil. Benedicts vorstellen, besahen; wandte sich der eine von unsern Begleitern, mit schalkhafter Naivitåt an die Frau von H., zeigte ihr den Stifter seines Ordens, für einigen Weibspersonen fliehend, und sagte lächelnd: fugge S. Benedetto le tentagioni delle Donne! und nachher am Eingange der Zellen, indem er eine Linie auf den Boden machte: qui non intrano Donne! ecco, l'ultimo sasso! Das ganze Klo-

ster-

stergebäude schien recht dazu angelegt, ein Aufenthalt voll stiller Heiterkeit und sorgloser Ruh zu seyn. Keine der ängstlichen, dunklen Kreuzgänge, die durch das traurige Licht bleicher Lampen noch melancolischer werden; überall schönes helles Tageslicht, Reinlichkeit und Verzierungen von meisterhaften Künstlern. Nehmt noch hierzu eine reine Luft, eine Aussicht über den Gesichtskreis voll Fruchtbarkeit und Anmuth; und ihr werdet sehr glaublich finden, daß man dieses Kloster mit einem Gefühl von lebhafter, warmer Anhänglichkeit verläßt.

Hingegen schienen die Einwohner der Stadt einen tiefen Eindruck von Traurigkeit zu haben, und ein stilles, in sich gekehrtes Wesen herrschte allgemein unter ihnen. Die Stadt war seit einem Jahre häufig von Erdbeben heimgesucht worden, welches auch noch fast alle Monate wiederholte. Das einemal war der Stos so heftig, daß Mauern und Gewölbe borsten, über 100 Schornsteine einstürzten, und einige schwangre Weiber vor Schrecken starben. Man versicherte uns, daß es im vorigen Sommer länger, als sechs Monate hindurch gar nicht geregnet habe.

Als wir heute gegen Abend über den Marktplatz zurück gingen, erblickten wir eine traurige Scene. Es sollte morgen ein Haufe zu den Galeeren Verurtheilter von hier nach Civita Vecchia abgeführt werden. Die Anverwandten dieser Unglücklichen standen in großer Menge an dem Fenster des Gefängnisses, um von ihnen Abschied zu nehmen, wobey sie ihre Betrübnis in allerhand schmerzhaften Bewegungen ausdrückten.

In dem Palazzo publico, einem weitläuftigen, prächtigen Gebäude, dessen Eingang eine Schweizer-Garde besetzt hält, sah ich nun auch das erste Gemälde von Raphael: Johannes in der Wüsten! Der herrliche Mahler hat jenen Zeugen der Wahrheit, in edler Jünglingsgestalt dargestellt; wie er in der Einsamkeit, in der Wüsten in hohe Betrachtungen versenkt, sich an eine Felsenwand lehnt. Ernste Wehmuth auf seiner Stirne, sitzt er, und vor seinem Blick scheint da zu liegen die sündige Welt mit allen den namenlosen Greueln; und nun schimmert Hofnung der Erlösung, Aussöhnung, Zurechtbringung aller Verdorbenheit ihm von dem Kreuze entgegen, das wie ein heiliges, deutungsvol-

volles Zeichen auf einem entfernten Felsen steht. Mein Herz öfnete sich der innigsten Rührung; die Begeistrung, die die Seele des Mahlers erwärmte, indem der Schwung seiner Gedanken unter seiner glücklichen Hand zur festen, lebendigen Darstellung gedieh, theilte sich mir stufenweise mit, und läuterte und erhob mein Gefühl über die gewöhnlichen Freuden der Erde. Hätte ich in Italien nichts als diesen Johannes gesehn, ich würde mich glücklich preisen.

Ich weis fast nur vom Hörensagen des uns begleitenden Aufsehers, daß neben diesem Bilde noch ein heiliger Augustin von Annibal Carracci, und ein Simson von Guido Reni, vielleicht auch noch ein paar andre Stücke hängen.

Den Tag drauf ließen wir uns im Pallast Zanbeccari herum führen, wo eine beträchtliche Gallerie ist. Sie enthält viele schöne Originale von berühmten Meistern; besonders einige gefällige Staffeley-Gemälde von Guercino. Lauter liebliche Augenweide! Es war mir zu Muthe wie dem jugendlichen Liebhaber, der Tags vorher das unvergeßliche Gesicht des geliebten Mädchens erblickt

 hat-

hatte, und heute in eine Gesellschaft von artigen Herrn und Damen kommt, die ihm in vieler Betrachtung lieb und werth sind, aber die Abwesenheit der Einzigen, mit der ihm alles fehlt, nicht ersetzen, seine Sehnsucht nicht einmal zerstreuen können. Man zeigte uns endlich auch noch ein sehr geschätztes Stück von Caravaggio, das mir aber mehr Ekel als Freude verursachte. Es ist Judith, die den Holofernes umbringt; grade im gräßlichsten Moment, da das Schwerdt die Hälfte des Halses durchschnitten hat. Blut sprützt überall umher; der rückwärts liegende Kopf des Holofernes, der noch dazu den vordersten Theil des Gemäldes einnimmt, mit den abscheulichen Verzerrungen und weit herausgetretnen, starren Augen, ist ein unerträglicher, empörender Anblick. Die Judith selbst, eine unedle plumpe Figur, mit weit aufgestreiftem, nervigtem Arme, nicht mit abgewandtem Blick, sondern mit grellen drauf gehefteten Augen, mordend. Eine Wütende, kein Heldenweib. Ich hätte das Bild um keinen Preis in meinem Zimmer haben mögen.

Wie viel erhabner, weiser und rührender ist der herrliche Gedanke Guido Renis in seinem bethlehemitischen Kindermorde, und wie ganz anders hat der diese Scene des Grausens behandelt! Nur in einiger Entfernung läßt er das blutige Getümmel des Mordens, die Verzweiflung der Mütter, die gleich Löwinnen die Lieblinge ihres Herzens dem losgelaßnen Tygerheere zu entreißen suchen — sehn; und anstatt unser Gefühl, durch die nahe Darstellung mit Angst und Zorn zu mischen, schmilzt er es durch eine Gruppe, die den Blick von allem übrigen abzieht, zur innigsten, ruhigsten Wehmuth. Die Leichen von zwey unschuldigen Opfern liegen hingestreckt im Vordergrunde des Gemäldes; es sind die Kinder Rahels. Die Mutter kniet neben ihnen; sie ringt nicht mehr im Krampfe der Verzweiflung; sie faltet mit heisser, großer Inbrunst ihre Hände gen Himmel gehoben, und scheint mit einem Blick voll unsäglicher Sehnsucht, ihre Seele, den zu Gott aufgestiegnen Seelen ihrer Kinder nachzuschicken. Ein überirrdisches Gefühl, ein Strahl von Hofnung jenseits des Grabes her, verklärt ihr Gesicht.

Seelig war der Mensch, dem dis Gesicht erschien, und der es so wieder erscheinen lassen konnte! Die Kirche des heiligen Dominicus zu Bologna enthält dieses Kleinod, und St. Giovanne in Monte, ein zweytes von Raphael: die heilige Cecilia.

Mir waren die zwey Tage unsers hiesigen Aufenthalts wie ein lieblicher Traum entflogen, und es schien, als müste ich Bologna von allen Seiten recht lieb gewinnen; denn außer dem herrlichen Genus an Natur und Kunst, fand ich an unserm Lehnbedienten und dem Cameriere im Gasthofe, ein paar so wackre, ehrliche, dienstfertige Menschen, als man sie unter dieser Classe gewis nur höchst selten antrift. Der Baron miethete von hier nach Florenz zwey mit Maulthieren bespannte Chaisen. Unser Fuhrmann war ein Florentiner, welches er auch, als er gedungen wurde, mit einem gewissen Nationalstolze zu erkennen gab.

Wir reisten den ersten Junius an einem schönen Sommermorgen von Bologna ab. Ehe wir die Stadt verließen, kamen wir bey dem berufnen

Torre degli asinelli vorbey, der von unten bis oben gleich dick sich zu einer sehr großen Höhe erhebt, und etwas schief hängt, so daß man in seiner Nachbarschaft nicht ohne Schaudern an einen Erdstos denken kann.

Ich reiste in dem einen Wagen ganz allein, und stimmte unter Betrachtung so mancher um mich her verbreiteten Schönheiten, mit froher Seele das Lied an: Wenn ich o Schöpfer, deine Macht ꝛc. Die Apenninen erheben sich nur ganz gemach, und der Weg über die ersten Berge ist gut und eben. Man sieht sich fast beständig mit kleinen Kastanienwäldern umringt, deren schöngrüne, glatte Blätter einen angenehmen Baumschlag machen. Doch an sehr wenige Wohnstätte kamen wir, und fanden fast nirgends bebautes Land. Das Wirthshaus, wo wir Mittag machten, war in allem Betracht höchst kläglich. Gegen Abend befanden wir uns auf einer beträchtlichen Höhe, und die Luft wurde nach Sonnenuntergang empfindlich kalt. Die Nacht brachten wir in einem noch unwirthbarern Orte als den Mittag zu, in einer einsamen kleinen Schenke auf dem Gipfel des Gebirgs,

wo

wo wir ein paar nach Florenz reisende Geistliche aus Turin fanden.

Die Hitze wurde den andern Morgen, als wir in die niedrigen Gegenden kamen, unerträglich, und einige kleine Flüsse waren gänzlich ausgetrocknet. Wir ließen die schwülen Mittagsstunden vorübergehn, indem wir uns zu Fontebuona erholten. Den ganzen Tag schon hatte ich mich auf den Anblick von Florenz gefreut. Gegen Abend sah ich es, von der Anhöhe, in seiner herrlichen Lage vor mir. Ein weit ausgebreitetes Thal, in dem sich reizende, fruchtbare Hügel, mit schönen Häusern und Klöstern bebaut, an einander reihen, in der Entfernung blaue Gebirge erheben, auf deren Spitzen noch Streifen von Schnee zu sehn waren.

Selbst wenn man nah an die Stadt kömmt, findet man nicht das flache, kahle, abgeputzte Wesen, das die meisten großen Städte umgiebt; die ländliche Natur erstreckt sich hier bis ans Thor, und die Stadt scheint in die Mitte eines großen Landschaftsgartens hinein gebaut zu seyn. Ich sagte mir, als wir die Strassen hindurch fahren, mit Wärme und Begeistrung: nun bin ich in dem herrlichen Florenz!

Morgen seh ich die Gallerie, die mediceische Venus — hundert Werke unsterblicher Künstler, deren Genius sich vor tausend Jahren regte, und dessen wohlthätige Kräfte sich auf mich und Tausende vor und nach mir erstreckten! Ich weis nicht, ob es diese Einbildungen waren, die alle Gegenstände mit einer gefälligen Farbe tingirten; genug ich fand überall etwas Heimliches, Behagendes, und an dem Wirthe und der Wirthin im Gasthofe, ein paar artige, zuvorkommendgefällige Leute. Auf der Reise ist der letzte Umstand bey weitem nicht so unbedeutend, als in der Reisebeschreibung. — Die Fenster meiner Stube gingen auf den Arno; und außer der angenehmen Aussicht, wiederholte eine liebliche Stimme nicht weit von mir, eine sehr zärtliche Melodie. Ich erfuhr von dem Cameriere, daß ich mein Vergnügen einer jungen Herzogin aus Neapel zu verdanken hätte.

Gleich den Tag nach unsrer Ankunft gingen wir Nachmittags auf die Gallerie. Mein Blut war in Wallung, als ich die Treppe hinauf stieg; wir traten nun ein, und gingen erst stillschweigendbetrachtend einigemal den äußern Corridor herum, wo die

Statüen und Büsten, und die minder vorzüglichen Gemälde sind. Sodann öfnete der Aufseher uns die Tribune. Mein Blick suchte und fand jenes allgemein anerkannte Ideal höchster jungfräulicher Schöne; die sich entfaltende Rose der Jugend mit holder Schaam in sich geschmiegt. — Aber ich lege die Hand auf den Mund; andre haben sich schon durch Lob und Tadel prostituirt; ich bin froh, daß ich sagen kann, ich habe sie gesehn, ohne über meine Empfindungen erröthen zu dürfen. —

Diese Tribune, ein achteckigter, nicht allzugroser Saal mit oben einfallendem Lichte, enthält so zu sagen, den engern Ausschus der herrlichsten Werke des Meisels und Pinsels. In dem innern Kreise standen damals die Venus, ein kleiner Apollo, die beyden Ringer, der tanzende Faun und ein Fechter. An der Wand linker Hand von der Thüre hängen drey Gemälde von den drey Manieren Raphaels. Das von der letzten, ist eben der Johannes, den ich in Bologna gesehn hatte, und von dem noch ein drittes Exemplar, wo ich nicht irre, zu Düsseldorf ist. Unter diesem ist eine Sybille von Guercino, voll Ausdruck und mit warmen Colorit. Der Thüre gegen

über

über hängt eine heilige Familie von Michel Angelo, hart und kalt gemahlt. Aber denn wieder eine Erscheinung aus bessern Welten: eine betende Madonna, mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen von Guido Reni.

Zu dem Interessantesten, unter den hier aufgehäuften Schätzen alter und neuer Kunst, rechne ich die zwey großen Zimmer, die mit den Porträten großer Mahler, von ihnen selbst gemahlt, angefüllt sind. Ich fand hier die beste Gelegenheit, mich von dem zu überzeugen, was Lavater irgendwo in seiner Physiognomik sagt: daß nemlich der Mahler, der die Schönheit der menschlichen Gestalt richtig ausdrücken wolle, selbst ein schöner Mensch seyn müsse; ein Gedanke, den Leonardo de Vinci schon gehabt hat. In Raphaels Gesicht diese erhabene Simplicität; in Guido Renis die sanfte, hinschmelzende Zärtlichkeit; Michel Angelo, der Mann mit der Felsenstirne voll großer, kühner Entwürfe, und auf dem Bewustseyn ruhend: sie nicht kleiner auszuführen, als er sie gedacht hatte; Albrecht Dürer, die treue, redliche, bescheidne teutsche Miene! Er hat seinem Bilde ein paar Verslein beygefügt:

Das mahlt ich nach meiner Gestalt,
ich war sechs und zwanzig Jahr alt.

Paul Veronese mit einem Zuge rührender Melancolie um Stirn und Augen brzeichnet; ein weisses Tuch in der Hand haltend, als habe er so eben Thränen getrocknet; Titian, als ehrwürdiger Greis, mit scharfem, durchdringendem Blicke; und dann Vandyk, ein heitres, blühendschönes Männergesicht! — Ich nenne nur noch von den neuern, die Angelica Kaufmann; sie hat sich noch als ein junges Mädchen, in ihrer ländlichen Tracht, an der Staffeley sitzend, gemahlt; Mengs, der seinen Platz grade unter Raphael hat; Reynold, Zoffani u. a. m. Ich suchte Westens liebes Gesicht, aber es war nicht hier; unter den alten großen Meistern vermißte ich Correggio.

In den andern Zimmern sind viele gute Gemälde von niederländischen und teutschen Mahlern; einige trefliche weibliche Porträte von Rubens, Doctor Luther von Holbein, eine sehr schöne heil. Geburt von van der Werft u. s. w.

Ich habe die meiste Zeit unsers hiesigen Aufenthalts auf der Gallerie zugebracht; denn ich fand

an den beyden Aufsehern sehr gefällige Männer, ja bey dem einen recht was Freundschaftliches gegen mich.

Gewöhnlich besuchten wir alle Morgen die Gärten von Boboli, bey dem Palazzo Pitti, in dem der Grosherzog residirt. Sie bestehn aus einigen Hügeln, die von der Kunst zu der reizendsten Mannigfaltigkeit umgebildet sind. Bald bieten dichte, schattichte Gänge von Lorbergebüsch eine Zuflucht gegen die Sonne; bald öfnet eine erhabne Terrasse die Aussicht über die Stadt und das umliegende herrliche Thal mit allen seinen Hügeln und Bergen; oft zieht einen irgend ein frappanter Gesichtspunct, eine schöne Statüe, oder dergleichen am Ende einer majestätischen Allee von schönbewipfelten Pappeln, zu sich hin, oder man verliert sich unvermuthet ins dicke Gebüsch, wo es zweifelhaft ist, ob die Natur hinter die Kunst, oder die Kunst hinter die Natur sich versteckt habe, man dringt durch die anmuthige Wildnis und findet sich in einem romantischen Thälchen eingeschlossen. — Doch alle diese lieblichen Scenen schweben iezt nur wie in der Dämmerung vor meiner Imagination; und ich

müßte befürchten, sie zu verfälschen, wenn ich sie bestimmter ausmahlen wollte. Ich schrieb, als Andenken an die glückliche, ruhige Stimmung meines Geistes, darein mich jene frohe Stunden versetzten, einige Zeilen nieder, die ich euch, ohne weitre Einfassung mittheilen will:

Herrlich hast du ausgebreitet
deiner Wunder Schauplatz hier!
Des Entzückens Thräne gleitet
dankend aus den Augen mir.

Meine Seele strebt zu lieben
dich, verborgner Naher, dich!
Andacht flammt in meinen Trieben,
und anbetend freu ich mich,

Freu mich Schöpfer, deiner Werke:
Die Gebirge wild und rauh,
stellten jüngst von deiner Stärke
mir das große Bild zur Schau;

Ihren Fus hast du gegründet,
Wolken um ihr Haupt geschürzt,
und mit Hölen es durchschlündet,
wo der Felsstrom niederstürzt.

Ach! statt dieser wilden Scene,
wo mich Grausen oft beschlich,
öfnet nun in sanfter Schöne
mir dis Lustgefilde sich.

Voll vom reinsten Wohlgefallen,
das nur Raum der Wonne läßt,
wird mein Herz vom Ueberwallen
der Empfindung sanft gepreßt.

In der Stille dieser Grüfte
schmeckt mein Geist dich, süße Ruh!
Jene Hügel wehn mir Düfte,
diese Bäume Kühlung zu.

Herr! mein ganzes Wesen fühlet,
wie du allenthalben bist,
wie das Lüftchen, das mich kühlet,
auch dein Lebensodem ist! — —

Daß er ewig bey mir bliebe
dieser gute, reine Schatz!
Heiligte Genus der Liebe
stets des Wallers Ruheplatz!

Dann kann ich in jedem Stande
leben, wachsen und gedeihn;
dann wird mirs im fremden Lande
allenthalben Heimath seyn!

Nur einige hundert Schritte von der Stadt ist eine andre öffentliche Promenade, Caccino genannt. Als ich des Sonntags gegen Abend hinging, traf ich eine große Menge Menschen aus allen Ständen an. Es war für mich ein herzerfreuender Anblick, ganze Familien, jung und alt, im Kreise ins Gras gelagert zu sehn, wie sie auf gut bürgerlich bey einer Flasche Wein und etwas Schnabelweide an dem vergnügten Sonntage die Beschwerden einer ganzen langen Woche vergaßen. Der Platz besteht aus schönen Wiesen mit dichtem Buschwerk eingefaßt, und in viele anmuthige Partien abgetheilt; so daß man aus der heimlichen Einschränkung eines versteckten, ruhigen Winkels, mit ein paar Schritten in das frohe Gewimmel des großen Haufens in den Alleen übergehen kann. Ich gewann die guten Florentiner, die sichs hier im Grünen, auf eine so unschuldige und bescheidne Art, wohl seyn ließen, herzlich lieb, denn es mischte sich nichts Ausschweifendes in ihre Fröhlichkeit; auch sah ich nirgends den Luxus in der Kleidung, der in Venedig so auffallend mit der äußersten Armseeligkeit contrastirt.

Ich war in meine Betrachtungen vertieft, unvermerkt ans Ende der Promenade und auf das freye Feld gekommen. Als ich zurück ging, brachte man vier englische Pferde den Weg hingeführt, denen ein Reuter mit einer großen Hetzpeitsche folgte. Kaum hatte ich mich einige hundert Schritte entfernt, so hörte ich einen Schus, und zugleich das Trampeln von jagenden Pferden. Ich errieth nun, was das bedeute, machte mich auf die Seite, und sah einen Augenblick drauf diese Pferde aus allen Kräften vorbey rennen. Sie liefen ganz frey, und der Reuter jagte hinter ihnen drein. Es halten sich einige vornehme englische Familien hier auf, die sich vermuthlich das Vergnügen machen, die Scenen von New Market im Kleinen an die Ufer des Arno zu verpflanzen.

Die Abenddämmrung nöthigte mich endlich, diesen anziehenden Aufenthalt zu verlassen, und da fand ich mich unter einer großen Colonne der hiesigen Einwohner, die dem Stadtthore zu eilten. Es macht immer einen sonderbaren Eindruck auf mich, unter einer Menge Menschen zu seyn, mit denen ich so eben nur auf einen Augenblick zusammentreffe,

und in der blos flüchtigen Verbindung der Zeit und des Orts stehn bleibe. Ich finde denn immer einige darunter, die mir gleichsam Landsleute zu seyn scheinen, und bey denen ich dem plötzlichen Gefühle der Zuneigung durch einen stillen, warmen Wunsch Luft mache, ohne weiter auf empfindsame Avantüren auszugehn.

Die folgende Tage nahm die Hitze sehr überhand, und man war genöthigt, die ersten Stunden des Nachmittags in völliger Unthätigkeit zuzubringen. Ich bin daher auch in der Stadt selbst wenig herumgekommen. Denn ich versäumte keinen Tag, einige Stunden des Vor- und Nachmittags auf der Gallerie zu verweilen. Es wurde eben an einem neuen Saale gebaut, in dem die Niobe mit ihren Kindern aufgestellt werden sollte. Fünf Tage verflossen so gleichsam in einer lieblichen Trunkenheit, die die Empfindung höher spannt, ohne das volle Bewußtseyn zu schwächen. Den Tag vor unsrer Abreise besahen wir noch die grosherzoglichen Zimmer im Palazzo Pitti, wozu wir die beste Gelegenheit hatten, da der Hof sich auf dem Lande aufhielt.

Die Bauart dieses Pallastes ist sehr einfach und ohne alle Verzierungen, aber so maßiv, als wäre das Ganze aus einem ungeheuren Felsen gehauen. Er enthält nicht weniger eine Auswahl treflicher Gemälde, unter denen die sogenannte Madonna della Sedia von Raphael eines der berühmtesten ist, an dem Kenner die Gruppirung und Haltung ungemein schätzen. Die Plafonds sind mit allegorischen Gemälden von Peter von Cortona geziert.

Unter den Möbeln fallen einem gleich die prächtigen Tische von Florentinischem Mosaik in die Augen. Es unterscheidet sich dadurch von dem Römischen, daß es aus lauter ächten Steinen verfertigt wird; jedoch schränkt sich auch die Wahl der Gegenstände bey dem hiesigen fast blos auf Blumen, Laubwerk und Vögel ein. (*)

(*) Mosaische oder musaische, musivische Arbeit, ist eine Zusammensetzung von Edelsteinen oder Glaspasten, Nachahmung der Mahlerey. Vermuthlich rührt der Name daher, weil die Alten die Grotten oder Wohnungen der Musen mit dieser Arbeit verzierten. Daß die Griechen es in der Kunst der mosaischen Arbeiten schon sehr weit gebracht haben musten, ergiebt sich, unter

Am 7ten Junius fuhren wir kurz vor Sonnenuntergang aus Florenz, und traten zugleich die Rückreise an. Nur noch 6 Tagereisen von Rom zu seyn, und nicht vollends hin zu kommen, war freylich eine schwere Resignation. Aber ich ergrif, um sie mir leichter zu machen, das ganz simple Mittel: mir die Vorstellungen von alle dem, das ich bereits gesehn hattte, recht lebhaft zurück zu rufen, und dar-

unter andern, aus einer Stelle des Plinius (histor. nat. l. 36. cap. 25.), wo er von einem Künstler Sosus zu Pergamos erzählt, der durch Zusammensetzung kleiner gefärbter Scheiben, den Fusboden so täuschend zu machen wuste, daß man den Staub und das Auskehricht darauf liegen zu sehen glaubte.

Die mosaischen Arbeiten, die man heut zu Tage findet, sind von dreyerley Gattung. Das alte Mosaike aus den mittlern Zeiten, von Glaspasten, aus viereckigten Stücken, ohngefähr in der Größe eines 16 Theil Quadrat-Zolls. Es ist grob gearbeitet, ohne alle Feinheit der Schattirung. Es hat meistens goldnen Grund, kann nur einigen Effect in der Ferne machen, und wird daher am schicklichsten zur innern Verzierung der Kuppeln gebraucht. Von solcher mosaischer Arbeit ist das Innere der Markus-Kirche zu Venedig. Man meint, die Wissenschaft der Composition dieser Goldpasten sey verlohren gegangen.

Die

darüber dasjenige zu vergessen, was ich noch hätte sehen können. Wer weis am Ende, ob nicht die überhäuften Gegenstände meine Einbildungskraft verwirrt, mein Gefühl überspannt hätten. Denn ich bin sehr geneigt zu glauben, daß auch in der geistigen Nahrung des innern Sinnes, mit Schönheit, Erhabenheit, Größe ꝛc. Ueberladung statt findet; und mir ists von jeher gar sehr nothwendig gewesen,

Die zweyte Gattung ist das florentinische Mosaike, das von Edelsteinen verfertigt wird, die man auf einer Schieferplatte in Kitte setzt. Die Steine sind willkührlich groß, und werden meistens nach dem Spiele der Natur gewählt und gefaßt. Diese Art von Mosaike ist von großem Werthe, obgleich der Kunst und dem Effecte nach bey weitem unter der römischen. Diese besteht aus der künstlichsten Glascomposition, deren Theilchen so äußerst fein zusammengesetzt werden, daß es der wahrsten Schattirung des Pinsels gleich kommt. Man verfertigt sie zu Rom im Vatican auf Unkosten des Pabsts. Die herrlichsten Gemälde sind auf diese Art copirt in der Peterskirche zu sehn. Bey der vollkommensten Politur, die das Mosaike bekommen muß, hat es natürlich nur einen Gesichtspunkt, aber auf diesem vereinigt es alles, was die Kunst nur Schönes und Großes zu geben vermag, und das geübteste Auge wird getäuscht.

in einer vorsichtigen Entfernung von allen Extremen zu bleiben. Dem sey nun wie ihm wolle, so fand ich doch für mich Ursache genug, zufriednes Muths zu bleiben, und ohne Grämen dem stolzen Rom den Rücken zu kehren.

Die lieblichste Nacht verschönerte den Anfang unsrer Fahrt. Eine erquickende Kühle folgte auf den heißen Tag. Als es völlig dunkel worden war, umgab ein unzähliches Heer von leuchtenden, fliegenden Insecten unsern Wagen, und das ganze Feld war wie mit Funken besät. Gegen Tagesanbruch schliefen wir einige Stunden in dem Wirthshause, wo unsre Maulthiere gefüttert wurden, und erreichten noch vor Mittage Pisa. Diesen Morgen regnete es ziemlich heftig, und wir begegneten Landleuten, die auf ihren kleinen Eseln mit großen gelben Regenschirmen ritten, welches sonderbar genug anzusehen war. Der Regen, der den ganzen Nachmittag anhielt, hinderte mich, die Stadt zu besehen; aber des andern Morgens kamen wir beym Hinausfahren ganz nah an dem berufnen hangenden Thurme vorbey, der, so viel ich in der Geschwin-

dig-

digkeit aus dem Wagen bemerken konnte, eine ziemliche Neigung hat.

Wir fuhren hier durch einige kleine Waldungen, musten uns über den Arno setzen lassen, und waren alsdenn in dem Lukkesischen, wo die Hütten von Rohr, die einzeln auf dem Felde zerstreut standen, und ihre Bewohner, eben nicht Begriffe des Wohlstandes erregten.

Von Via reggio, einem kleinen unansehnlichen Flecken, nicht weit vom Meere, schickten wir den Fuhrmann aus Florenz zurück, der Baron nahm eine leichte Chaise mit Postpferden, und ich ritt. Die Gegend wird iezt romantisch schön. Der Weg geht auf einem Damm, mit Fruchtbäumen besetzt, zwischen denen die Ranken der Weinstöcke ein langes, ununterbrochnes Spalier machen. Links öfnet sich zuweilen eine Bucht des Meeres; rechts erheben sich dunkle, waldichte Gebirge mit alten Burgschlössern, auf deren Spitzen Wolken ruhten. Ich hätte gewünscht, diese reizende Landschaft zu Fuße durchwandern zu können, und war mit der Eilfertigkeit des Postillons gar nicht zufrieden.

Hin-

Hinter Minucciano, wo wir Pferde wechselten, kamen wir durch kleine Wälder von Olivenbäumen, die eben blühten. Der Boden unter den Bäumen war zur Getraidesaat geackert; kahle Felsen mit seltsamen Spitzen und Zacken, machten einen natürlichen Zaun um diese fruchtbare Niederung. Wir fuhren eine Strecke weiter hin, durch den Hof einer alten festen Burg, die einen schönen runden Thurm hatte, und bald drauf durch die Stadt Massa, wegen ihres schönen Marmors berühmt. Wirklich fanden wir auch in dem hiesigen kläglichen Wirthshause, wo kaum etwas Essen zu haben war, Treppe, Geländer und Schwellen vom schönsten weißen Marmor.

Bey der Fortsetzung unsrer Reise hatten wir kein geringes Schrecken durch die Unvorsichtigkeit des Postillons, der auf seine, ohnehin raschen Pferde, der Gewohnheit nach, so lange peitschte, bis dasjenige, das in der Gabel des Cabriolets ging, endlich hinten ausschlug, mit dem einen Beine hängen blieb und zu Boden stürzte. Dadurch wurde der Wagen zugleich mit umgeworfen. Herr und Frau von H. hatten bereits die Entschlossenheit gehabt,

habt, während dem Hinsturze des Pferdes aus dem Wagen, der zum Glück ohne Thüren war, zu springen, auch keinen Schaden genommen; ohngeachtet der Stos bey dem schnellen Fahren sehr heftig gewesen seyn muß. Der Fuhrmann stand ganz betäubt da, und war voll Angst, daß das Pferd, welches sich gar nicht bewegte, ein Bein gebrochen haben könnte. Es fehlte ihm aber, wie es losgeschirret und aufgerichtet wurde, nichts; und wir wollten schon weiter reisen, als der Baron seine Uhr vermißte. Doch auch diese fand sich nur wenige Schritte vom Wagen, und war vermuthlich beym Herabspringen herausgerückt worden. Ohne weitern Anstos erreichten wir in einer Stunde drauf den kleinen genuesischen Ort Luna, wo wir frische Pferde nahmen, und bis nach der Stadt Sarzano fuhren.

Hier fanden wir nur mit Noth eine Nachtherberge in einem Gasthofe in der Vorstadt. Der Baron muste für sich und seine Gemahlin mit einem kleinen Kämmerchen vorlieb nehmen, das noch obendrein keinen andern Zugang hatte, als durch eine Stube, die von einer Opernsängerin bewohnt war.

Wer

Wer hätte sich in einer so kleinen Stadt eine Opera vermuthet? Aber sie mochte auch darnach seyn; denn die Sängerin, die wir hier fanden, war eine ungemein korpulente Figur, über die vierzig, und ihrem Aufzuge nach zu urtheilen, ging ihre Kunst wohl blos dem lieben Brodte nach. Sie war übrigens so bescheiden, sich nur für die zweyte Sängerin von der Gesellschaft, und die ganze Zeit über nicht die kleinste Probe ihrer Stimme zu geben. Desto lüstiger waren zwey junge Bürschchen, die auch zur Oper gehörten, und deren ganze Existenz, wenn ich den Ausdruck borgen darf, ein unaufhörlicher Triller war. Mein Bette stand auf einem Flur vor ihrer Stube, und ich hatte Gelegenheit genug, den harmlosen Eifer, den sie bis in die späte Nacht auf ihr Metier verwandten, zu bewundern, da ich, trotz meiner Müdigkeit, vor ihrem Gesange, und den noch lästigern Stichen von unzählichen Flöhen, kein Auge zuthun konnte.

Des Morgens fand sich gleich ein Schiffer zu uns, der sich anbot, uns auf seinem Fahrzeuge nach Genua zu bringen. Der Baron hielt jedoch nicht für rathsam, den Handel mit diesem Manne

richtig zu machen, weil seine Zudringlichkeit etwas bedenklich schien. Nichts destoweniger folgte er uns, wie wir des Mittags von hier abreisten, nach Lerici.

Gleich bey Sarzano ist der kleine Flus Magra, über den wir auf einer Fähre gingen. Dann öfnete sich zwischen niedrigen Felsengebirgen ein rauhes, enges und unbewohntes Thal. Ein einziges Bauerhäuschen stand am Eingange, dessen kleiner Garten mit einer blühenden Granatenhecke eingefaßt war, die einen auffallend reizenden Anblick machte. Der Weg ging in der Tiefe, und zeigte überall Spuren der Verwüstungen des zu Zeiten von den Bergen hier zusammenfließenden Wassers, welches hie und da eine Menge großer loser Steine zusammengehäuft hatte, über die der Wagen kaum fortzubringen war. Nachdem wir über eine Stunde in dieser Kluft gereist waren, zog sich der Weg einen waldichten, steilen Berg hinauf, von dessen Höhe sich mir der herrlichste Anblick zeigte. Ich sah das ligustische Meer vor mir, das hier den Golfo di Spezia bildet, der für einen der schönsten in der Welt gehalten wird. Gegen Westen verbreitet sich die unabsehbare Mee-

resfläche; einige kleine Inseln mit Castellen und Wachthürmen besetzt, liegen wie dunkle Puncte auf der hellschimmernden See umher gestreut; dunkelblaue Vorgebirge ziehen sich långst dem Gestade hin, das bald in schmalen Zungen weit ins Meer hinein låuft, oder sich mit schroffabgerißnen Felsenwånden aufthürmt. Das Thal grade unter mir, und die kleinen Hügel waren mit einer ununterbrochnen Waldung von Oliven, Mandeln, Feigenbäumen überzogen, und man håtte sich Flügel wünschen mögen, um bald über dieser lieblichen, unzugänglichen Wildnis zu schweben, bald über dem ruhigen Meere zu planen. Ich freute mich, so lebhaft, wie man sich fast nur in der Kindheit auf etwas freut, morgendes Tages långst diesen Gestaden hinzuschiffen.

Das Städtchen Lerici liegt gleich unten, wenn man den Berg hinabkommt, hart am Meere. Wir trafen sogleich die Anstalten zu unsrer morgenden Seereise. Der Schiffer, der sich uns in Sarzano angeboten hatte, zeigte uns seine Felucke, und da sie reinlich und bequem genug war, so wurde die Fahrt nach Genua mit dem Eigenthümer, der uns

in

in einem Tage hinzubringen versprach, bedungen. Diese Nacht brachte ich so, wie die vorhergehende hin, das heist, ohne allen Schlaf. Nicht etwa, daß meine Erwartung gar zu unbändig gewesen wäre, sondern meine Lagerstätte wimmelte von Ungezieser, und ich hörte beständig unter dem alten Plunder, der in meiner Kammer lag, etwas herum kriechen, das mir vollends keine liebliche Gesellschaft versprach. Es war, wie ich früh hörte, dem Herrn und der Frau v. H. um nichts besser ergangen.

Mit Tages Anbruch schiften wir uns bey schöner ruhiger Wittrung ein. Es war Sonntags den 11. Junius. Ich werde diesen Tag gewis nicht so leicht vergessen. Unser Schif war mit sechs Ruderern besetzt, und ausser dem Eigenthümer desselben fuhr auch noch sein Bruder und ein Knabe mit. Wir befanden uns also in dem engen Raume unter einer Menge ganz fremder Menschen, denen wir unsre Personen und Habseligkeiten anvertrauen musten. Aber unser Schifspatron Antonio Menino verdiente alles Zutrauen, durch die recht auffallende Anhänglichkeit und Sorgfalt, die er gegen uns bewies. Als wir vom Lande stießen, und die Ruder ins Wasser

kamen, verrichteten unsre Schifleute eine kurze, stille Andacht.

Wir fuhren queer über die Oefnung des Golfo di Spezia, dessen amphitheatralisches Gestade eine unvergleichliche Ansicht von kleinen Ortschaften, Gärten und fruchtbaren Hügeln giebt.

Links blieb uns die Insel Palmaria ganz nahe liegen, die einen einzigen schönen Garten auszumachen scheint; und gegen über das Städtchen Porto Venere, das auf einem hohen, schroffen Felsenufer liegt. An der Spitze der Insel musten wir durch eine Seeenge, zwischen zwey gegenüberstehenden Felsen, an denen sich die Wellen mit großer Heftigkeit brachen, so daß unser Fahrzeug einigemal hin und her geschleudert wurde, bis wir wieder die ofne See erreichten, und uns weiter vom Ufer ab wenden konnten. Dis gab mir den ersten, aber ganz schwachen Anfall von Schwindel. Die Frau von H. hatte sich fast seit der ersten Viertelstunde übel befunden, und wurde zusehends schlimmer. So lange ich mich noch halten konnte, suchte ich meine Uebelkeit durch aufmerksames Betrachten des majestätischen Felsengestades, das nur selten eine kleine Oefnung ins

Land

Land hatte, zu zerstreuen. Zum Unglück erhub sich iezt der Wind ziemlich stark und kam uns grad entgegen. Ich taumelte, so oft das Schif über eine Welle hinwegfuhr; der Schweis brach mir am ganzen Körper aus; ich konnte mich endlich gar nicht mehr auf den Beinen erhalten, sondern legte mich ganz verwirrt um den Kopf auf eine Bank an der Seite des Schifs. Es währte auch nicht lange, so widerfuhr mir, was jedem ungewohnten Seefahrer wiederfährt; ich muste mich einmal über das andre brechen, und war dabey so krank und matt, als ich in meinem Leben noch nicht gewesen bin. Die Baronesse litt bey einer zärtlichen Constitution noch ungleich mehr, und war oft der Ohnmacht nah. Ich sah von Zeit zu Zeit in dem Gesichte des Barons, die stille Besorgnis und Sehnsucht, den Zustand seiner geliebten Leidenden gern erleichtern zu wollen, und doch auf keine andre Weise, als durch ein paar Worte inniger theilnehmender Liebe erleichtern zu können. Mir selbst verging fast Hören und Sehn, so oft ich genöthigt war, mich über den Bord hinaus zu lehnen. Weil die Wellen iezt schon mit großer Ge-

walt an das Schif schlugen, so musten unsre Leute aus allen Kräften rudern, um nur nicht gar rückwärts getrieben zu werden.

Als wir um eine Landspitze herum kamen, bemerkte ich, daß das Schif gegen das Ufer zu gerichtet wurde. Ich hatte in dem Augenblicke keinen heißern Wunsch, als wieder auf festem Boden zu seyn; aber meine Erwartung schlug fehl. Wir fuhren um die ganze Bucht und um ein zweytes Vorgebirge, bis wir endlich nach einer Fahrt von 9 ängstlichen Stunden bey dem Städtchen Sestri di Levante anlandeten. Einige starke Männer wadeten sogleich ins Wasser, und trugen uns durch die Brandung ans Ufer.

Uebrigens war nicht dran zu denken, heute noch weiter zur See zu reisen; denn außer der Mattigkeit der Seekranken, war der Wind so ungestüm geworden, daß sich der Schiffer nicht fortzukommen, geschweige Genua zu erreichen getraute. Mein Bewustseyn verließ mich, so bald ich mich nur aufs Bette gelegt hatte; ich sank in den tiefsten Schlaf, aus dem mich gegen Abend der Baron weckte, der mir ein paar Schnitten Sem-

mek in Wein geweicht, zur Stärkung brachte, die ich aber nur mit Müh genießen konnte. Er hat mir hernach gesagt, daß er bey dem Anblicke, wie er mich todtenblaß ausgestreckt gefunden, sehr erschrocken sey. Mir war, als ich aufstand, wie einem, der eben den Fieber-Paroxismus gehabt hat, und ich konnte mich gar nicht drein finden, daß binnen so kurzer Zeit mein Körper aus einem völlig gesunden Zustande in eine so klägliche Kraftlosigkeit übergegangen war. Ich hatte die See gleich vor meinem Stubenfenster; eine Landspitze, auf der ein Kloster stand, machte eine Art von Hafen. Nach Sonnenuntergang tobte der Sturm am heftigsten, und ich sah beym Mondlichte dem fürchterlichen Aufruhre der Wellen zu, die hoch an den Felsen hinauf geworfen wurden, und in schneeweißem Schaume zurück träufelten.

Da das stürmische Wetter vielleicht noch den ganzen folgenden Tag anhalten konnte, so brachte dis den Baron, der überdis seine Gemahlin keinem neuen Anfalle von Seekrankheit aussetzen wollte, auf den Entschlus, ein Mittel ausfindig zu machen, wie wir zu Lande vollends nach Genua

men könnten. Das war aber in der That von hier aus kein leichtes Unternehmen. Denn die größe Hälfte des Wegs, der 35 italienische Meilen beträgt, geht über die höchsten und rauhsten Felsen hin, und man kann nur zur Noth auf Maulthieren fortkommen. Der Baron zog daher den wackren Menino über seine Verlegenheit zu Rathe, und der versprach, Leute zu verschaffen, die die Baronesse in einer Sänfte über das Gebirge bringen sollten. Dis wurde auch so veranstaltet. Den andern Morgen erschienen sechs große starke Männer mit einer Sänfte, unsre Sachen blieben in der Felucke zurück, und wir traten unsre Reise an.

Es sah fast einer Unmöglichkeit ähnlich, wenn man einen Blick auf die vor uns aufgethürmten Klippen warf, da hinüber zu kommen. Die Träger wanderten indessen muthig voran, und so schnell, daß wir ihnen unmöglich gleich kommen konnten, sondern ihnen nur immer zurufen musten, langsamer zu gehn. Wir hatten sehr bald den kleinen Fleck ebenen Weges zurückgelegt, der an der Bucht hinläuft, und waren nun am Eingange des Gebirgs, das blos einen einzigen schmalen Fussteig

hat. Die See war noch eben so unruhig wie gestern Abend; es fielen einigemal heftige Strichregen, und der trübe Himmel vermehrte noch das Melancolische der Einöde, in der wir uns befanden, und die beym Fortgehn immer düstrer und rauher wurde. Denkt euch einen Augenblick in unsre Lage: in einer uns ganz unbekannten, unbewohnten Gegend, die nur äußerst selten bereist wird, zwischen Meer und Felsen eingeschlossen; unter einem Haufen fremder Menschen, denen wir folgen musten, wohin sie uns zu bringen für gut fanden; mir däucht, das sind doch wirklich Umstände, in denen es galt, Muth und Zuversicht zu einer überall waltenden und schützenden Hand zu besitzen.

Der Weg war äußerst beschwerlich, mehrentheils auf den schroffen Kanten der Felsen. Diese sahen jedoch auf der Seite gegen das Land nicht so kahl aus, wie an dem Gestade, sondern waren Fleckweise mit Castanienbäumen bewachsen. Einen gar traurigen Anblick machen die wilden Aloestauden, die man hier in großer Menge antrift. Man steigt in beständigen Krümmungen Bergauf Bergab; oft erblickt man von der Spitze

der Felsen am Ende eines dunklen Abgrunds einen Streifen des Meeres. Ein einsames Wohnhaus fanden wir mitten in dieser Wildnis, wie wir ohngefähr zwey Stunden gereist waren. Hier machten unsre Träger Halte, und wir nahmen ein Glas Wein zur Stärkung. Nun gings einen jähen Abhang hinunter; die rauhe Gegend gewann allmählig ein milderes Ansehn, durch die Spuren von Bearbeitung, die sich hie und da zeigten, und die uns ein sehr willkommnes Wahrzeichen waren, daß wir uns wieder den Wohnsitzen der Menschen näherten. Zuletzt öfnete sich ein weites, grünes Thal, und das Städtchen Rapallo lag nicht mehr weit von uns an der Küste. Der Weg führte uns durch diesen Ort, der mir recht hübsch gebaut schien, und in den ich, natürlicherweise, mit einer lebhaften, frohen Empfindung eintrat. Denn nun wär es wohl bloße ungegründete Furchtsamkeit gewesen, bey unsern Leuten irgend eine böse Absicht zu argwohnen. Alles heiterte sich in mir und um mich her, auf; wie wenn ein kräftiger Tonkünstler uns durch eine Reihe scharfer Dissonanzen in einer Art von Beklomm^nheit gehalten hat;

hat; und nun durch einen raschen, kühnen Uebergang den verwickelten Knäuel aus einander löst, und uns wieder wissen läßt, wo wir zu Hause sind.

Hinter Rapallo findet man sich in einer Gegend, die alles, was einer Landschaft eine erhabne, große Schönheit geben kann, vereint. Das Thal erweitert sich und hat gegen Morgen mäßige Berge, die von frischem, mannigfaltigem Baumwerke strotzen, und von denen mehrere kleine Quelle herabrinnen, die dem Wiesengrunde, über den man geht, ein so saftiges, lebendiges Grün geben, daß man seine Augen recht dran labt, und sie gar nicht davon wegbringen kann. Eine angenehme Stille herrschte in diesem paradiesischen Lustgefilde, und in der Entfernung zeigte sich das Meer ganz ruhig und glatt, oder nach dem hiesigen Volksausdrucke: so sanft, wie Oel. Ich ließ dis unsern Menino bemerken; der sagte mir aber, das scheine nur so und täusche in der Weite. Die Schifsleute hätten darüber ein Geschichtchen. Ein Schäfer weidete gewöhnlich seine Heerde auf einem hohen Berge an der Küste. Da sieht er denn, daß das Meer einmal wie das andre ruhig und still bleibt. Dis macht ihm Lust ein Seefahrer zu werden. Aber

 so

so wie er vom Berge herabkommt, und die grossen Wellen ans Ufer schlagen sieht, entfällt ihm auf einmal der Muth, und er läuft, ohne einen Fus ins Schif zu setzen, wieder auf seinen Berg zurück, und bleibt Zeitlebens bey seinen Schaafen.

Der Weg zog sich nun wieder ganz nah an die Küste hin, und ward iezt viel breiter, auch an theils Orten gepflastert. Nachdem wir an einer Bucht, zwischen zwey weit auslaufenden Vorgebirgen, herumgegangen waren, machten wir in dem Flecken Recco Mittag.

Von hier aus nahmen wir ein paar Reitpferde, und kamen durch viele kleine Ortschaften an der Küste, die mehrentheils von Fischern und Seeleuten bewohnt sind. Der Baron, der lieber zu Fus ging, hatte sich unterwegs auf einmal von uns verloren. Wir warteten, schickten einige von unsern Leuten, und brachten eine ängstliche Viertelstunde zu, bis wir ihn endlich grade an dem Thorwege, wo die Sänfte still hielt, einen langen Gang zwischen zwey Mauren herauf kommen sahen. Er hatte geglaubt an der Küste näher zu gehn, war aber darüber in ganz unwegsame Gegenden, zulezt auf eine schroffe

Fel-

Felsenhöhe gekommen, so daß er schlechterdings wieder hatte umkehren müssen. Zum Glück trift er in einer ofnen Dorfkirche einen gefälligen Geistlichen, der ihn auf den Nebenweg weist, der ihn grade zu uns führte.

Schon eine gute Strecke vor Genua ist die Strasse mit artigen Landhäusern und Gärten ununterbrochen besetzt, und man merkt an der Menge Leute, die einem begegnen, daß man in der Nähe einer grossen Stadt ist. Wir kamen mit unserm kleinen Zuge in der Abenddämmrung hinein; eine Menge neugieriger Blicke verfolgten die Sänfte der Baronesse; und ich hörte verschiedne im Vorbeygehn rufen: santa Madalena! welches vermuthlich ihr blondes Haar, dergleichen die Mahler dieser Heiligen durchgehends zu geben pflegen, und das hier zu Lande eine seltne Erscheinung ist, veranlaßte. Im Wirthshause muste heute der Baron dem Meere noch seinen Tribut abtragen, indem er von der gewöhnlichen Seekrankheit einen starken Anfall bekam.

Des andern Morgens war mein erster Gang nach dem Hafen, zu sehn, ob unser Schif angekommen sey. Das war es auch; denn in der Nacht

hat-

hatte sich der Wind gelegt. Unser Gepäck wurde ohne große Weitläuftigkeiten visitirt, und der brave Schiffer Menino, der unterdessen einige Reisende zur Rückfahrt gefunden hatte, nahm herzlich gerührt von uns Abschied, nachdem ihm der Baron ein Attestat seines rechtschafnen Betragens in französischer Sprache mitgegeben hatte, um gelegentlich bey andern Fremden Gebrauch davon machen zu können. Ich erwähne beyläufig, daß dieser Mann sein dankbares Attaschement noch in der Folge dadurch bezeigt hat, daß er dem Baron einen Gevatterbrief nach Teutschland zuschickte.

In Genua fand ich leider, wieder die ängstlichen, engen und finstern Gassen, wie in Venedig, und noch ein größres Gedränge von Volk darinn. Aber die Gebäude hatten bey weitem nicht das prächtige, grosse und maßive Ansehn, wie in jener Stadt; sondern ich bemerkte sogar, daß an vielen die Colonnaden und architectonischen Verzierungen blos angemahlt waren. Der Geschmack in den Facaden einiger Kirchen, wo Streifen von schwarzem und weißem Marmor queer über die ganze Breite hinlaufen, fällt ins Kleinlichte, Gesuchte, und macht nach meiner Empfin-

pfindung einen schlechten Effect. Da man wegen der engen Passagen nur in wenigen Straßen zu Wagen fortkommen kann, so bedient man sich hier eben so häufig der Sänften, wie in Venedig der Gondeln. Das Frauenzimmer trägt Schleyer von buntgeblümtem indianischen Zitze, die aber bey weitem nicht so schön zu Gesichte stehn, als die schwarztaftnen. Mannspersonen von Distinction gehn beständig in schwarzen Kleidern. Die gemeine Sprache ist hier eine Art von plattem Italienisch, das nicht sehr angenehm klingt.

Heute Abends sah ich auch eine Prozeßion unter unsern Fenstern vorbeyziehn, die aber eher einer Maskerade, als einer Handlung der Andacht glich. Alle Personen hatten Larven vor, und waren sehr prächtig, in Sammt, Atlas und reichen Stoff gekleidet. Die sämmtlichen Ornate gehören derjenigen Kirche, bey welcher die Prozeßion gehalten wird, eigenthümlich. Um den Zug recht zahlreich zu machen, werden gemeine Kerls gedungen, und in die prächtige Kleidung versteckt. Von Zeit zu Zeit kam eine Truppe Musikanten, die einen Marsch oder ein Stück Symphonie rasch herunter strich.

Das Innere von Genua ist, wie gesagt, düster und unangenehm. Aber der Anblick der Stadt von der Seeseite ist desto herrlicher. Denn sie liegt wie ein Amphitheater auf dem stufenweise in die Höhe steigenden Gestade. Daher auch viele Häuser die Aussicht aufs ofne Meer hinaus geben. Einen solchen unvergleichlichen Prospect fand ich auf einer Gallerie in dem Pallast Durazzo, welcher für den vorzüglichsten von ganz Genua gehalten wird, und der in der That so wohl wegen der Pracht des Gebäudes, als auch wegen einer beträchtlichen Sammlung schöner Gemälde des Ansehens wohl werth ist; zumal da man die Erlaubnis dazu, ohne alle Umstände haben kann; eine Willfährigkeit, wodurch sich die Großen und Reichen in den Städten Italiens recht vortheilhaft auszeichnen.

In der Strada nuova die grade und breit ist, trift man noch einige große und in einem edlen, soliden Geschmack gebaute Palläste. Die meisten Häuser sind oben platt, und mit Orangerie besetzt; so daß man unter sich das Gewimmel in den volkreichen Straßen, in der Entfernung die See bis an den Horizont, mit den erscheinenden und verschwindenden

Schiffen sehen, und sich, wenn die Luft von daher weht, angenehm erfrischen kann.

In der Stephanskirche ist auf dem Hauptaltare ein Gemälde von Raphael: die Steinigung dieses Heiligen. Er hat es aber nicht ganz vollendet, sondern der obere Theil, der eröfnete Himmel, ist von der Hand seines Schülers Giulio Romano.

Die Kirche des heil. Ambrosius hat eines der größten und treflichsten Stücke von Guido Reni; die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau. Bewundernswürdig ist die leicht aufschwebende Figur der heil. Mutter, und der Ausdruck in einigen Köpfen der ihr nachschauenden Apostel. In eben dieser Kirche ist die Befreyung des Apostels Petrus aus dem Gefängnisse von Vandyk. Wir musten uns aber nur an einem flüchtigen Anblick begnügen, weil eben Gottesdienst, und die Kirche von Menschen ganz vollgedrängt war.

Ein Marchese Fornari, der den Baron von seinem ersten Aufenthalte in Italien kannte, besuchte ihn diesen Nachmittag in Gesellschaft eines Offiziers, und brachte uns, da er sich einige Stunden aufhielt, um den Rest des Tages, der in der That

er-

etwas angenehmer hätte verwandt werden können. Als ich des Abends nach meiner Stube ging, hörte ich jemand Clavier spielen, und fand auf dem Saale den Sohn des Wirths, einen artigen, muntern Knaben, der sich übte, aber, wie man hier fast immer findet, ein erbärmliches Instrumentchen hatte. Ich bat ihn fortzufahren, aber er stand auf und überraschte mich mit dem Complimente: lei e Tedesco, i Tedeschi sanno ben sonare; also setzte ich mich hin, und spielte ihm eine Viertelstunde vor, womit der Kleine recht vergnügt zu seyn schien.

Uebrigens wunderte man sich, daß wir nicht die Feyerlichkeiten des bevorstehenden Johannisfestes abwarten wollten, welches in den meisten Städten Italiens mit großem Pompe begangen wird, und dazu wir schon Illuminationen, Triumphbögen und dergleichen mehr, veranstaltet werden sahen. Die Bewohner der Küsten lassen an dem Johannisabende, statt der Johannisfeuer, die bey uns gebräuchlich sind, kleine Flotten von Citron, Kürbis und andern Schaalen auslaufen, die mit Oel und Tacht versehen, angezündet und mit einem Festgesange

vom

vom Ufer gestoßen werden. Der Anblick soll recht frappant seyn, wenn bey stiller Wittrung die Menge Lichtchen auf den Wellen dahin tanzen, die oft weit ins Meer hinaus treiben.

Den 15ten Junius verließen wir Genua schon wieder. Wir hatten einen Wagen von hier bis nach Aleßandria gedungen. Gleich hinter der Stadt gings eine steile Anhöhe hinauf, von der man den ganzen Hafen, mit den beyden Molos, die ihn einschließen, dem hohen Leuchtthurme, und den umliegenden Landhäusern und Gärten übersieht. Die Scene ist so gros und mit so abwechselnden Schönheiten, wovon die eine die andre desto mehr hebt, angefüllt, daß man nichts weniger als gleichgültig von hier wegreist.

Wir hatten nun die Apenninen vor uns, und musten in dem einen Dorfe am Fuße des Gebirges noch ein paar Pferde nehmen, weil der Paß sehr beschwerlich und steil ist. Der untere Theil des Berges hat schöne Waldung von Laubholze. Wenn man da drüber hinaus ist, wird das Gebirge felsicht und kahl; ein kleines trauriges Dörfchen liegt hier wie hingeworfen, dessen Hütten nicht viel besser,

als große Steinhaufen aussehn. Eine Hauptschönheit der Gebirge scheint diesem ganz zu fehlen; ich sah weder Quellen noch Bäche, ob ich gleich den ganzen Berg auf einem Fussteige hinanging. Gegen Abend kamen wir wieder ins ebne Land, und blieben in der letzten genuesischen Stadt Novi.

Den andern Morgen befanden wir uns im Piemontesischen, in einem weiten platten Kornlande, wo die Leute schon geerndtet hatten. Es befremdete uns aber nicht wenig, daß sie die Stoppeln fast einer Elle hoch stehn ließen, zumal da das Stroh hier die einzige Feurung ausmacht. Nachdem wir uns über den Flus Tanaro setzen lassen, trafen wir in der Mittagsstunde zu Aleßandria ein, das von einem sehr großen Umfange und mit Mauren und Bastionen wohl befestigt ist. Die hiesige Garnison hatte sich eben auf einem schönen, freyen Platze zur Wachtparade gestellt; und die Ordnung und Regelmäßigkeit der Exercitien dieser wohlmondirten Truppen fiel recht gut ins Auge.

Wir nahmen von hier eine andre Fuhre, die uns bis nach Turin bringen sollte, und reisten noch

diesen Nachmittag durch ein wohlbebautes Land voller Dörfer, bis nach Asti. Von da über Chieri und Monte Calieri, wo ein königliches Lustschlos auf einer Anhöhe steht. Der Weg hieher geht durch eine sehr einförmige kahle Gegend. Jezt aber öfnet sich wieder eine weite reizende Aussicht, längst den Ufern des Po, bis an die Alpen. Abends erreichten wir Turin. Weil die Frau von H. hier, an dem Marquis von Roßignan und seiner Gemahlin, eine ehemalige Bekanntschaft aus Berlin fand, wo derselbe als sardinischer Gesandter gestanden hatte, so war darauf gerechnet, sich einige Tage in Turin aufzuhalten.

Die Hauptstraßen in dieser Stadt sind vortreflich, mit regelmäßigen maßiven Häusern von gleicher Höhe, breit und nach der Schnur abgemessen. Die durchfließenden Canäle erhalten sie immer reinlich. Unter den Einwohnern sieht man allenthalben Geschäftigkeit, nicht die Menge müßiges Volk und Bettlergesindel, das einem in andern italienischen Städten so lästig wird. Die hiesigen Seidenmanufacturen sind in dem besten Flore, und liefern die vorzüglichste Waare, besonders an Strümpfen.

Die Sprache des gemeinen Lebens ist ein verderbtes, und mit Französischem stark versetztes Italienisch, dessen sich selbst die Vornehmsten in ihren Häusern gegen die Domestiken bedienen. Außerdem versteht und spricht jedermann das ordentliche Italienische, und die feinere Welt, wie überall, französisch.

Ohnerachtet ich erst vor wenig Tagen in Genua gewesen war, und außerdem so manche herrliche Gegend gesehn hatte; so machte doch die Lage von Turin einen starken Eindruck auf mich. Sie gleicht einer großen Gartenlandschaft. Die fruchtbarste Ebne zeigt in dem Umkreise von vielen Meilen ein unvergleichlich angebautes Land, voller Aecker und Wiesen. Die Krümmungen des Flusses sind durch eine Einfassung von dichtem Gebüsche bezeichnet. Gegen Mittag erblickt man die Venerie, ein königliches Jagdschlos, auf den umliegenden Hügeln Kirchen mit Thürmen und Kuppeln, und in der Niederung einzelne Meyereyen, kleine Ortschaften dicht neben einander, und dazwischen Alleen von Pappeln und Weiden, oder kleine Gehölze, die in einen dunkelgrünen Klumpen zusammenlaufen.

Der Hauptgegenstand aber sind die majestätischen Alpengebirge, die man grade vor sich sieht, und die dennoch gegen Morgen eine weite kleine Landschaft offen lassen. Gleich vor dem Stadtthor ist ein Hügel mit einem kleinen Capuziner-Kloster, den ich mir zu meinem Belvedere auserseh̃n hatte, und der mich so anzog, daß ich des andern Tags mich bey Zeiten wieder hin begab, darüber die Stadt mit allen ihren Merkwürdigkeiten ruhig unter mir liegen sah, und meine Stunden unter angenehmen Streifereyen in der freyen Natur verschlenderte, also auch von Pallästen, Kirchen, Gemälden rc. aus meinem Eignen nichts zu erzählen vermag. Eine sonderbare Art Brodt gab man uns hier; es war eines halben Arms lang, nur eines Fingers dick, und im Geschmack unsern Fastenprezeln gleich.

Wir reisten den dritten Tag nach unsrer Ankunft mit Tagesanbruch von Turin ab. Man rechnet von hier bis nach Genf fünf starke Tagereisen. Ich machte die Reise zu Pferde. Der Weg fängt mit einer schönen, breiten Allee an. Das Land ist überall in der sorgfältigsten Cultur. Es begegneten uns

Knaben, die mit ihren kleinen Eseln der Straße nachzogen, und den Dünger auffammelten.

Nach ein paar Stunden waren wir schon in den Bergen drinnen, und machten in dem Städtchen Susa Mittag. Jezt sieht man wieder die rauhe, unfruchtbare Natur, auf eine wundervolle Art, mit einer milden, anmuthigen, fruchtbaren contrastiren; zwischen den hohen, kahlen Felsen, die lieblichsten Thäler grünend, und von unzählichen Quellen bewässert, der köstlichen Gabe ihrer so unfreundlich scheinenden Nachbarn. Eine stete Abwechslung der Gegenstände und Aussichten. In wie viele Formen ändert sich nicht der Umriß eines entfernten Gebirges, so wie man ihm näher kommt. Schon das Bergauf, Bergab des Wegs giebt immer einen neuen Gesichtspunct; man sieht iezt von dem hohen Abhange Wälder, Wiesen und ihre Bäche, alle Scenen ländlicher Natur unter sich; mit einem male ist das alles, in der ängstlichen Beschränkung eines hohlen Wegs, verschwunden. Kurz, da das Alles doch auf weiter nichts, als eine Lobrede der Gebirgsgegenden hinausläuft, so will ich blos hinzusetzen, daß mich den ganzen Weg durch Savoyen

eine

eine gewisse Heiterkeit des Geistes begleitet hat, bey welcher sich mir alles in einem ungetrübten Lichte zeigte, und selbst die Beschwerlichkeiten unterhaltend wurden. Die reine Luft in den Bergen ist was köstliches, und von ganz wunderbaren Einflüssen.

Gegen Abend steckten wir zwischen den höchsten Gebirgen; in dem kleinen Flecken Moralse, am Fuße des Mont Cenis, blieben wir über Nacht. Unserm Vetturino war mit verdungen worden, für alles, was zur Reise über den Berg nöthig wäre, zu sorgen. Wir hatten es auch mit einem recht wackren Manne zu thun, den sie überall in den Wirthshäusern l'honnête-homme nannten.

Am 21sten Junius erstiegen wir den Mont Cenis. Unser Vetturino wollte es lange nicht geschehn lassen, daß der Baron mit mir zu Fuße gehn sollte; ich kann aber nicht anders sagen, als daß in der jetzigen Jahreszeit, wenn man nur früh genug aufbricht, die Beschwerlichkeit für einen, der eine gute Brust, und Füße hat, die des Bergsteigens gewohnt sind, sehr mäßig ist.

Der Sessel, auf dem die Frau von H. von vier Männern getragen wurde, war von sehr simpler Structur. Ein kleiner hölzerner Stuhl mit einem Fusbretchen ist an zwey lange, schwanke Stangen befestiget, die die Maschine beständig in einer schaukelnden Bewegung erhalten, welches den Trägern, wie sie sagen, den Gang erleichtern soll.

Unsre Pferde liefen ganz frey, ohne Führer, neben her; der Wagen aber hatte zurückgelassen werden müssen, und unser Gepäck kam auf einem Maulesel nach.

Man trift eine ziemliche Strecke gepflasterten Weg; Ferriere, das letzte piemontesische Dorf, liegt schon hoch auf dem Berge. Einige Mädchen kamen uns nachgelaufen, und brachten uns Sträusser von Alpenrosen. Höher hinauf findet man einen langen, gewölbten Gang, den man in der gefährlichen Jahrszeit, wenn Schneelauen fallen, paßirt. Ein herabstürzender Bach, mit unzählichen Caskaden, war uns oft ganz nah zur Seite. Nach zwey Stunden hatten wir schon die Höh erreicht. Hier erblickten wir zur linken Hand einen kleinen See, in welchem die treflichsten Forellen gefangen werden,

wo-

wovon wir uns, in dem nicht weit abgelegnen Wirthshause la grande croix, einige zurichten ließen. Es hatte sich noch ein andrer Reisender zu uns gefunden, ein junger, windiger Mensch, der sein Maulthier unaufhörlich peitschte und dreßirte. Ich erfuhr von ihm selbst, er sey ein savoyischer Marquis. Denn die Erzählung seiner Geschichte war das erste Gespräch, womit er Bekanntschaft mit mir machte. Seine Verwandten hätten für gut gefunden, ihm eine Frau zu geben, um ihn solider zu machen. Er habe aber die Langeweile des Ehstandes so sehr gefürchtet, daß er einige Tage nach seiner Verheyrathung auf und davon gegangen, und herumgereist sey; seine Frau lebe zu Chambery; es wäre nun schon über ein Jahr, daß er sie nicht gesehn habe. Nun müsse er aber doch zurück, weil man ihm kein Geld mehr schicke.

Von dem Wirthshause reist man noch eine lange Strecke auf der Ebne, ehe man an den Abhang des Berges kommt. Auf eine große freye Aussicht muß man übrigens Verzicht thun, denn man bleibt noch immer zwischen hohen Bergspitzen, die mit Schnee bedeckt waren. Ich nahm iezt, um ge-

schwinder fortzukommen, ein Maulthier; aber dieser Ritt wäre bald sehr übel für mich ausgefallen. Hinter uns kamen einige Soldaten auf Maulthieren, worunter eines so unbändig war, daß es endlich seinen Reuter abwarf; nun rennte es grade auf das meinige zu, und sprang, eh ich so was vermuthete, hinten drauf. Peitschen und Schreyen war vergebens; mein Maulthier wehrte sich durch Hintenausschlagen, und das andre hieb dagegen mit den Vorderbeinen um sich, so daß ich, wollte ich mir nicht die Rippen entzweyschlagen lassen, mich herunterwerfen muste, wobey ich mir den linken Daum etwas stauchte. Unser Vetturnino war indessen herbeygeeilt, ergrif einen großen Stein, und warf ihn der muthwilligen Bestie an den Kopf, welches denn so viel vermochte, daß sie davon lief. Die Leute erzählten, dieses Maulthier habe, als es noch einige Jahre jünger gewesen, den Weg auf den Berg gröstentheils im Gallop gemacht.

Am Abhange des Berges hat man einen schwindlichten Blick in das enge Thal hinunter, und der Weg ist auch viel jäher als auf der andern Seite. Die grünen Lehnen der benachbarten Berge wurden

von

von einigen Heerden Kühen beweidet. Ich wanderte seit meiner Avantüre wieder zu Fus, und da ich bergab unserm Zuge eine gute Ecke zuvorkam, so hatte ich, so oft ich mich umwandte, einen recht sonderbaren und höchst gefährlich scheinenden Anblick. Die Reuter musten sich auf den Maulthieren ganz zurücklegen, und diese krochen oft ganz zusammengekrümmt, indem sie einen Fus um den andern langsam hoben, den steilen Bergrücken herab. Die schwebende und bey jedem Tritte auf und nieder schwankende Sänfte der Baronesse sah fast noch gefährlicher aus. Die Haare stehn einem zu Berge, wenn man hört, daß die Leute des Winters diese fürchterliche Hinabfahrt zu Schlitten in Zeit von 8 bis 10 Minuten machen.

Es begegneten uns einige Engländer, die hinüber ritten, und ihren Wagen nachbringen ließen. Der Korb wurde von zwey Mauleseln wie eine Sänfte getragen, und an dem Untergestelle schleppten sich drey andre fast zu Schanden, ohngeachtet einige Männer nebenher gingen, und mit Hebeln an den schlimmsten Stellen nachhalfen. Ich glaube, daß sie einen ganzen Tag über dem Hinauf- und Her-

Herunterfahren zugebracht haben müssen, und von Glück sagen können, wenn die Räder nicht in Stükken gegangen sind. Noch sah ich eine ganze Familie auf einem Maulthiere die Reise über den Berg antreten. Der Mann führte das Thier; die Frau sas drauf, hatte das kleinste Kind in den Armen. und zwey größere im Molkenkessel neben sich; und hinter ihr war noch einiges Geräthe aufgepackt.

Obgleich unser Gepäck viel später, als wir, nach Lanebourgh, wo wir Mittag hielten, kam, so legten wir doch noch heute einen ziemlichen Strich Weges zurück, und blieben in einem Städtchen, dessen Name mir entfallen ist, über Nacht.

Den andern Morgen reisten wir sieben Stunden ununterbrochen fort, und trafen auf einem so langen Wege eine oft plötzlich überraschende Abwechslung von angenehmen, gut bebauten Ländereyen, und dann wieder von ganz bangen Einöden, wo man nichts als Himmel und Felsen sah, an denen alle Vegetation aufzuhören schien. Wir fuhren hinter einem Städtchen vorbey, wo eben Markt von Maulthieren gehalten wurde. Dieser Thiere bedient man sich hier zu Lande durchgehends; sie

sind aber sowohl an Schönheit als an Größe und Stärke sehr verschieden; ich habe einige gesehn, die einem hollsteinischen Pferde am Wuchse gleich kamen. Sie sind von einem halsstarrigen und tückischen Wesen; deswegen sie auch mit ganz unbarmherziger Strenge behandelt werden.

Gegen Abend hatten wir wieder die reizendste Gebirgs-Landschaft um uns; die Wege waren mit Nuß- und Castanienbäumen besetzt. Man fährt in ein Thal hinab, in dem la Chambre liegt, wo man durch ein sehr gut eingerichtetes Wirthshaus nicht unangenehm überrascht wird.

Von hier ists nur noch eine ganz kleine Tagereise bis nach Chambery, der Hauptstadt von Savoyen. Sie giebt eben keinen sonderlichen Anblick; aber die Lage ist anmuthig, und das Innre der Stadt hat etwas lebhaftes, heitres; besonders als gegen Abend eine Menge Leute die Strassen auf und ab spazierten, unter denen die Frauenzimmer meistens recht artig gekleidet waren.

Wir fuhren den folgenden Tag bis nach Franchy, einem kleinen Dorfe. Bey dem Gasthofe war ein artiger Garten mit Buchengängen, unter

denen ich nach einer schwülen Tagereise, die kühlende Abendluft einathmete, und von dem mir unvergeßlichen Italien, an dessen Grenzen ich iezt war, mit einer gewissen Rührung Abschied nahm.

Nun war Genf wieder der Gesichtspunct, der mich anzog. Wir erreichten es heute in der Mittagsstunde; beym Hineinreiten glaubte ich etwas Aehnliches mit Leipzig zu bemerken.

Gegen Abend gingen wir auf die Promenade; einen mit Kastanienbäumen besetzten Platz auf dem Walle. Jung und alt, Leute aus allen Ständen, fanden sich hier zum gemeinschaftlichen Genusse eines ruhigen Vergnügens zusammen. Es war eine Seelenfreude, die Gruppen von allerliebsten Kindern um ein Körbchen mit Kirschen ins Gras gelagert zu sehn, indes die Erwachsneren ihre Kräfte in allerley Spielen übten, und auf den Schanzen Belagern und Erobern spielten. Ich habe nicht bald in Kinderphysiognomien so viel bestimmten Ausdruck und Affect gesehn. Ueberhaupt sieht man hier wenig Gesichter, die nicht intereßant wären; und ich sah eins, das mir vielleicht allzu intereßant hätte werden können. Ich weis nicht, woher es kam, aber ich habe an keinem

nem Orte einen so starken Hang gefühlt, da zu bleiben, mich häuslich niederzulassen, als in Genf. Alles erschien mir in einem gefälligen Lichte. Es ist bekannt, daß in Genf strenge Gesetze wider den Luxus in Kleidern sind; und doch habe ich, so viel ich etwa davon verstehe, das Frauenzimmer nirgends so reizend, sauber und mit so schöner, simpler Eleganz gekleidet gesehn. Das Geschichtchen von jenem Mahler, der zu seinem Lehrlinge, als er ein Frazzengesicht mit Perlen und Diamanten überschüttet hatte, sagte: weil du sie nicht schön mahlen konntest, hast du sie reich gemahlt; — könnte man hier parodiren: weil sie nicht reich geputzt seyn dürfen, so sind sie schön. Ich stand über eine Stunde vor dem Gasthofe an der Brücke über die Rhone, und sah ganze Familien von ihren Sonntagslustbarkeiten und Spaziergängen nach Hause kommen.

Schade, daß denn doch ein Aber dabey ist. Es wird nemlich den Einwohnern von Genf nachgesagt: daß ihnen Scharfsinn, Witz, Talent und was sonst dahin einschlägt, lieber und intereßanter sey, als die minder glänzenden, aber gewis wohlthätigern Eigenschaften des Herzens. Artigkeit, Raffine-

finement hat einen ungleich höhern Rang, als Bonhommie; selbst die Prediger müssen, wenn sie Beyfall haben wollen, alles für den Verstand und ja nichts fürs Herz sagen, und einen geschliffnen, epigrammatischen Ton annehmen.

Den andern Morgen schrieb ich ein paar Zeilen an Lavater, in der Freude meines Herzens, ihn in Kurzem wieder zu sehn. Des Mittags ging ich auf der Seite von Savoyen, längst dem Ufer des Sees spazieren, und fühlte mich ganz in die Zeiten meiner Lectüre der neuen Heloise versetzt. Meine Augen suchten die Felsen von Meillerie; ich erfuhr aber, daß sie noch 10 Lieues von hier entfernt wären, sonst hätte ich große Lust gehabt sie zu besteigen. Statt dessen habe ich mich mit vielem Wohlbehagen im See gebadet. Ich hatte Anfangs Bedenken, weil ein starker Wind, la Bise, das Wasser sehr unruhig machte. Endlich überwog doch der Reiz des klaren, blaugrünen Sees und die warmscheinende Sonne; ich wagte mich hinein, und fand bald ein großes Ergötzen daran, mir die Wellen über den Kopf wegschlagen zu lassen. Ich nahm den Weg zurück, den ich gekommen war, und hatte nun eine

tref-

trefliche Aussicht auf die Stadt am Ende des Sees, und gegen über auf die lieblichen Gegenden des Pais de Vaud, und eine Menge Landhäuser. Schade, sagte ich bey mir selbst, daß wir morgen schon abreisen!

Von Genf nach Lausanne, behält man zur Rechten ununterbrochen den Anblick des Sees und der hohen Felsengebirge auf der savoyischen Seite. Ein jeder, der diesen Weg gereist ist, spricht mit einem Entzücken davon. Man kommt durch die niedlichen, heitren Städtchen, Nion, Rolle, St. Preux, Morges, die alle am Ufer liegen. Von dem letzten Orte wendet sich die Straße Land einwärts, und führt über eine Höhe nach Lausanne, das zwischen einige Hügel hineingebaut ist. Ich fühlte eine Art von Wehmuth, meinen lieben See mit seinen romantischen Ufern zu verlieren. Lausanne schien mir ein viel düstrer, unlustigrer Ort zu seyn, als die genannten Städtchen; und ists auch in der That. Die Gassen sind enge und gehn Berg auf, Berg ab. Wir blieben blos über Nacht hier, und reisten den Morgen über einen Theil des Gebirgs Jura. In Moudon, einem lebhaften Städtchen,

brachten wir den Nachmittag zu, weil der Baron mit seiner Gemahlin, eine Schwester des Herrn von M. die seit ihrer Verheirathung hier auf einem kleinen Landgute lebt, besuchte.

Ich machte mich gegen Abend auf, die umliegende Gegend zu besehn; es wollte mir aber nicht sonderlich gefallen. Man ist zu eingeschränkt, und hat nirgends eine freye große Aussicht. Den andern Morgen brachen wir sehr früh auf, um noch Bern zu erreichen, bis dahin es von hier eine starke Tagereise ist.

In Payerne, einem artigen Städtchen, wimmelte es von Landleuten, die zu Markte herein gekommen waren. Die Kleidung der hiesigen Landmädchen ist allerliebst, und die Bildung der meisten dieser frischen blühenden Brünetten noch allerliebster. Sie haben dabey ein so unbefangnes, naives, vertrauliches Betragen, das die Mittellinie zwischen blöder Schüchternheit und unweiblicher Dreistigkeit hält. Man darf sie nur anreden, und bekommt gewis eine gesunde, grade, scherzhafte Antwort.

Von hier kommt man über Avanche nach Morat oder Murten, am See gleiches Namens, der einer von den kleinern der Schweiz ist. Ich blieb zurück, um mich darinn zu baden, hatte aber einen sehr üblen Zeitpunct in der Mittagsstunde gewählt, und wurde von Fliegen und andern Insecten am ganzen Leibe zerstochen, eh ich wieder in die Kleider kommen konnte. Nicht weit vom See, auf einer Anhöhe vor der Stadt, ist das berühmte Beinhaus, der in der Schlacht bey Murten erschlagnen Burgunder. Im Orte drinnen war heute alles in Bewegung, weil dem eben angekommnen Landvogt zu Ehren, allerhand Feyerlichkeiten angestellt wurden.

Als wir über die Höhe der Gemmini fuhren, hatten wir einen sehr langsam gehenden Wagen vor uns. Unsre Lausanner Kutscher sollte vorbeyfahren, entschuldigte sich aber, daß er es nicht thun dürfe, weil es Herrn von Bern wären. Ein so weit ausgedehnter Respect ist wohl nichts weniger als geschickt, einem Fremden die Idee beyzubringen, daß er sich in dem Lande der Freyheit und Independenz befinde. Zum Glück hielten die Herrn

von Bern in dem nächsten Dorfe vor dem Gasthofe still; wir thaten ein gleiches, nahmen uns aber die Erlaubnis, vor ihnen weiter zu reisen, und kamen bald drauf in das romantische Thal, in dem Bern liegt. Diese Gegend ist von einer feyerlichen, oft wilden Schönheit. Das Dunkelgrün der undurchdringlichen Tannenwälder, wechselt mit lachenden Wiesen ab, die in die Waldungen hineinlaufen. Hügel mit Getraide bebaut, und mit schönen Bauerhöfen besetzt, liegen am Fuße der hohen waldichten Berge, über deren schwarze Fläche die Spitzen der entfernten Schneegebirge hervorleuchten. Herrlich sind diese Spitzen, wenn grade das Abendroth dagegen scheint, das von der weißen Fläche, wie von einer Folie erhöht, die schönste Rosenfarbe giebt. Natürlich fiel mir beym Anblick dieser Gegend, Hallers: Geliebter Wald, geliebter Kranz von Büschen — und: Ihr Wälder, wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt — ein.

Die Stadt, wenn man sie vor sich liegen sieht, scheint weniger als mittelmäßig gros zu seyn; aber man freut sich, so wie man hineinkommt, über die schöne, nette, maßive Bauart, und die Heiterkeit

und

und Reinlichkeit der Straßen. Das Wirthshaus zum Falken, wo wir einkehrten, hat in der That das Ansehn eines Pallasts; es war so stark besetzt, daß wir nur grade noch zwey Zimmer im dritten Stockwerk ledig fanden.

Ueberhaupt kann man wohl in keinem Lande mit mehr Bequemlichkeit und Annehmlichkeit reisen, als in diesem Theile der Schweiz. Die Strassen sind sehr gut, das Land ist überall treflich angebaut, die Kleidung der Menschen, ihre Wohnungen, ihr Vieh, alles zeugt von einem ruhigen Wohlstande; die Sitten sind milder; in jedem Dorfe trift man wohleingerichtete Wirthshäuser, oft mit recht geschmackvollen Möbeln versehen. Endlich in Bern selbst findet man sich mitten in der großen Welt, und hat die nächste Gelegenheit, über die Verfeinerung und Verschlimmrung der Sitten, Luxus u. s. f. philosophische Reflexionen zu machen; je nachdem man bey Laune ist.

Ich fand unter den hiesigen Einwohnern nicht die schöne, gefallende Gesichtsbildung, die ihnen einige Reisende, als einen fast allgemeinen Vorzug beylegen. Die Gesichtsfarbe ist bey den meisten

Frauenzimmern zwar frisch und blühend; aber die Züge haben nichts feines, erhabnes, ideales; — es sind Grazien, wie sie Rubens mahlt, untersetzt und fleischigt; nicht jener in sanfter Wellenlinie hinfließende schlanke Wuchs der griechischen Schönheiten.

Wir machten hier einen Rasttag; besahen uns die Stadt, in der man, wie gesagt, nicht ohne Vergnügen herumgehn kann. Die Häuser sind in einigen Straßen ganz von gehauenen Quadersteinen gebaut, und haben unten Arkaden. Das Armenhaus ist ein schönes ansehnliches Gebäude, mit der simplen, treflichen Inscription: Christo in pauperibus.

Auf den Wällen findet man eine unvergleichliche Promenade, die eine Aussicht nach dem höchsten Gebirge hat, an der man sich nicht satt sieht. Auch in der Stadt drinne ist ein erhabner freyer Platz mit Bäumen und Bänken, unten sieht man in der Tiefe die Aare fließen.

Der Weg von Bern nach Zürich führt durch das Dorf Hindelbank, in dessen Kirche sich das mit Recht so bewunderte Grabmal einer Kindbetterin befindet, die in ihren ersten Wochen starb. Es war

die

die Frau des Predigers vom Orte, und soll eine außerordentlich liebenswürdige Person gewesen seyn. Der Bildhauer Nahl hielt sich eben hier auf, weil er an einem Monument, das der Grundherr in der Kirche errichten ließ, arbeitete. Gerührt von dem Schmerze des Witwers seines Freundes, und aus herzlicher Empfindung für den Werth und das Andenken der Verstorbnen, verfertigte er dis Meisterstück seines Meißels. Er wählte den Moment: wo das Grab seine Todten wiedergiebt. Der Leichenstein scheint sich empor zu heben, und ist entzwey geborsten. Durch die Spalten erblickt man die Erwachende, die mit der einen Hand sich gegen den Stein stemmt, als wolle sie ihn vollends hinwegschieben, und mit dem andern Arme ihr Kind an sich hält. Man fühlt sich, wenn man eine Weile das so ansieht, mit einer sanften innigen Wehmuth und Wonne durchdrungen, und vergißt, was man hier sah und empfand, gewis nie ganz wieder; so wenig als die auf dem Steine eingehauenen Verse von Hallern:

Horch, die Trompete schallt! ihr Klang dringt
durch das Grab!

Wach auf mein Schmerzenssohn, wirf deine
Hülle ab!
Dein Heiland rufet dir; vor ihm schwindt
Tod und Zeit,
und in ein ewigs Heil verkehrt sich alles Leid!

Unter diesen steht folgende Grabschrift:

In dieser seeligen Hofnung
hat hingelegt die Gebeine
der Frauen
Maria Magdalena Langhans
einer gebohrnen Wäber,
welche gebohren den 8 Augusti 1723,
gestorben am Oster-Abend
1751.
Ihr betrübter Ehgemahl
George Langhans
Pfarrherr zu Hindelbank.

Von hier hat man immer die heitersten Landschaftsscenen um sich, und der Weg führt durch eine Menge schöner Dörfer und kleine Waldungen von Laubholz. Es frappirte mich, auf dem Felde einige Greise mit schneeweißen Bärten zu sehn.

Ueber Nacht blieben wir in dem Dorfe Cölikon. Ich konnte nicht zu Bette gehn, ohne mir das Andenken des heutigen Morgens durch ein paar Zeilen in meine Schreibtafel zu vergegenwärtigen:

Sieh! es spalten sich die Leichensteine
für dem Leben, das aus Gräbern quillt!
fern und nahe rauschen die Gebeine,
die nun wieder Fleisch und Haut umhüllt!

Wie sie staunend iezt ihr Haupt erheben,
auferweckt aus ihrer langen Ruh! —
Geist des Herrn! auch mich wirst du beleben,
rufst auch meinem Staub': Erwache! zu.

Hehr und heilig wurde mir die Stunde,
als am Grab ich stand; es tönte mir
jenes Wort aus meines Mittlers Munde:
sieh ich leb', und leben sollt auch ihr!

Tages drauf kamen wir über die Städte Lenzburg und Baden, wo wir das traurige Schicksal des unglücklichen Wasers erfuhren; und des Abends nach Zürich. Ich konnte jedoch heute Abend meine Sehnsucht, Lavatern zu sehn, nicht mehr befriedigen.

Den andern Morgen aber frühstückten wir zusammen in seiner Stube. Ein süße Stunde! Wir nahmen von Lavaters Gattin und Kindern den herzlichsten Abschied. Er versprach noch auf ein paar Tage nach Schaafhausen zu kommen. Des Mittags waren wir in Eglisau, das sehr schön mahlerisch am Rheine gelegen ist, und in einigen Stunden drauf bey unserm lieben Gaup in Schaafhausen, nach einer Abwesenheit von 15 Wochen. Den 2ten Julius kamen wir wieder hier an.

Wir verweilten uns mehrere Tage hier, da der Baron verschiedene Angelegenheiten zu arrangiren fand, und Lavaters Herkunft abwarten wollte, dem er mit Gaup bis auf den halben Weg entgegenfuhr, und mit zu uns brachte. Die Gesellschaft hatte sich des Nachmittags zerstreut; gegen Abend aber begegnete ich Lavatern auf der Straße. Er schlägt mir einen Spaziergang vor, und nimmt mich nachher mit zu einer von seinen hiesigen Freundinnen, der Frau J–Th.–. Eine gar liebe, jugendliche Person, mit der sanftesten, rührendsten Physiognomie, durch langwieriges Kranken erschöpft, und doch voll heiterer Gefälligkeit. Es war, däucht mich, noch jemand

zu-

zugegen, und Lavater las uns einige Scenen, aus einem ungedruckten Trauerspiele von Göthen: Iphigenia in Tauris, vor. Es ist in Jamben, und mir gefiel, was ich davon hörte. Die eine Reflexion:

vergebens macht viel Worte, wer versagt;
der andre hört von allem nur das Nein —

ist mir im Gedächtnis hängen geblieben, und ich habe hinterdrein schon die Fälle erlebt, sie für mich im Stillen zu wiederholen.

Beym Weggehn nahm ich iezt von Lavatern den letzten Abschied.

Den 11ten Julius reisten wir von Schaafhausen ab; unser Freund Gaup fuhr noch eine Strecke mit; und die Trennung geschah von beyden Seiten mit der herzlichsten Empfindung. Ich hätte nicht Trennung sagen sollen; denn ein gegenseitiges Andenken voll inniger Liebe wird unter uns gewis ein dauerndes Bündnis erhalten.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Nun waren wir wieder auf teutschem Boden, und zwar hatten wir nichts weniger, als Teutschland seiner ganzen Länge nach zu durchreisen, vor uns; denn unser Weg ging von Schaafhausen nach Hamburg.

Als wir etwa eine Meile zurückgelegt hatten, konnten wir von einer freyen Höhe, noch einen Theil des Bodensees, die Toggenburger und Appenzeller Berge und die Festung Hohentwiel sehn. Ueber Nacht blieben wir zu Neustadt, einem unansehnlichen Flecken auf dem Schwarzwalde.

Den 12ten kamen wir an einen sehr steilen Paß, der in ein enges, felsigtes Thal führt, das sie die Hölle nennen. Aber man findet diese Hölle nicht so sehr schrecklich, wenn man die Graubündtner Thäler kennt. Wir fuhren durch die ganz hübsche Stadt Freyburg, und waren Abends in der alten Festung Brisach am Rheine.

Von hier nahmen wir ein kleines Fahrzeug, das uns Strom ab nach Strasburg bringen sollte. Der Rhein läuft in dieser Gegend so schnell, daß er die Kieselsteine auf dem Grunde mit sich fortrollt, welches ein sanftes Geräusch, als wenn das Wasser unten siedete, verursacht. Er hat auch eine beträchtliche Breite, und ist voller kleinen Inseln und Werder, die ihn in vielfache Canäle zertheilen, so daß Kenntnis und Vorsicht dazu gehört, die rechte Fahrt zu treffen, zumal da eine Menge herabgestürzter Bäume drinnen liegen, an denen nicht selten Schiffe verunglücken. Wir erreichten Strasburg noch einige Stunden vor Sonnenuntergang.

Ich besuchte den andern Morgen E– Mutter, die ich sehr bekümmert über das Schicksal ihres ältesten Sohnes fand, wovon sie so ziemlich das Schlimmste wuste. Nachmittags bestieg ich mit Christophen den Thurm vom Münster. Was ist das für eine erstaunenswürdige Beharrlichkeit gewesen, ein so künstliches steinernes Schnitzwerk, aus so viel Grosheit und Kleinheit zusammengesetzt, aufzuführen? Man kann dis schöne Denkmal teutscher Art und Kunst nicht sehn, ohne mit Ehrfurcht an den Baumeister

zu denken. Ich fand viele bekannte Namen in der Mauer eingegraben, unter andern Klopstock, Göthe, Lenz, Lavater u. a. m. Bis auf die alleroberste Spitze wagt ich mich doch nicht hinauf, weil der Wind sehr stark ging, und mir das Unternehmen etwas halsbrechend aussah.

In der Stadt selbst fand ich es überall sehr lebhaft. Die Soldaten von der französischen Garnison, sind lauter wohlgewachsne junge Leute und recht gut mondirt. Ich würde ohne einen Spaziergang, den ich auf dem Walle machte, schwerlich auf diese Bemerkung gekommen seyn. Aber wie zugerufen fiel mir des Mittags an der table d'hôte ein, daß der trefliche Stilling in eben diesem Wirthshause zum Geist, und vermuthlich auch in eben der Stube gegessen hat.

Den 15ten setzten wir unsre Reise zu Wasser in einem bedeckten Fahrzeuge fort, das bis nach Mainz gedungen war. Wir hatten etwas unfreundliche Witterung, und gegen Abend fing es stark an zu regnen. Wir hielten einmal am Ufer, und da kam ein junger Mensch aus dem nächsten Hause und bat den Baron, daß er den Schiffern erlauben möchte,

ihn

ihn mitzunehmen. Er sey Willens, nach Holland und von dort mit der ersten Gelegenheit nach Ostindien zu gehn, einen reichen Vetter aufzusuchen. Der junge Mensch sagte das so leicht und unbefangen her, ob er gleich für einen Ostindienfahrer, in seinem dünnen zeugnen Frack, und mit etwas ins Schnupftuch eingehüllter Wäsche sehr luftig equipirt war. Er hatte, wie er sagte, in Lyon die Rechte studiret, sprach ganz gut; doch kam mirs vor, als ob in seinem Kopfe etwas zu wenig, oder zu viel seyn möchte. Ich verlor bey dieser Gelegenheit einen alten Reisegefährten an meinem Ueberrocke, den ich ans Ufer hinwarf, beym Einsteigen vergas, und erst eine Viertelstunde drauf vermißte. Ich tröstete mich damit, daß ihn vielleicht einer finden würde, dem er eben zu statten käme, und daß jemand neben mir sas, der ohne Ueberrock bis nach Ostindien reisen wollte. In Schröck, einem Badenschen Flecken, blieben wir die erste Nacht. Es lag ein Lustschif des Markgrafen hier, das völlig wie ein Seeschif gebaut war, und ein Mohr kam heraus, und bot dem Baron in englischer Sprache an, ob er die Nacht in seiner Cajüte zubringen wollte. Hätten

wir

wir nicht eine Dame bey uns gehabt, so wäre dieser gutmüthige Antrag seiner Seltsamkeit wegen, von uns ohne Zweifel angenommen worden, und die Erzählung der Begebenheiten des schwarzen Mannes würde ein ganz unterhaltender Abendzeitvertreib gewesen seyn.

Den 16. hielt das regnichte, rauhe Wetter noch immer an. Ein wildes Schwein setzte nicht weit von unsrem Schiffe über den Strom; und eine Menge Fischaare, Reiher und Meven kreuzten über dem Wasser und lauerten den armen Fischen auf. Nachmittags entstand ein heftiger Gegenwind, und da der Strom sehr breit ist, und iezt ganz gemach fließt, so giebts ziemlich hohe Wellen. Dis bewog den Baron, bey Speyer ans Land zu steigen, und mit seiner Gemahlin mit Extrapost bis nach Mannheim zu fahren. Ich blieb allein im Schiffe zurück, und machte mir durch Rudern Zeitvertreib und Bewegung. Der volle Mond, der über den Horizont herauf kam, und in einer langen, zitternden Feuersäule auf dem Strome schwamm, brachte allerley liebliche, innige Betrachtungen mit, die ich in unsungnen Melodien eben so sanft, durch meinen Geist

und

und Sinn hinschweben ließ. Erst gegen 10 Uhr erreichte das Schif Mannheim, und ich muste aus allen Kräften eilen, um noch in die Stadt hinein zu kommen. Wir hielten uns nicht länger als über Nacht auf; und ich sah also nur beym Herausgehn einen Theil dieser netten, schönen und regelmäßig gebauten Stadt.

Der heutige Tag war auf unsrer Rheinfahrt der anmuthigste. Schönes stilles Wetter, die breite, spiegelglatte Fläche des Stroms einem See ähnlich; die Ufer auf beyden Seiten voll dichter Waldung; bisweilen kamen wir in Kanäle zwischen Inseln, die wie unzugängliche Wildnisse aussahen. Worms ließen wir rechter Hand, und landeten Abends bey Oppenheim, das recht mahlerisch am Abhange eines Hügels da liegt.

Ich wollte doch den Rhein nicht verlassen, ohne mich drinn gebadet zu haben; und das setzte ich heute in der schönen Abenddämmrung zu meiner grossen Behaglichkeit ins Werk.

Den 18ten brachen wir schon um 4 Uhr auf, um die Gelegenheit eines großen Schifs, das täglich von Mainz nach Frankfurt geht, zu benutzen.

Wir waren um 7 Uhr vor Mainz, das einen herrlichen Prospect giebt, und stiegen, dem Einflusse des Mayns in den Rhein grade über, aus unserm Fahrzeuge in das abgehende Marktschif, das mit mehr als sechzig Personen allerley Standes besetzt war. Die Anstalten, die gemacht wurden, das Schif in die Mündung des entgegenströmenden Mayns hineinzubringen, und die Gewandheit der darauf geübten erfahrnen Schifsleute, machte mir beynah eine Stunde lang eine angenehme Unterhaltung. Da man Strom auf fährt, so wird das Schif durch Pferde fortgezogen. Das Wasser im Mayn war viel trüber und gelber, als das im Rhein. Wir brachten bis um 2 Uhr zu, ehe wir zum Mittagsessen nach Höchst kamen, und hatten eine peinigende Hitze auf dem Schiffe ausgestanden. Dis erhöhte denn natürlich den Reiz und Geschmack des milden, kräftigen Rheinweins, den wir hier von vorzüglicher Güte haben konnten.

Da der Baron sich nicht recht wohl befand, so ging er mit seiner Gemahlin zu Wagen vollends bis Frankfurt, und ich kam mit unsrer Equipage Abends gegen 7 Uhr nach. Eine Gesellschaft von Frankfur-

fur-

furtern, die mit ihren Frauen zu irgend einer Lustbarkeit nach Höchst gereist waren, halfen die etwas langweilige Fahrt verkürzen. Ich ging, ohne bestimmt zu wissen warum, der Stadt Frankfurt mit einer gewissen Frohmüthigkeit entgegen, und auch, wie ich hineinkam, heimelte mich alles an.

Aber der Baron wurde diesen Abend noch recht ernstlich krank, und erholte sich auch den folgenden ganzen Tag noch nicht. Da ich deswegen nicht ausging, so nahm ich mein Tagebuch vor, und brachte, was nachzuholen war, in Ordnung. Ich fand hierbey, daß meine Imagination reichlicher ausstaffirt war, als ich geglaubt hatte. Die Gegenstände, die so schnell auf einander gefolgt waren, theilten und entwickelten sich mir in einzelne Scenen; ich rief mir bald diesen bald jenen Prospect von Gegenden, Städten u. s. f. zurück, den ganzen Gesichtskreis mancher vorzüglich interessanten Landschaft mit den Wäldern, Flüssen, den Krümmungen des Wegs, der Ansicht der Gebirge und Dörfer, oft gar den drüber ruhenden Himmel mit seinem Gewölke. — Kurz, ich glaubte in diesem Momente so fest an die Existenz eines innern Sin-

nes, durch den ich mir dieses Phänomen anschauen-der Rückerinnerung zu erklären suchte. Es giebt, dachte ich, eine Imagination des Gesichts für den Mahler, eine des Gehörs für den Tonkünstler, und eine dritte, die das ganze Gebiet der Empfindungen und Leidenschaften umfaßt, sich in jeder, wie in ihrer Heimat, zurecht zu finden weis; und wer diese nicht hat, kann wohl ein guter Versifikateur seyn, aber zum Dichter ist er nicht gebohren.

Ein Klavier, das man mir in meine Stube setzte, machte meine eingezogne, stille Behaglichkeit vollkommen. Ich war besonders froh, daß ich nicht mehr zu Schiffe gehn durfte. Eine lange Wasserreise würde meine Natur sehr mitnehmen. Man möchte, wenn man des freyen Umherwandelns gewohnt ist, für Unthätigkeit und Eingeschränktheit zu Käse gerinnen.

Den Tag drauf ging ich zu den Gebrüdern Bethmann, mich zu erkundigen, ob Briefe für uns eingelaufen wären. Die Leute, die mir begegneten, hatten fast alle ein gesundes, lebhaftes Ansehn; ich fand auch hin und her schöne Häuser, und einige heitre, freye Stellen; nur die schwarzen Schiefer-

dächer

dächer machen einen widrigen Effect. Juden sah ich in großer Menge auf den Straßen; auch einige preußische Offiziers, die hier auf Werbung stehn. Mich frappirte unter andern die mir wohl bekannte Uniform des Regiments von Erlach.

Da ich auch besonders gern wissen mag, wie die Gegend um eine Stadt beschaffen ist, so machte ich mich heut Nachmittag vors Thor, und fand über dem Mayne drüben hinter Sachsenhausen, gegen Offenbach zu, eine lustige, freye Landschaft, die ich gern ein bischen hätte durchstreifen mögen.

Den 22sten reisten wir weiter, und hatten noch nie solch fatales Reisen gehabt, als iezt durch Hessen. Schlechter Weg, indifferente Gegenden, armseelige Wirthshäuser voll Schmutz und Gestank, und darinnen noch obendrein grobe, undienstfertige Leute. Wir berührten die Städte Friedeberg, Butzbach, kamen bey Gießen vorbey, dann auf Marburg, und endlich nach drey beschwerlichen Tagen des Mittags nach Cassel, wo wir aber nur wenige Stunden verweilten. Schön und mit Geschmack schien mir die neue Stadt, wiewohl das, was ich en passant davon sah, nicht eben sehr solide ge-

baut zu seyn. Es sah auch gar Volkleer aus; an allen Häusern waren die Thüren zu, kein Mensch in einem Fenster zu sehn.

Ich war recht froh, Hessen hinterm Rücken zu haben, als wir gegen Abend den Berg hinunter in das allerliebste, bewillkommende romantische Thal von Münden kamen. Einen dichten Wald von jungen Eichen zur Seiten, und die lachendsten Wiesen vor sich am Ufer der Fulde und Werre, die hier zusammenfließen und die Weser bilden; kann man sich des Wunsches nicht entschlagen, alle diese heimlichen Plätzchen und ihren lieblichen Anblick mit Muße zu genießen. Mich wenigstens hatte lange nichts so angezogen.

Herr Passavant, der Prediger im Orte und ein Bekannter und Freund des Barons, aus der Schweiz her, ist, kam ihn noch diesen Abend besuchen; aber ein lärmender Aufzug der Bürger, die eben ihren Schützenkönig hereingeführt brachten, war für Schlafbedürftige Reisende kein sonderlich erfreuliches Schauspiel.

Den folgenden Mittag waren wir in Göttingen. Ich fand diesen Ort voller kleinen hölzernen Häuser,

weit

weit schlechter, als ich mir ihn vorgestellt hatte; in dem Betragen der Akademisten hingegen mehr Anstand und Modestie, als auf andern Universitäten. Ihre Tracht ist mit unter recht artig, nett und gar nicht Renommistenmäßig.

Wir blieben über Nacht und den andern Morgen noch in Göttingen. Da der Baron das Spaawasser trank, so machte ich früh einen Spaziergang mit ihm um die Stadt. Nach den Personen, die ich unterwegs sah, kam es mir vor, als ob angenehme weibliche Bildungen hier etwas seltnes wären. Ein lieber, sanfter Jüngling aus Schaafhausen, der uns dort bekannt geworden war, und iezt hier Theologie studirte, besuchte uns diesen Morgen, und beklagte die Ausartung einiger seiner Landsleute.

Ohngeachtet der Baron von H. hier noch manche Bekanntschaft von seinem ehemaligen akademischen Aufenthalte hatte, so wollte er doch, da unsre Abreise schon auf den Nachmiittag festgesetzt war, niemanden erst durch ein kurzes Erscheinen und Verschwinden überraschen. Ich muste also auch meinen Wunsch, die Collegia einiger hiesiger Professoren

zu besuchen, aufgeben, und von diesem Orte mit eben so viel Ignoranz wegreisen, als ich hingebracht hatte.

Den 29ten langten wir Mittags in Hannover an. Ich glaubte auf der einen Seite dieser Stadt etwas åhnliches mit Breßlau zu finden, und dis machte mir doch das Herz ein bischen warm. Die Stadt ist weitlåuftig, hat aber mehrentheils hölzerne Gebåude und krumme Gassen. Vor dem Wirthshause, wo wir logirten, war ein steinerner Springbrunn, der den Parnaß vorstellte. Zwar hatten in dem Baßin, statt dichterischer Schwåne, nur einige schnatternde Enten ihr Wesen. Aber ich machte noch eine sonderbare Entdeckung. Unter den Statůen, die die hieher gehörigen Personnagen vorstellten, fand ich an dem einen Postemente die Unterschrift eingehauen: erste Genade; neben an: zweyte Genade; und so auch: dritte Genade. Håtte mir die Nachbarschaft der neun Musen nicht ein Licht aufgesteckt, wer weis, ob ich bis auf den heutigen Tag wůste, was diese drey Genaden bedeuten sollten. So wars nun auch freylich nicht anders, als daß der Mann, der ein Erzpuriste gewesen seyn

moch-

mochte — die drey Grazien ins Hochteutsche übersetzt hatte; welches ihm wohl heut zu Tage kein Poet noch Prosaiste nachthun dürfte.

Den 30ten früh beym Brunnentrinken des Barons umgingen wir die Stadt, und kamen bis an die trefliche Allee von Herrnhausen; und dann fuhren wir diesen Tag noch bis Zelle; hatten auch bereits einen Vorschmack von der uns bevorstehenden Reise durch die verrufne Lüneburger Heide; in die wir des folgenden Tags kamen. Eine einförmige, mit dem traurigen grauen Heidekraute überzogne Fläche, auf der man, ohne die Abwechslung eines Gebüsches, Bachs oder einer Heerde Vieh zu haben, Stundenlang fährt; und seine Imagination durch zurückgerufne Bilder freundlicherer Gefilde erwärmen muß, um nicht über alles, was man, so weit das Auge reicht, sieht, auszurufen: wüst und öde! Die besten Flecke, wo noch einige Bäume, Quellen und Wiesen sind, haben sich die Menschen natürlich gewählt, ihre Wohnungen drauf zu bauen, und die Dörfer sind gar nicht so schlecht, noch die Leute in so dürftigen Umständen, als man nach der Gegend muthmaßen sollte. Ihre Häuser haben ei-

ne ganz besondre Bauart. Durch einen Thorweg kommt man auf die Tenne, die den Vorsaal macht. Zu beyden Seiten sind Behältnisse für das große und kleine Vieh. Hinter der Tenne kommt man durch ein Gatter in die Küche, und neben dieser sind gemeiniglich ein paar ganz hübsche Stübchen. Das Feuer wird auf dem Boden gemacht, und ein großer Kessel hängt an einer Kette drüber. Von Schornsteinen aber weis man durchaus nichts, sondern der Rauch sucht sich einen Ausgang, wo er ihn findet. Daher ist auch alles Gebälke schwarz überrust.

Den 1sten August hatten wir die Heide zurückgelegt, und kamen Abends nach Haarburg, einem netten, heitern Orte. Etwan eine Meile davon hat man einen frappanten Prospect, indem man von einer Höhe Haarburg und das gegen über liegende Hamburg, in eine einzige große Stadt zusammengezogen, liegen sieht.

Es verzog sich den Morgen drauf bis nach 11 Uhr, eh wir über die Elbe gesetzt werden konnten, und die Ueberfahrt dauerte an zwey Stunden.

Ich

Ich kam nicht ohne Erwartungen nach Hamburg; ich hatte mich den ganzen Weg über schon gefreut, Claudius und Voß persönlich kennen zu lernen, Klopstock zu sehn, Bachen zu hören. Es schlug aber, wie das gemeiniglich geschieht, ein Theil dieser Hofnungen fehl: Voß war zwölf Meilen von hier, in Otterndorf; das hatte ich vergessen; Bach war nicht zu Hause, und Klopstock verreist. Aber Claudius fanden wir des andern Tages in Wandsbeck, mit Frau und Kindern an der Thüre sitzend. Ein Freund von ihm, Herr Doctor Riesenberger, brachte uns zu ihm, und es hatte völlig das Ansehn, daß wir willkommne Gäste wären. In den ersten fünf Minuten war alles, was zur Einleitung gehört, abgethan, und die Sachen gingen ihren schönsten Gang.

Wir machten nachher noch alle zusammen einen Spaziergang in den herrschaftlichen Garten, und das dranstoßende Wäldchen, und schieden mit vergnügten Herzen auf baldiges Wiedersehn von einander. Wären wir um zwey Tage früher nach Wandsbeck gekommen, so hätte ich noch die mir sehr interessante persönliche Bekanntschaft des Gehei-

heimenraths Jacobi aus Düsseldorf gemacht; denn er hatte eben seine Söhne, die einige Zeit bey Claudius gewesen waren, abgeholt, und unsre Schiffe hatten sich auf der Elbe gekreuzt.

Den Morgen drauf kam der ältere Graf Stolberg früh herein geritten, um uns zu sich nach Tremsbüttel abzuholen. Wir fuhren durch Wandsbeck und nahmen Claudius mit, der ohnehin eine Reise zu seiner Mutter vorhatte, und dessen Frau und Kinder morgen nachkommen sollten. Der Graf Stolberg gab mir seinen schönen dänischen Fuchs zu reiten, und so kamen wir Abends in seiner Behausung zu Tremsbüttel an.

Früh gab ich Claudius bis ins nächste Dorf das Geleite, wo seine Frau und Kinder schon eingetroffen waren. Wir frühstückten zusammen, und der ganze, liebe Zug von Alt und Jung ging wieder mit mir bis vor das Dorf hinaus; unter dem ersten Baume beabschiedeten wir uns nach der Reih, mit der Bedingung, daß kein Theil mehr zurücksehn sollte. Ich wanderte also meinen Weg grade vor mich hin, in der heitersten Stimmung, und musie über

mich

mich selbst lachen, als ich mich ein paarmal über einem Heyrathsplane ertappte.

In Tremsbüttel fand ich mich nicht weniger durch die nähere Bekanntschaft des Grafen Stolberg zufrieden gestellt, da meine Verehrung nun nicht blos auf eine idealische Charakteristik, nach dem Maasstabe der Producte seines Genies eingeschränkt war, sondern an den individuellen Zügen seines wirklich hervorleuchtenden, unverkennbaren Edelmuths haften konnte, welches denn auch den Grund zu einer tiefen und festen Hochachtung in meinem Herzen gelegt hat.

Da der Prinz Carl von Hessen den Baron von H. zu sich auf sein Landhaus Louisenlund eingeladen hatte, so machten wir uns, in Begleitung des Grafen, den 6ten dahin auf den Weg, und kamen des Abends nach Neumünster, einem heitern, freundlichen Städtchen. Die Gegend, durch die man reist, ist freylich nichts weniger als anmuthig, und es sind viele Stellen, die der Lüneburger Heide nichts vorzuwerfen haben.

Den 7ten waren wir Mittags in Kiel, wo wir den Graf Holk mit Klopstocken bereits unsrer war-

tend fanden. Madame von Windheim war auch von der Gesellschaft, die bald nachher durch die Herren Ehlers und den jüngern Cramer vermehrt wurde.

Nach Tische spazierten wir alle nach dem Hafen; und ich sah nun die Ostsee vor mir, wie ich vor anderthalb Monaten das mittelländische Meer gesehn hatte. Welche Weite, wenn sie vor einem liegt; und wie ähnlich einem Nachmittagsspaziergange, wenn der Zwischenraum zurückgelegt ist, und man iezt am andern Ende steht! Ich sah an einigen Schiffen Tafeln hängen, worauf geschrieben war: Mit Gott! Ende dieser Woche nach Petersburg — nach Coppenhagen u. s. f.; aber ich fühlte dabey, daß mir noch immer ein Widerwillen gegen das Seereisen im Blute steckte.

Herr Professor Ehlers lud uns freundschaftlich in seine Behausung, und machte uns mit seiner Frau und Familie bekannt. Unter einigen jungen Leuten, die er in Pension hat, befand sich auch der jüngste Graf Stolberg. Zwar schien der Genius seiner ältern Brüder nicht auf ihm zu ruhn, aber ein sanftes bescheidnes Wesen, machte ihn mir zu

einem

einem sehr angenehmen Gesellschafter, und ich habe seinen bald nachher erfolgten unglücklichen Tod nicht ohne theilnehmende Betrübnis erfahren.

Wir trennten uns den andern Morgen von dem ältern Grafen Stollberg; er ging nach Tremsbüttel zurück, und wir setzten unsern Weg nach Louisenlund fort. Als wir aus einem schönen Buchenwalde herauskamen, öfnete sich ein weiter Meerbusen, an dem das Städtchen Eckernförde liegt. Die Wellen rollten in langsam auf einander folgenden Schlägen ans flache Gestade, an dem sich eine Menge Seevögel sonnte. Weil wir in Eckernförde Mittag machten, so benutzte ich die Gelegenheit, mein Gelust mich in der See zu baden, zu befriedigen.

Wir kamen schon im Dunkeln nach Louisenlund, welches ein sehr einfaches Landhaus ist. Der Prinz nahm sogleich den Baron und seine Gemahlin in Empfang, und mich versorgte ein bejahrter, wackrer Bedienter mit allem, was zur Erquickung und Bequemlichkeit gehört.

Ohngeachtet wir uns vom 9ten bis zum 24sten August hier aufhielten, und ich mir die Atmosphäre

eines

eines Hofes sonst immer etwas herzbeklemmend vorgestellt hatte, so kann ich doch sagen, daß mir diese Tage, in einem Zirkel von zuvorkommender freundschaftlicher Gesellschaft, und bey ganz zwanglosem Genus der wirklich reizenden, und durch geschmakvolle Anlagen verschönten Gegend, aufs angenehmste verflossen sind.

Louisenlund ist, wie schon gesagt, von Seiten der Gebäude nichts weniger, als ein prächtiger, fürstlicher Landsitz. Das Wohnhaus des Prinzen hat nur ein Stockwerk; in einiger Entfernung sind aber noch einige Häuser für sein Gefolge und die Fremden. Die Schleie, ein Ausgus der See, eine halbe Meile breit, zieht sich bis nach Schleswig hin und macht die Scene belebter und mannigfaltiger. Ein ziemlich dichtes und weitläuftiges Gehölz von Buchen und Eichen, auf einem mit Höhen und Tiefen abwechselnden Terrain, ist zu verschiednen lieblichen Partieen benutzt worden; schmale Alleen die zwischen dichtem Gesträuche in großbogichten Schlangenlinien hinlaufen, führen einen auf freye viereckigte grasbewachsne Plätze, wo man gewöhnlich etwas angebracht findet, das zwar nicht die entfern-

teste Spur von Pracht und Schaustellung, aber dagegen den Stempel eines ernsthaften, großen Geschmacks, und eines die simple, ungeschminkte Schönheit auffassenden Gefühls, trägt.

Ich kann und werde nicht eine Sylbe mehr zur Schilderung des Fürsten sagen, der hier einen Theil seiner Zeit, in der von außen so wenig spürbaren, aber desto tiefer und weiter wirkenden Thätigkeit eines Forschers nach Wahrheit und jeder die Menschheit erhöhenden Kenntnis, zubringt. Auch bey der geflissentlichsten Vermeidung aller Lobrednerey würde ich alle Augenblicke die Grenzen meiner Intuition und den Mangel des reinen, nicht zu viel und nicht zu wenig sagenden Ausdrucks empfinden, und am Ende doch nur Carricatur für Wahrheit geben. —

Ich spürte in der Zwischenzeit eines ruhigen und mußevollen Aufenthalts eine Ader wieder in mir klopfen, die ich beynah vertrocknet geglaubt hatte, und voll warmer Rückerinnerung aller der Scenen, die vor meinen Augen da gelegen hatten, und iezt wieder in meiner Imagination aufstiegen, setzte ich ein Liedchen an die Natur auf, das nachher ins teutsche Museum gekommen ist.

Um doch auch die Stadt Schleswig zu sehn, die eine Meile von hier liegt, machte ich mich an einem Sonntagsmorgen, in Begleitung der beyden Pagen des Prinzen dahin auf. Die Lage des Orts hat viel Schönes, indem sich die Stadt am Ende der Schleie um das halbmondförmige Ufer in einer weit ausgedehnten Strecke herumzieht, und hinten an Waldung stößt.

Wir fuhren auch einmal nach Eckernförde, um ein dort gebautes Schif vom Stapel laufen zu sehn, kamen aber unglücklicherweise zu spät *hin*. Die See ging ungemein hoch, und der Tumult der sich überschlagenden brausenden Wellen, ließ sich vom Ufer ganz vortreflich anschauen, und war mir ein lebendiger Kupferstich in Oßians Gedichte, die, wenn ich heim komme, wahrscheinlich meine erste Lectüre sind. Das Meer muß man mit seinen eignen Augen sehn; die vollendetsten Beschreibungen, die wir davon haben mögen, sind doch nur Stückwerk, und ich rechne es unter die Glückseeligkeit meines Lebens, dieses erhabnen Anblicks theilhaftig geworden zu seyn.

Was mir übrigens hier zu Lande am wenigsten behagte, war die dänische Sprache, die für mich,

selbst wenn sie vom Frauenzimmer gesprochen wurde, etwas Widrigklingendes, Verbißnes hatte.

Auf der Rückreise von Louisenlund besuchten wir den Graf Holk auf seinem Landsitze Eckhof, der im Kleinen recht artige Partien und schöne Aussichten über eine freye Landschaft und auf die See hat. Der Graf fuhr mit dem Baron und mir den andern Morgen nach Knope hinüber, das der Graf Baudissin bewohnt. Unterwegs kam uns schon der ältere Graf Stolberg mit seinem jüngsten Bruder entgegen, und in Knope selbst trafen wir die Herrn Klopstock und Boie. Ich hatte hier zugleich Gelegenheit den neuen Canal zu sehn, auf den wir bis an die erste Schleuse zurückfuhren. Herr Boie begleitete uns nach Eckhof, und versprach in Kurzem nach Tremsbüttel nachzukommen.

In Kiel hatte ich des folgenden Tages das Vergnügen, bey dem Herrn Professor Ehlers mit Klopstock zu Mittage zu essen; ich kann jedoch nicht sagen, daß ich außer der Bekanntschaft mittelst Augen und Ohren, mit ihm auf eine nähere Weise zusammengekommen wäre. Ich wollte das seinen Gang gehen lassen, und nicht die Gelegenheit bey den

Haaren herbeyziehn. Eine halbe Viertelstunde sprach er mit mir, und das, beynahe möcht ich sagen mit Wärme, von seinem Pferde. Einige Jahre früher, würde eine Unterhaltung dieser Art mir ungleich interessanter gewesen seyn.

Nach Tische ging ich, einige Bestellungen zu machen, und ärgerte mich nicht wenig, daß ich darüber versäumt hatte, Madame von Windhem singen zu hören. Ihre älteste Tochter Meta, zeigte damals auch schon schöne Anlagen eine gute Sängerin zu werden.

Wir legten diesen Nachmittag nur noch 2 Meilen zurück, der Graf Stolberg aber ging voran nach Tremsbüttel. Den Mittag drauf waren wir wieder in Neumünster, von welchem hübschen Städtchen unter der Zeit ein beträchtlicher Theil durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden war.

Den 28sten kam uns der Graf Stolberg mit seiner Gemahlin bis nach Borstel, einem schönen Landgute seines Schwagers des Grafen Bernstorf, entgegen; und mit dem Abende fuhren wir vollends nach Tremsbüttel.

Den

Den 30sten kam Herr Boie auch nach, und wir beyde logierten zusammen recht treulich in einem Landhäuschen; schwatzten uns vor dem Schlafengehn noch über dis und das frohlaunicht und offenherzig aus, und ich erfuhr gelegentlich von ihm, als einem Sachkundigen allerhand Interessantes – das Neuste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit betreffend.

Ich fand in des Grafen Bibliothek eine niedliche Collection der englischen Dichter, und freute mich, daß ich mein bischen Englisch doch noch nicht ganz ausgeschwitzt hatte. Boie besitzt diese Sprache vollkommen, und versteht sehr gut zu declamiren, wovon er uns im Vorbeygehn ein paar kleine Proben zum Besten gab. Das Erste, was von neuen teutschen Producten aus diesem Fache mir in die Hände kam, war Wielands Oberon, und der Anfang eines großen Gedichts von dem Graf Friedrich Leopold Stolberg: die Zukunft.

Da es beschlossen war, daß die Frau von H. den Winter über in Tremsbüttel bleiben, und ihre Wochen da halten sollte; so eilte nunmehr ihr Gemahl, seine Reise nach Schlesien anzutreten, um seine dortigen Angelegenheiten zu arrangiren, und

so bald als möglich wieder zurück zu gehn. Wir reisten also am 31sten August von Tremsbüttel ab. Graf Stolberg führte uns selbst auf einen sogenannten Stuhlwagen, welches ofne, leichte Fuhrwerke mit Korbflechten sind, wie sie bey uns jeder Bauer hat, deren sich aber hier die vornehmsten Leute zu kleinen Reisen über Land bedienen. Ich bin in meinem Leben nicht so rasch gefahren, und hätte Phaeton ehmals das Kutschieren so gut verstanden, wie Graf Stolberg, so würde seine bekannte Entreprise gewiß nicht so unglücklich abgelaufen seyn. Um 9 Uhr waren wir schon in Wandsbeck, wo ich zurückblieb, und den ganzen Tag bey Claudius zubrachte. Das war noch zu guter Letzte ein Freudentag, ganz nach meinem Herzen und Sinn.

Claudius setzte sich ans Clavier, das er brav genug zu spielen weis; und hier ließen wir Scherz und Ernst, Volksliedchen und Stellen aus Graun, Händel, Pergolesi, Bachische Stücke u. s. f. abwechseln; und trafen mehrentheils in Ansehung unsers musikalischen Geschmacks zusammen.

Des Abends fuhr Claudius auf einem Stuhlwagen mit mir nach Hamburg. Und da entspann sich eine sonderbare Controvers zwischen uns, wegen der Vorzüge und Schönheiten unsrer beyderseitigen Vaterländer. Ich sprach mit einer sehr natürlichen Wärme von Schlesien, als einem Lande,

de, dessen schönsten Theil ich kannte; und er rühmte mir ein Land, von dem ich so eben nur die häslichste Seite gesehn hatte. Unser schlesisches Gebirge sollten Sie sehn! — (*) und ich wollte Sie nach Plön, Aschberg rc. führen — kurz es ging, wie es gewöhnlich bey Controversen geht; jeder blieb auf seiner Meinung. Und da wir übrigens wusten, daß wir in ungleich intereßantern Puncten einerley Sinnes waren, so diente diese Dissonanz grade dazu, unserm Gespräch einen lebhaftern Schwung zu geben, der uns auf dem äußerst fatalen Sandwege zwischen Wandsbeck und Hamburg recht zu statten kam. Claudius ging noch diesen Abend zurück nach Wandsbeck; und ich versprach, morgen in aller Früh draußen zu seyn, um Abschied zu nehmen.

(*) Er hat es nun wirklich gesehn, der gute Claudius. Im September 1784. überraschte er uns in Breßlau. Ich begleitete ihn bis nach Ober-Schlesien zu dem Baron von H., und dieser hat ihn sodann durch den schönsten Theil des schlesischen Gebirgs über Schweidnitz, Schmiedeberg, Hirschberg u. s. w. bis nach der Lausitz geführt. Drauf schreibt er mir: ich erkläre hiermit Ihr Vaterland, von Ottmachau an, bis an die Lausitz, für ein liebes, wunderschönes Land, voll Zauberschlösser, und Zauberberge, und Thäler — bekenne auch und sage: daß ich bis dato kein solches gesehn habe! — Keinen Groll darüber, lieber Claudius, daß ich das zur Steuer der Wahrheit hersetze, und mir etwas darauf zu gut thue, daß mein Vaterland ein schönes, geseegnetes Land ist!

Bey so bewandten Umständen ergiebt sich nun wohl, daß ich von Hamburg selbst nichts weiter wissen kann, als daß es eine große, sehr volkreiche, eben nicht sonderlich schön gebaute Stadt ist, die in ihrem Bezirk eine Menge Wasser, Canäle, einen vortreflichen Wall zum Spazierengehn, und in den Vorstädten einen Garten am andern hat.

Ich war des andern Morgens bey Zeiten in Wandsbeck, und bekam, außer einem herzlichen Abschiede von Frau Rebekka und den Kleinen allen, noch ein hübsches weißes Schnupftuch zum Andenken mit. Claudius wanderte mit mir nach der Stadt. Wir assen noch zu guter Letzte zusammen; der ältere Graf Stolberg, Klopstock und Boie waren mit von der Gesellschaft. Um 3 Uhr stiegen wir in den Wagen. Claudius fuhr noch eine Ecke mit uns; viel hätte nicht gefehlt, so wäre er gar mit nach Schlesien gekommen. Aber was würde die gute Rebekka dazu gesagt haben? Also blieb dis bis aufs nächstemal aufgeschoben; wir umarmten uns, ohne viel Redens, und nun setzte ich mit dem Baron von H. die Reise nach Schlesien, über Lüneburg, Magdeburg, Leipzig und Dresden, in ununterbrochner Eile fort.

Anhang.

Anhang.

Auszüge aus Briefen
über
einige Gemälde von Paul Veronese, Titian, Guido Reni und Raphael.

I.

In der Kirche des heil. Zachariä zu Venedig, in der Sakristey, findest du ein herrliches, wohl erhaltnes Gemälde des Paul Veronese. Die Mutter Gottes mit dem Christuskinde auf einem erhabnen Sitze. Zu ihrer Linken der heil. Joseph. Unter ihrem Sitze, etwas mehr im Vordergrunde, der heil. Hieronymus, der vor sich die Schrift aufgeschlagen hat, die ihm halb verschoben zur Seite liegt. Ausserdem noch im Vordergrunde der heil. Franziskus und die heil. Justina. Johannes der Täufer in edler Knabengestalt erfüllt die Mitte, er steht auf einem Pfeiler der Ballustrade, die die hei-

lige Mutter umgiebt. — Mein Auge schwebte trunken inniger Christusliebe über diesem Gemälde. Ich faßte deine Sprache, edler Calliari! Dein Pinsel regte sich nicht für den kalten Bewundrer deiner hohen Kunst. Du wolltest wahr seyn und von Wahrheit zeugen, und hast mächtig gezeugt!

Diese alles umfassende Liebe! auf jeden wirkend und von jedem gefühlt. Christusliebe und höchster weiblicher Adel schwebt über dem Meistergemälde. Die Mutter des Heilandes, — wohl nie kam der Pinsel der Wahrheit so nah. Ueber alles, was der gewöhnliche Sinn zu fassen vermag, liegt für den tiefern Späher der Kunst, und mit aller Fülle für den Christen, Wahrheit in dem Christuskinde und in seiner Mutter; ihnen am nächsten, in dem zur nähern innigern Einigung, nach dem Gotteskinde aufschwebenden Johannes.

Den andern Nebenfiguren allen klebt, bey vieler Kunst und hoher Natur, Unreinigkeit an.

Dis Gemälde ist am meisten entfernt, von der in so manchen Calliarischen Stücken, und besonders in heiligen Familien widrig auffallenden Pracht; ich möchte sagen, eben so fern von dieser, als von der oft

faden

faden niederländischen Ländlichkeit. Wahre heilige Einfalt. — Diese Haltung der Maria, das Herabschauen des Christuskindes, diese Festigkeit, Göttlichkeit im Herabschauen, diese innige Kindlichkeit in der Haltung des linken Arms, der sprechendste, schweigendste Adel in der Maria, ihr geschloßner Mund voll Gottesfülle und Deutung auf: Maria behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen.

Liebe, in allen Liebe, mit hoher Kraft des Pinsels ausgegossen über das ganze Gemälde. Aber doch in keinem der Liebe entsprechend, die der Blick dieses Kindes wirken muß. Selbst in der Maria nicht. In Ihm die Liebe, die da spricht: wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. In seinem herabgewandten Blicke der Sinn dieser Worte; in den gegen die Mutter gewendeten Armen Kindesgefühl. In der von der Rückseite zu sehenden Knabengestalt des Johannes, Kraft des Verkündigers Jesu Christi. In der rechten Hand hält er das Kreuz, stemmt sich mit der linken auf den nächststehenden Heiligen, und so schwebt sein Geist auf zum Gotteskinde. —

Am

Am wenigsten Adel und Ausdruck ist in der heiligen Justina.

Die rechte Hand der Maria, die ganze Haltung des Arms, meisterhaft schön! Mit beyden Händen hält sie den Herrn der Welt, halb schwebend, entfernt von aller weiblichen Aengstlichkeit. Sie ahndet, ja sie weis, wen sie hält!

Ueber das ganze Gemälde ausgegossen, ein herrlich wahres Colorit; aus der Wahrheit, vielmehr Wahrheitssprache! Wer hier lesen kann, bedarf nicht mehr der Worte, nicht mehr der Sinnzertheilenden Worte. — —

2.

Die Hochzeit zu Cana von Paul Veronese im Refectorium der Benedictiner von S. Giorgio maggiore zu Venedig. — Wehe thut mir die Pracht, die Menge der Speisen, Aufwartung von Mohr und Zwerg u. s. w., entsetzlich weh der Ausdruck des Ganzen. Unreinigkeit und Unadel, der einem jeden, dessen Gefühl der Kunst erhöhter ist, unerträglich seyn würde, wenn ihm nicht zugleich dasselbe Ge-

fühl

fühl das Gemälde der Menschenkräfte mit allen ihren Ohnmachten darstellte. Aber ich schweige, und mag den guten Calliari weder hier, noch in manchen andern seiner herrlichen Gemälde richten. Man verlangte von ihm dis Stück, ein Refectorium auszufüllen. Ihm wurde die horrende Größe des Gemäldes bestimmt. In seinem natürlichen Sinne lag ohnedem Hang zur Pracht; ein kleiner Anlaß muste diesen reizen, besonders hier, wo ihn alles zu entschuldigen schien. — Die Anlage zum Ganzen war gemacht: Architectur, schön und mit Künstlergröße; alles mit Natur und Kunst wohl gruppirt, wohl gezeichnet u. s. w.

Und nun wagte sich der Meister in der Kunst, aber in diesem Moment mit mindrem Vertrauen auf seinen Pinsel, als mit inniger Sehnsucht der Liebe, auch nur mit einem Zuge der Wahrheit sich zu nahen dem Geliebten! War Calliaris Herz nicht erfüllt von der Liebe Jesu Christi, war der Geist der Wahrheit nicht mit seinem Geiste, waren nicht Momente, wo er heller das schaute, was sein Pinsel mit so unendlicher Kraft zum Anschauen bringt; — wär dis nicht, so täuschet die Kunst, und alle ihre beste Gaben

ben sind Gaukelspiel der Sinne. Dem, der mich eines bessern belehrte, dem dank ich es, und auf den Flügeln höherer Erkenntnis schwebt mein Geist zum Urquell jeder Wahrheit, faßt durch ihre Kraft einen jeden Strahl, der ihr entfließt, erkennt an ihm die Spur, und kehrt mit ihm zurück zum Urquell, dem er entflossen.

An der Spitze einer langen Tafel sitzt mit Pracht in spanischer Kleidung der Bräutigam, und neben ihm die Braut. Die vordere Seite der Tafel ist offen, und dahinter sitzen in langer Reih die Gäste. (*)

Aber das Auge des Schauers hängt an der mittleren Gruppe. Christus in der Mitte, ihm zur Rechten Maria, neben ihr ein Mann, und dem Heilande zur Linken noch zwey andre Männer. — Frappant ists dem gesunden Auge, wie so ganz verschie

(*) Der Umstand, daß unter der musikalischen Gruppe, die im Vordergrunde sitzt, Veronese sich selbst und seine beyden Zeitgenossen und Mitkünstler, Titian und Tintoret, gemahlt hat, scheint mir der Erwähnung werth, und den Charakter Calliaris von der so allgemeinen Kunsteifersucht loszusprechen; indem er sich hier mit den andern, so zu sagen, in völlig gleichen Rang gesetzt hat.

schieden diese Gruppe von dem andern Theile des Gemäldes ist. Größe, Adel, innig gefühlte Wahrheit, anstatt daß das übrige nur den Künstler preiset, den Künstler, der freylich mit jedem Pinselstrich hinreißen konnte.

Aber nicht allein mehr ausgearbeitet ist diese Gruppe; fast könnte man sagen, der Bräutigam und die Braut wären es mehr; ihre Köpfe könnten vollendeter scheinen. — Aber in dieser mittlern Gruppe herrscht allein der Geist, der mit dem Mahler ist, welcher der Wahrheit zum Zeugnis eintaucht den Pinsel. Dieser Geist ists, der noch heute über dieser heiligen Gruppe schwebt; Leben und Wahrheit! Wohl dem, der ihn zu fassen vermag!

Sprache, einige, jedem Volke, jeder Zunge verständliche, und doch jedem kritischen Fühllosen, so wie jedem sentimentalischen Spürer verborgne Sprache!

In der ganzen Christusgestalt, die sprechendste, wirkendste Ruhe. Es ist der Moment, wo das Wunder geschehn ist, und wo Christus es wirken ließ auf die, so es aufzunehmen vermochten. Der Erbarmer in jedem Zuge, der auch da, wo seine Zeit zum of-

fenbaren Wirken noch nicht kommen war, dennoch sein Herz nicht verschließen konnte, selbst als Herr dieser Zeit wirkte.

Aber mit deutlichen Buchstaben ists hier zu lesen, wie Er die That selbst wirken ließ, und nun schwieg. Dis ist der Moment, den der Mahler darstellt, und mit welcher Kraft! — Ruh und friedlicher Genus der Sohnesliebe, Gottesliebe in der Maria. In 1. höchstes Gefühl des Hülfsbedürfnisses, Drang, Bitte: Herr, hilf mir! 2. Durchdrungen von der That; eben die Thräne, die sie auspreßt, die ihm das Gefühl seines eignen Unwerths und der Gottesnähe auspreßt, vom Auge gewischt, ruft er aus: welch ein Mensch ist das! 3. Im Kampf mit Glauben und kalten Vernunftschlüssen; so, als hätte er lange dem widerstrebt, was nun schon von Jesu offenbar geworden, nun aber könne er länger nicht widerstehen. Er sieht die Wunderthat, meint noch eins einwenden zu können, beugt sich vor, schaut den Meister an, und das ganze Gebäu seines kalten Raisonnements fällt zusammen, und er muß sich ergeben. Noch hat er den Finger aufgehoben, sich selbst eine Einwendung zu machen; er kann aber nicht mehr weiter.

ter. Sonderbar ists ihm anzusehn, wie sein speculativer Geist ihn vorwärts treibt, wie er anspannt die Haut über der länglicht gewölbten Stirn; aber wie er überwunden von dieser einig wahren, handelnden Kraft Jesu Christi zurückbebt, innig vor ihr gebeugt, sich ergiebt. Er hat gekämpft, dieser, das sieht man ihm an.

In der Figur des Christus ist nicht mehr Pinselstrich; da ist Leben. Keine Spur mehr von Pauls Kunst, hier ist nicht mehr Farbenmischung, nicht mehr Täuschung der Mahlerey, hier ist Leben. Und immer der ruhende Friede des Heilands, der keinem ausdrücklich etwas gewährt, sich zu keinem besonders wendet, und doch so sichtbar, wie jeder von Ihm nimmt, aus seiner Nähe sich nährt, wie die gläubige Sünderin Heilung schöpft aus dem Saume seines Kleides. (*)

Die Hand vor sich, ruhend; diese meisterhaft schöne, lebende Hand; diese ruhende und doch bereit, himmlischen Seegen zu spenden zu seiner Zeit. Das Gesicht des Heilands, mit diesem innigen, göttlichen und doch menschlichen, alles umfassenden und keinen suchenden Liebesblicke; mit dem dieser Zeit noch ver-

schloßnen Munde! Aber wer schöpft nicht Hofnung, ja feste Zuversicht, aus diesem Munde können, werden Worte des Lebens fließen. Ruh über das ganze Gesicht; doch Ruh, in der die höchste Activität wohnt.

In Maria Ruh und Liebesgenus, und mehr noch Genus der innig gehoften, fest geglaubten und nun erschienenen Gotteskraft in ihrem geliebten Sohne. In der ganzen Gestalt der Maria liegt diese Mutter Gottes Empfindung, die mich immer zu ihr hinauf schauen läßt, als zur Gebenedeiten des Herrn, ja der heiligsten unter den Weibern.

Aber freylich, so bald ich den Blick abwende von dieser überherrlichen Gruppe; so ist vieles, was herzlich betrübt über die Schlacken am reinern Golde. Diese unerträgliche Suffizienz und spanische Grandezza des Bräutigams. Voll des fatalsten Ausdrucks ist die siebente Figur von ihm u. s. w. (*)

3. Daß

(*) Ein andres ähnliches Gastmahl, oder wie es gemeiniglich hier genannt wird, eine Cena, vom Veronese, ist in dem Speisesaal des Klosters S. Johann und Paul. Es ist aber dieses Gemälde schon sehr schadhaft, und hat, außer den beyden Köpfen von Christo und Johanne, nichts Anziehendes, nichts

Herz

3.

Daß ich den Geist des edlen Calliari verehre und gewiß liebe, wirst du aus meinen vorhergehenden Briefen gesehn haben; leider kann ich heute wenig davon sagen. Ich komme aus der Kirche der heil. Catharina; da ist mir sehr weh geworden. Du kennst ja wohl das unedle Mährchen von der heil. Catharina und ihrer Vermählung mit dem Christuskinde. Mein Gott! wie haben die Leute Thorheit auf Thorheit gehäuft! Sind unsre Augen nicht geblendet genug, bedarfs noch solcher Narrenkappen, die uns die Faust des täuschenden Priesters in die Augen drückt, damit wir ewig des wahren Wegs verfehlen? —

Die Vermählung der heil. Catharina von Paul Veronese. — Man hält es gemeiniglich für eines der schönen, ja der schönsten seiner Stücke zu Vene-

Herz und Geist Erhebendes. Unter andern widrigen Gestalten, wovon vermuthlich einige der damaligen Obern des Klosters die Originale waren, zeichnet sich eine übermäßig dicke Figur aus; und diese fatale Fleischmasse, dieser Grasso ist es eben, der bey diesem Stücke am meisten geschätzt wird, und der von dem begleitenden Klostermanne als die Hauptschönheit mir angepriesen wurde.

dig; und wenn mein Künstlergefühl spricht; so sag' ich freylich: es ist schön! und in der That es ists. Aber was ist die von der Wahrheit verwaiste Kunst? Wir wollen sehen, was sie hier ist.

Der Kopf der Maria, herrlich schön. Blendend schön die heil. Catharina! Schön einige Engelsköpfe, besonders nach der Natur, und mit reizender Schalkheit das liebliche Jünglingsgesicht, das in der Gestalt des Engels hinter der Maria lauscht. Lieblich das singende und spielende Engelchor im Vordergrunde; fast barock, komisch das kleine schwebende Engelchor.

Weder Leben noch Ausdruck im Christuskinde. Die Haltung äußerst unedel; entfremdet von jedem Ausdrucke des Lebens das ganze Stück. Hier vermag ich kein Wort zu lesen. Durch einander geworfne Lettern, die, jede gesetzt von der Hand der Wahrheit, unendlich viel zeigen könnten, und hier zeigen: welch ein armseeliges, schiefes Wesen es mit dem Menschen sey, der ein Spiel seiner Imagination, die Gabe, die er zum Zeugnis der Wahrheit empfangen, veruntreut. — Der Mahler hat hier gemahlt, und der Meisterpinsel hat Meisterzüge gegeben; aber sein Geist hat nicht

gewuſt, wo hinaus. Man lieſt dis deutlich in der faden, ſteifen, lebloſen Affectation, mit der Catharina ihre Hand zur Vermählung dem kleinen Knaben hinhält, der ſie mit unedler, ausdruckleerer Schiefheit faßt.

So deutlich iſts zu leſen, wie ihn leitete die aus lächerlichem Wahne gezeugte Fiction, die er mit dem Pinſel darſtellen ſollte, und wie der Geiſt der Wahrheit, der ſonſt ſo mächtig in dem Ausdrucke ſeines Pinſels wirkte, ihn verlaſſen hat u. ſ. w.

4.

— — Weniger werd' ich dir von Titian ſagen können. Wir haben herrliche Producte ſeines Pinſels; er kannte ganz die Kraft ſeiner Kunſt, aber oft ergrif ihn der Geiſt gereizter Sinnlichkeit, und nahm ihm dann auf lange den Seegen einer höhern Begeiſtrung.

Im Pallaſte Barbarigo zu Venedig ſind zwey der ſchönſten ſeiner Stücke, in denen wahrlich hoher Ausdruck der Wahrheit iſt.

Das eine, ein Bruſtbild des Erlöſers; die rechte Hand aufgehoben zum Seegen, in der linken die Hie-

roglyphe des Weltalls mit dem Kreuze. Kein Zug, der nicht von Liebe und Adel zeugte, kein unreiner Zug in diesem Angesichte. Matt ist das Auge, aber nicht matt von Erschlaftheit; Duldung und Leiden und Mitleiden des Erlösers, aber doch eine Mattheit, die in dieser Gottesfülle nicht erscheinen konnte. — Ich sehnte mir die Stirne erhabner, und die Backenknochen minder breit. In der Nase und im Munde liegt wahrer Ausdruck des Herrn, des Schöpfers der Liebe. In dieser Gewisheit, in dieser Feste der Allmacht, mit der er die Hand zum Seegen erhebt, hat Titian viel gefühlt. — Kein reines, gesundes Menschenauge kann hier vorüber gehn, ohne die Knie zu beugen.

In dem nemlichen Zimmer ist eine schöne Magdalena von Titian. Die Büßerin, nicht wie der Künstler sagt mit Täuschung; das nicht, mit Wahrheit. Welch ein Kopf! diesen Augen entfließen Thränen inniger Reu. Nie hab ich solchen Ausdruck bey der Fiction gesehn. In dem geöfneten Munde, in dem himmelauf gewandten Blicke, Gewisheit, nicht allein Erlösung von dem Druck der Sünde, sondern über alles den gefunden zu haben, der alle Schuld

auf

auf sich nimmt. Starker innigster Liebesausdruck ruht auf dem Ganzen. Dieser Dank, diese Bescheidenheit mit hohem weiblichen Adel, ohne die mindeste Spur von dessen Bewustseyn. Herrlich ist hier Titians Pinsel. Ein wahrer schöner Gedanke des Mahlers: Seine Magdalena klagt ihre Schuld; aber sie klagt sie dem gekannten, geliebten, nahen Gott, von dem sie Erfahrung hat, daß er Sünden trägt und wegnimmt. Nur so läßt sichs aufblicken zu dem, der nicht verschmähte die arme Gestalt des Menschen anzunehmen.

Die Rundung des Kinns ist wahr und physiognomisch; etwas minder fleischicht möchte das Ganze seyn. — —

Der heil. Johannes von Raphael, im Pallazzo publico zu Bologna.

Raphaels Meisterpinsel! Leben und Wärme im Colorit. Im Ausdrucke des Gesichts, Zeugnis der truglosen Wahrheit. Wie tief fühlt dieser Johannes hier, den Druck der gefallnen Menschheit! innigst leidend, vermochte er den Anblick ihrer Thorheiten nicht

länger zu ertragen, floh in die Wüste. Noch liegt im Dunkeln vor ihm sein Beruf, aufzutreten als Verkündiger der Wahrheit.

Das Kreuz und die Schrift: ecce agnus Dei, sind hier sprachlose Attribute. Hier ein Wort über diese. Wenn der Mahler seinen Werth erkennt, so verachtet er ihr Spiel. Es hat mich oft so schwer gedrückt, als er nur immer den Mahler drücken mochte, wenn er dem eisernen Zepter der Dummheit fröhnen, und um bey aller seiner Kunst nicht zu verhungern, im Geleite des göttlichen Genius, der ihm allein die Bahn zum Tempel der Wahrheit öfnen sollte, unter den Fesseln der impudentesten Möncherey seufzen muste.

Tiefes Leiden ist der Ausdruck, den Raphael hier in den Mund seines Johannes legte, und eine schöne Harmonie zwischen dem Auge und diesem Zuge des Mundes. Ein solcher Adlersblick, der da mißt die Höhen und Tiefen — kann allein solch einen Zug hervorbringen. Lieber Mahler, führe deinen Pinsel, mische deine Farben, gieb Licht und Schatten, wende alles auf, was dich deine Kunst lehrte; — kennst du den Menschen nicht, mahlt dir nicht dein Blick sein

Inner=

Innerstes in deine Seele; — lieber Mahler! dann mahle nicht! — —

Der Bethlehemitische Kindermord von Guido Reni, in der Kirche des heil. Dominicus zu Bologna.

Fünf Mütter; viere ringen in schrecklicher Verzweiflung. Schon haben die Mörder die Schwerdter gezückt; der entsetzliche Augenblick! alle erwarten sie den tödlichen Streich, die bis zur tiefsten Trostlosigkeit verwundeten Mutterherzen.

Nur die Eine im rothen Gewande liegt auf ihren Knien, ringt die Hände, den Blick gen Himmel gewandt, vor sich ihre ermordeten Kinder. Nicht jene Verzweiflung, nicht Trostlosigkeit ist in ihr; sie schwingt sich aufwärts mit dem Geiste ihrer Kinder.— Erst dann, wenn alle Bande des Fleisches gelöset sind, kann der Geist frey aufblicken, dann erst erkennen seine Höhe, die Regionen, wo Tod und Verwesung schwinden!

Wohl dem, der sein Auge und Herz weiden kann an dem heiligen hohen Blicke jener kinderlosen Mutter.

In

In dem schmerzlichsten Kampfe mit dem letzten Funken Hofnung, den der gezückte Stahl der Mörder auf immer auszulöschen droht, in diesem Kampfe zeigt sich Todesmarter bey den vier Müttern. Keine blickt auf, jede hält sich an das, was sie noch hat. Nur jene Eine, die alles empfangen, da sie alles verloren hat, diese Eine blickt auf, mit mehr als natürlicher Resignation. —

Eine Madonna von Guido Reni in der Tribune der Gallerie zu Florenz.

Die entzückte Gottesmutter, das von allem Irrdischen entrückte, in Gottes Frieden hinschwindende Mariengesicht! Ein blauer leichter Schleier umwallt ihr Haupt. Die Hände auf der Brust ins Kreuz gelegt, die rechte über der linken; ihre mit unaussprechlicher Meisterkunst schön gezeichnete und mit dem wahrsten Colorit herrlich tingirte Hände. Welch ein Ausdruck im Munde, in den gen Himmel aufschauenden Augen! Himmelsglorie schwebt um sie, und sie betet an den nah gefühlten, gekannten. Diese erhöhte Menschheit, diese Göttlichkeit, konnte Guido nur von dem Geiste, der mit ihm war, nehmen und von ihm geleitet darstellen, und so den Ausdruck göttlichen Gefühls in Mund und Augen seiner Madonna legen. Der Mund, geschlossen aller irdischen Weich-

lichkeit, dem heiligen Empfängnis der Liebe nur fähig! dis aufschwebende, unfleischige, geistige Wesen, über das ganze Gesicht verbreitet! Schatten und Licht, Bewegung und Ruh, alles auf einen Blick conzentrirt! Meisterlich schön ist Pinsel und Colorit; keine Spur mehr von Farbe, alles Leben, Bewegung und Ruh! — —

Und nun neben dieser, Venus von Titian. Alles was die Sinnlichkeit in das gereizte Genie des Mahlers legen konnte, als er die Gestalt seiner Hure hinwarf! Ist das deine Zauberkraft, Mahlerey! dann kein Wort mehr an dir verloren! —

Madonna della Sedia von Raphael im Pallast Pitti.

Bey allem Meisterhaften der Zeichnung und des Pinsels, doch nur Mutter und Kind; nicht Maria und Christus. Der Knabe Johannes am wahrsten; dringend und anbetend, hinfließend in süße kindliche Andacht; aber eben darum unwahr in Gegenhaltung mit diesem Christuskinde, in dem am wenigsten Wahrheit, oder vielmehr gar keine ist. Ohne Ausdruck, ohne Interesse fleischicht und stumpf. Ausdruck stiller Behaglichkeit und Mutterliebe ist in der Maria, aber nichts von der Gottes Mutter.

Mit dem Künstlerauge bewundre ich die herrliche

Fassung dreyer Gestalten in einen solchen Raum, die Haltung der Maria u. s. w. Aber als Wahrheit ist es mir nichts, und also immer nichts, wenn auch tausend Künstler schreyen: Raphaels Meisterstück!

Die Himmelfahrt der Maria von Guido Reni zu St. Ambrosio in Genua.

Maria in Engelsglorie, in leichter, schwebender, himmlischer Gestalt, die Hände kreuzweise auf der Brust, das Gesicht überirdisch, geistig. Es fließt fast in eines, mit jenem herrlichen in der Tribune zu Florenz.

In dem untern Theile des Gemäldes vermisse ich jene Gruppirung, die der dem Auge nöthigen Ruh entspricht. Viele edle Köpfe unter den Aposteln, in manchem sprechende Sehnsucht, auch dahin zu kommen, wo die Seele der Gebenedeiten hinschwebt. Nur vermisse ich Johannes; soll es der im rothen Gewande seyn, so ist der Ausdruck zu schwach.

Bayerische Staatsbibliothek

XXX I.90

1000.-

RAL-RG 495
Seb. Simmel
Buchbinderei
München 82

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürde, Samuel Gottlieb,

Erzählung von einer gesellschaftlichen Reise durch einen Theil der Schweiz
und des obern Italiens nebst Auszügen und Briefen über einige Gemälde

Breslau 1785

It.sing. 173
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466477-2
VD18 14413094